ad

10

Ueber den

gegenwärtigen Zustand

und die

Bedürfnisse

unserer

protestantischen Kirche

bei

dem Schlusse

ihres

dritten Jahrhunderts.

Betrachtungen, Vorschläge und Wünsche

von

D. G. J. Plank,

Consistorial-Rath und Professor der Theologie, des Königl. Hannöverschen Guelphen-Ordens Ritter.

Erfurt,

in der Keyserschen Buchhandlung.

1817.

Vorrede.

Als ich vor einiger Zeit von dem Eigenthümer der Verlags-Handlung eine Einladung erhielt, zu dem von ihm veranstalteten Reformations-Almanach einige Beiträge einzuschicken: so glaubte ich zu den Herzens-Ergießungen, welche die folgenden Blätter enthalten, eine sehr schickliche Veranlassung und auch einen sehr schicklichen Platz bekommen zu haben. Bei dem Abfassen der kleinen Schrift, die ich im vorigen Jahre über den gegenwärtigen Zustand und die Verhältnisse der katholischen Kirche herausgab, hatte

sich mir sehr Vieles auch über den Zustand und die Bedürfnisse der unsrigen aufdrängen müssen, was mir einer sehr ernsten Beherzigung würdig, aber noch eine andere Ansicht, als man schon hin und wieder unter uns davon aufgefaßt hatte, zuzulassen, und meiner Ueberzeugung nach zu erfordern schien; und dieß schien sich mir auch am schicklichsten bei den Vorbereitungen anbringen zu lassen, durch welche uns das dritte Jubel-Fest der Reformation, das für uns in diesem Jahre zurückkehrt, feyerlicher gemacht werden soll. Sehr willig nahm ich daher die Einladung an, es für den Reformations-Almanach zusammen zu tragen; hingegen unter der Arbeit fiel es mir sehr bald auf, daß weder der Gegenstand davon, noch die Form, die ich ihm geben konnte und wollte, zu dem Inhalte und besonders zu der Form deßjenigen passen würde, was in die Sammlung aufgenommen werden sollte; und so entstand daraus die vorliegende eigene Schrift, die nun das Seitenstück zu meinen Betrachtungen über den Zustand der katholischen Kirche vorstellen, in Beziehung auf uns aber und auf die

Veranlassung zu ihrer Erscheinung immer auch noch zeitgemäß genug seyn mag.

Wer seit einiger Zeit den Wechsel der ephemeren Erzeugnisse in unserer literarisch-religiösen Welt, und die Erscheinungen des Tages, die sich aus unserer lesenden Mode-Welt zum Theil auch in die Kreise des gesellschaftlichen Lebens, und wieder aus diesen in jene hinüber gezogen haben, mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat: für den bedarf es sicherlich keine Erklärung, was ich durch diese Blätter am angelegensten zu erzielen, und warum ich gerade dieß am angelegensten zu erzielen wünschte. Bestimmtere Hinweisungen auf diese Erscheinungen und Erzeugnisse konnten auch für diese Leser nicht nöthig seyn; und noch weniger kann für sie eine Apologie der Absicht nöthig seyn, die mir bei jedem Worte, das ich darin aufnahm, gegenwärtig blieb. Etwas anders mag es sich bei solchen Lesern verhalten, von denen jene Erscheinungen gar nicht bemerkt, oder denen sie aus einem etwas andern Stand-Punkte als mir,

also

also auch in einem etwas andern Lichte sichtbar geworden sind. Wenn diese so manches hier finden, was sie nicht gesucht und erwartet, oder anders finden, als sie es erwartet haben, und auch wohl so manches Erwartete gar nicht finden: so kann es schwerlich ganz ohne Anstoß abgehen. Aber dieß konnte ich nicht verhüten, da ich ein Mal in diese Schrift nur dasjenige aufnehmen wollte, was mir, nach meiner Ansicht von dem Ganzen unseres gegenwärtigen Zustandes, und von demjenigen was uns Noth ist, das Nützlichste — und wodurch ich sowohl den allgemeineren unter uns herrschenden Zeit-Geist, als den besondern Geist unserer religiösen Partheien am wahrscheinlichsten gerade so anregen zu können hoffte, wie es mir am nützlichsten schien. Die Reitzbarkeit von diesem mag vielleicht auch zuweilen schon die bloße Anregung als Anstoß fühlen; wenn sie jedoch dabei ihren Zweck nur nicht ganz verfehlt, so kann ich dieß nicht zu sehr bedauren, wiewohl ich es vermeiden zu können gewünscht hätte.

Doch was ich diesen unter unsern Brüdern, was ich jedem anders Denkenden, aber gut Meynenden unter unsern Brüdern allein sagen möchte, dieß kann ich am besten den Apostel Paulus für mich sagen lassen, dessen hier anzuführende Aussprüche, die in seiner Sprache noch mehr als in der unsrigen enthalten, ich zugleich alle meine Leser sich noch ein Mal zu wiederholen bitte, wenn sie die Durchsicht dieser Blätter vollendet haben.

Röm. XIV. 5. „Ein jeglicher sey seiner Meynung gewiß!"

V. 12. „So wird nun ein jeglicher für sich selbst Rechenschaft geben."

V. 16. „Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde!"

V. 17. „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist."

V. 18. „Wer dadurch Christo dienet, der ist Gott gefällig, und den Menschen werth."

V. 19

V. 19. „Darum lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet, und zur Besserung unter einander dienet!“

Göttingen, den 1sten Mai 1817.

D. G. J. Plank.

I.

Bei dem dritten Jubel-Feste der Reformation, dessen Feyer in das laufende Jahr hinein fällt, müssen und sollten wir uns selbst voraus sagen: daß es nicht mehr mit dem Eifer und Enthusiasmus, also nicht mehr mit dem wahren und allgemeinen Jubel, wie das erste und zweite von uns gefeyert werden kann. Vielleicht wird man zwar hier und da eben deßwegen mehr Mühe darauf verwenden, sich das Aussehen davon zu geben. Man wird an manchen Oertern mehr Vorbereitungen und Anstalten machen, um etwas feyerlicheres herauszubringen: aber der Mangel an lebendigem Eifer wird sich durch jene Bemühungen nur kenntlicher verrathen; und bei dem größern äußern Glanze, den man der Feyer geben mag, wird man es nur lebhafter und allgemeiner fühlen, daß etwas dabei fehlt, das durch den Glanz nicht ersetzt werden kann.

Eben daher können wir aber auch sicherlich nichts weiseres thun, als wenn wir uns dabei

selbst gestehen, was sich nun einmal nicht läugnen läßt; und uns dann zugleich auf dasjenige beschränken, was uns noch zu leisten möglich ist. Manche Menschen, und selbst manche gute Menschen, werden zwar ein sehr bedenkliches Zeichen darin erblicken; wenn es aber auch noch so bedenklich wäre, so wird doch durch das Verhelen nichts besser gemacht; ja durch das Erheucheln eines Eifers, den wir nicht mehr fühlen, werden wir uns nur selbst die Freude verderben, die wir noch daran haben, oder dahin mitbringen könnten.

Doch nach diesem dürfte es nun zunächst der Mühe werth seyn, etwas genauer nachzusehen, ob wirklich auch etwas Bedenkliches dabei ist? und worin dies Bedenkliche liegen mag? Es mag zu diesem Ende nöthig und gut seyn, uns selbst und den ganzen Stand unserer religiösen und unserer theologischen allgemeineren Stimmung mehr im Besondern in das Auge zu fassen: denn nur dabei kann sich dasjenige, woran es eigentlich bei uns fehlt — aber dabei können sich auch am besten die natürlichen und die gemachten, die verschuldeten und die unverschuldeten Ursachen des Fehlers ausmitteln lassen. Ein Versuch, uns darüber zu verständigen, kann außer der Beruhigung, die er vielleicht mehreren unserer ängstlichen Brüder gewähren mag, noch mancherlei Gutes stiften; auf alle Fälle aber muß es sich gelegenheitlich daraus am besten ergeben: wie jetzt die Jubel-Feyer der Reformation noch am würdigsten von uns begangen

gen, und zugleich am nützlichsten für uns gemacht werden kann.

Fehlt es also wohl — dies müssen wir uns zuerst fragen — fehlt es bei uns nur daran, daß das bloß durch die Zeitumstände erweckte Angedenken an die Reformation keine besonders lebhafte Empfindung mehr bei uns erregen kann: weil wir uns schon so lange im Zustande des ruhigen Besitzes ihrer Vortheile befinden? Oder fehlt es daran, das uns überhaupt der Gedanke daran nicht mehr erwärmen kann, weil die Sache, wenn auch nicht ganz gleichgültig, aber doch unwichtiger und werthloser für uns geworden ist? Wäre das Letzte der Fall, so erklärte sich daraus die Erscheinung höchst vollständig. Wäre unsere Schätzung von den Vortheilen, die uns durch die Reformation errungen und versichert worden sind, oder unsere Meinung von den Verdiensten, welche sich die Reformatoren um die Menschheit und um uns erworben haben, unter einen gewissen Grad herabgesunken: so läge darin die natürlichste Ursache, warum wir uns bei dem Gedanken daran, mag er von selbst oder durch Kunst, mag er absichtlich oder zufällig in uns geweckt worden seyn, nicht mehr erweckt und gehoben fühlen.

Offenbar aber könnte doch das Erste auch ohne das Letzte statt finden. Ohne daß uns die Sache gleichgültig geworden wäre, könnten wir doch bei dem Angedenken daran ruhig und unbewegt blei-

ben: denn ihre Wirkung auf unsere Phantasie könnte sich vermindert und geschwächt haben, ohne daß unser Urtheil von ihrem Werthe verändert, oder unsere Schätzung davon gesunken wäre. Also bekömmt man wirklich Grund zu fragen: ob das Eine oder das Andere bei uns der Fall ist? Hier aber darf man es sicherlich, ohne sich lange zu bedenken, für ausgemacht annehmen: daß nicht nur bei mehreren unter uns bloß das Erste statt finden, sondern daß es ohne Ausnahme bei allen bis auf einen gewissen Grad statt finden, und daß es auch bei denjenigen, bei denen zugleich etwas von dem andern dazwischen gekommen seyn mag, immer noch mitwirken und mitgewirkt haben wird.

Die Ansicht von dem Verdienstlichen und Wohlthätigen der Reformation hat sich zuverlässig bei Tausenden nicht verändert. Die Schätzung des unermeßlichen nicht zu berechnenden Segens, der davon ausfloß, und sich jetzt durch drei Jahrhunderte herab verbreitet hat, hat sich in gleicher Höhe bei ihnen erhalten. Sie mag selbst bei manchen gestiegen seyn, so wie ihre Ansicht davon heller und weiter und freier geworden ist; aber deßwegen läßt sie doch der Gedanke daran ruhig und unbewegt, und auch die höhere Schätzung erregt bei ihnen keine stärkere Empfindung: denn es ist nur noch ihr Verstand, der sich damit beschäftigt, und nicht mehr ihre Phantasie, welche dazwischen spielt. Unfehlbar hat aber auch der letzte Umstand einigen

Antheil

Antheil daran, wenn sich bei einigen das Urtheil von dem Verdienstlichen und Wohlthätigen der Reformation um etwas verändert hat; denn wäre auch die Veränderung nicht zuerst bei ihnen davon ausgeflossen, so ist sie doch auch deßwegen schneller und weiter bei ihnen fortgerückt, weil sie durch ihre Phantasie nicht mehr aufgehalten wurde. Wodurch nun aber der Antheil der letzten daran so allgemein, und so allgemein merklich geschwächt worden ist — davon legen sich ja wohl die natürlichsten Ursachen von selbst dar.

Das Meiste dabei darf ohne allen Zweifel als reine Wirkung der Zeit betrachtet werden. In drei Jahrhunderten müssen wohl die Farben des Gemähldes etwas abgebleicht seyn, das sich der Phantasie von dem großen Ereigniß der Reformation eindrückte; es kann also auch unmöglich mehr die nähmlichen Eindrücke hervorbringen, die es, so lange jene noch frisch waren, auf sie machte. Dies erfahren wir alle Tage; und dies haben wir selbst schon an Zeitereignissen erfahren, die nur um Jahre, und nicht um Jahrhunderte von uns entfernt sind. Ist wohl irgendwo unter uns das zweite Jahresfest der Rettungs-Schlachten bei Leipzig und Waterloo mit der Begeisterung des nähmlichen allgemeinen Jubels, wie das erste begangen worden? Gewiß aber kam dies nicht daher, weil unsere Erlösung aus der Knechtschaft, die uns in diesen Tagen erkämpft wurde, uns schon weniger schätzbar geworden wäre: sondern bloß da-

her,

her, weil der Eindruck davon ein Jahr älter bei uns geworden ist. So muß es sich denn bei dem dritten hundertjährigen Jubelfeste der Reformation in einem noch viel auffallenderen Grade bei uns verhalten; und wer kann zweiflen, daß es auch schon bei dem zweiten in Vergleichung mit dem ersten bemerklich genug wurde? wiewohl man damals alles mögliche that, um es zu verbergen.

Eine zweite natürliche Ursache, welche jetzt nothwendig nicht nur den Ausdruck unserer Empfindung, sondern unsere Empfindung selbst etwas dabei schwächen muß, erwächst aber auch aus der Veränderung, welche in der ganzen Lage unserer äußeren Umstände und Verhältnisse, besonders unserer kirchlichen Parthei-Verhältnisse, und in unserer Ansicht von diesen, indessen eingetreten ist.

Bei dem ganzen Gange, den das Reformations-Werk sowohl im allgemeinen, als unter uns im Besondern genommen hatte, konnte es nicht anders kommen: als daß es mit der Leidenschaft einer Parthei-Sache betrieben, und von allen Seiten auch als Parthei-Angelegenheit betrachtet wurde. Die höchste Freude bei der Vollendung des Werks entsprang also auch zunächst aus dem Hochgefühle des Sieges, den dabei die Parthei über die ihr entgegenstehende Parthei, den der Protestantismus über das Pabstthum, oder die neue Kirche über die alte errungen hatte. Dies Hochgefühl mußte aber in eben dem Verhältniß stärker, lebhafter und

begeisternder seyn, in welchem das Spiel der Leidenschaften, die den Partheigeist so lange bewegt hatten, das Spiel des Hasses und des Unwillens, auch der Furcht und des Schreckens, noch frischer und lebhafter in den Gemüthern war.

Um das Jahr 1617, in welchem das erste Jubel-Jahr der Reformation unter uns gefeyert wurde, kam aber nur allzu vieles zusammen, was hier Leidenschaften, die sich ohnehin noch bei keiner der Partheien gesetzt hatten, in eine neue nur allzustarke Bewegung bringen konnte. Von allen Seiten verbreiteten sich Gerüchte von Rüstungen, welche von den Katholiken zu einem neuen Kriege gegen die Protestanten gemacht wurden. Man wollte wissen, daß zu Rom der feste Entschluß gefaßt worden sey, jetzt das Aeußerste daran zu setzen: um den Ketzern alles wieder aus der Hand zu reißen, was sie durch den Augsburgischen Religions-Frieden errungen hätten. Es war schon Volkssage geworden, daß der Pabst alle katholische Mächte zu einem Bündniß aufgefordert habe, dessen einziger Zweck die Vertilgung der Ketzer seyn sollte; diese Sage aber schien durch so viele Anzeigen beglaubigt zu werden: daß sie auch die ernste Aufmerksamkeit der protestantischen Fürsten im Reiche erregte, und zum Theile die Unterhandlungen mit veranlaßte, aus denen das in diesem Jahre von ihnen geschlossene Heilbronnische Bündniß heraus-kam.

Mehrere Jesuiten hatten nähmlich um diese Zeit öffentlich in die Welt hineingeschrieben: daß weder der mit den Protestanten geschlossene Passauer Vertrag vom Jahr 1552, noch der Augsburgische Religionsfriede vom Jahr 1555 einige Kraft habe; weil ja der Eine und der Andere von dem Pabste gemißbilligt, und von der Tridentinischen Synode mit sammt den Ketzern verflucht worden sey. Auch hatten sie unverdeckt die katholischen Stände ermahnt, in dem Blute der Protestanten die Sünde abzuwaschen, welche sie durch den Schluß dieses gottlosen Friedens auf sich geladen hätten. *) Doch protestantischer Seits glaubte man sogar neue Erfahrungen mit jedem Tage zu bekommen, daß und wie diese Ermahnungen bereits gewirkt hätten. Nach dem Geschrei über Verfolgung, und nach den Klagen über Bedrükkungen, welche gerade jetzt von den protestantischen Unterthanen einiger katholischen Regierungen, besonders in den österreichischen Erbstaaten, und in einigen deutschen Stiftslanden, wie im Paderbornischen, auf das neue erhoben wurden **), konnte man fast nicht anders denken: als daß man hier bereits den Anfang zu der Ausrottung der Ketzer gemacht habe. Noch bedenklichere Zeichen konnte man aber darin erblicken: daß sich der kaiserliche Hof

*) Wörtlich hatte der Jesuite Paul Windeck in die Welt hineingeschrien, »Lutheranos mortis supplicio exstirpandos, » interficiendos, propulsandos, ustionibus et sectionibus ex- » scindendos, tollendos, explodendos, atque internecione de- » lendos. « De exstirpandis haereticis Antith. 2.

**) S. Caroli Memorabilia ecclesiast. Sec. XVII. T. I. 421.

Hof seit einiger Zeit, wie man allgemein wissen wollte, durch den Einfluß der Jesuiten verleiten ließ, die protestantischen Stände bei jeder Gelegenheit recht geflissentlich zu reitzen; und daß der Pabst Paul V. in diesem Jahre selbst ein Jubiläum für die katholische Kirche in einer Bulle ausschrieb, worin er im Voraus alle Glaubige zur Freude über den Triumph aufforderte, den ihm Gott unfehlbar über die Ketzer verleihen würde.

Schon dieser letzte Umstand allein war hinreichend, in die Empfindungen, mit denen man jetzt in der protestantischen Kirche das erste Jubel-Fest der Reformation feyerte, eine Mischung hinein zu bringen, welche bei keinem späteren mehr dazwischen kommen konnte; und so stieg auch der Enthusiasmus, mit dem es gefeyert wurde, schon bei dem nächstfolgenden nicht mehr auf diesen Grad.

Wie jedoch bei dem zweiten die Abnahme noch nicht so merklich war, so kam dies daher, weil der Partheigeist auch jetzt noch etwas hinein mischte, wodurch ein eigenes Leben hinein gebracht wurde.

Dies zweite Jubel-Fest trat bald nach dem Schlusse des Utrechter Friedens ein, durch welchen der spanische, vorzüglich auch in Deutschland durchgekämpfte, Successions-Krieg geendigt worden war. Die Furcht vor dem Pabstthume, und vor einer Uebermacht des Katholicismus, die dem Protestantismus noch einmal gefährlich werden konnte, hatte sich unter diesem Kriege ziemlich allgemein unter uns verloren: denn einige seiner Wendungen hatten selbst ein merkliches Uebergewicht der protestan-

tischen Macht erprobt; und der zuletzt errungene Friede schien wenigstens das Gleichgewicht der Macht zwischen den beiden Partheien auf lange Zeit gesichert zu haben. Aber mehrere Umstände hatten dafür um diese Zeit, unserer Erbitterung über den Katholicismus, neue Nahrung gegeben, und dem alten lutherischen Pabst-Hasse frische Säure zugegossen. Die empörenden Grausamkeiten, welche Ludewig XIV. nach der Widerrufung des Edikts von Nantes gegen seine reformirte Unterthanen hatte ausüben lassen, hatten sich in dem protestantischen Deutschlande in desto lebhafterem Angedenken erhalten: je verhaßter er sich noch außerdem, dem deutschen Patriotismus überhaupt, und seit dem Rißwycker Frieden dem protestantischen Reichs-Theile insbesondere gemacht hatte.

Durch den Unwillen über ihn, fühlte man sich jetzt auch gegen den Katholicismus auf das neue heftiger aufgebracht. Noch höher stieg die Erbitterung gegen diesen durch die Nachricht, die man im Jubel-Jahre selbst von dem bereits im Jahr 1712 erfolgten, und bisher geheim gehaltenen Uebergange des Chur-Prinzen von Sachsen zu der römischen Kirche erhielt. Und da auch die Drangsale und Bedrückungen noch eben so neu waren, welche er den Protestanten in Ungarn, in den letzten Regierungs-Jahren Leopolds zugefügt hatte: so mußte dies auch einen merklich erhöhenden Einfluß auf die Freude haben, womit man jetzt das neue Gedächtniß-Fest des über ihn erhaltenen Sieges, an allen

den

den Orten feyerte, wo man nichts mehr von ihm zu fürchten hatte. *)

Alle diese Umstände haben sich aber jetzt völlig verändert, und sind größten Theils ganz weggefallen. Der gegenseitige Sektenhaß zwischen Katholiken und Protestanten hat in den letzten sechzig Jahren so wenig neue Nahrung erhalten, daß die natürliche mildernde Wirkung der Zeit bei beiden Partheien endlich merklicher durchdringen mußte. Selbst unter unserem Volke erregt der Name des Pabstes jetzt keinen Schrecken mehr; da jetzt auch umgekehrt der katholische Laye bei dem Anblicke eines lutherischen Ketzers keinen Schauer mehr empfindet. Durch die Veränderungen, die der politische Zustand von Europa in den letzten dreißig Jahren erfahren hat, sind wir auch gesichert genug, daß der Katholicismus nicht sobald wieder ein politisches Uebergewicht erhalten wird. Der Einfluß einer leidenschaftlich-aufgeregten Phantasie wird uns also jetzt nicht mehr so leicht fühlbar, wenn wir einen Anlaß bekommen, auf die gegenwärtige Stellung unserer Parthei-Verhältnisse einen noch so ernsthaften Blick zu werfen; mithin ist es jetzt nur noch das reine, durch keine äußere Rücksicht verstärkte oder erhöhte Interesse, das unser Verstand oder unser Herz an den Wahrheiten nimmt, die das Eigenthum unserer neuen durch die Reformation gebildeten Kirche geworden sind, was uns das

*) S. Summarische Nachricht von dem allgemeinen Evangelisch-lutherischen zweiten Jubel-Feste in den Unschuldigen Nachrichten für das Jahr 1717. S. 981. 982. Ernst. Sal. Cyprians Hilaria Evangel. T. II 1719 fol.

das Angedenken daran wichtig und theuer machen kann.

Wenn sich aber auch dies Interesse bei uns allen ungeschwächt erhalten, ja wenn es auch an Lebhaftigkeit zugenommen hätte, seitdem es sich oder seitdem es die Zeit von fremden Zusätzen mehr gereinigt hat: so ist es doch einmal nicht in der Natur, daß es sich in seiner reinen Gestalt eben so wie in der gemischten äußern könnte. Es kann immer noch wahre und selbst lebhaft gefühlte Freude seyn, die der Gedanke an das unschätzbare geistige Eigenthum, dessen Besitz uns durch die Reformation erkämpft worden ist, in uns erweckt. Es mögen sehr tief empfundene Regungen des Dankes und der Bewunderung seyn, womit wir noch ihr drittes hundertjähriges Gedächtniß-Fest feyern können. Aber darauf dürfen wir mit Gewißheit rechnen, daß sich die Mehrheit unter uns nicht mehr in dem Grade, und nicht mehr so dabei bewegt fühlen wird, wie unsere Vorfahren bei dem ersten und zweiten; und darauf dürfen wir eben deßwegen desto gewisser rechnen, weil jetzt unsere Dankbarkeit, unsere Bewunderung und unsere Freude reiner und ungemischter als die ihrige seyn kann.

Eben daraus ergiebt sich aber zugleich: daß man so weit keine Ursache hat, in der weniger leidenschaftlichen Stimmung, mit welcher jetzt die Mehrheit unter uns dieß dritte Jubel-Fest feyern wird, ein bedenkliches Zeichen der Zeit zu erblicken.

Diese

Diese ruhigere Stimmung kann eher für ein glück-liches Zeichen gelten, in so fern sie bei uns nur durch die zuletzt angegebene Ursache erzeugt worden ist. Allein nun fragt sich freilich erst: ob dies auch wirklich der Fall ist, oder ob nicht auch noch andere Ursachen daran Theil haben? und auf diese Frage wird der ernste aber unpartheiische Beobachter der Zeichen der Zeit eben deßwegen die Antwort etwas schwieriger finden, weil sie sich ihm von so vielen Seiten her aufzudrängen scheint.

Mehrere Erscheinungen scheinen nähmlich allerdings nur allzudeutlich anzukündigen: daß auch in unseren Ansichten — von dem Werthe deßjenigen, was uns durch die Reformation erkämpft und erworben; und in unserem Urtheil von dem Wohlthätigen und Verdienstlichen der Bemühungen unserer Reformatoren, durch die es uns erkämpft und erworben wurde — eine Veränderung vorgegangen ist; wovon zunächst die Folge ausfloß, daß sich unsere Schätzung des Einen und des Andern höchst merklich vermindert hat. Dies Letzte gesteht man selbst hier und da unter uns freimüthig ein. Der verminderten Schätzung scheinen sich selbst einige unserer Brüder als der wahreren und richtigeren zu rühmen. Das Vorhandenseyn der Erscheinung läßt sich also nicht bezweiflen; aber daß sie wirklich auch von der angegebenen Ursache, von einer in unseren Ansichten und Urtheilen vorgegangenen Aenderung ausfloß, dies scheint besonders aus den folgenden Anzeigen gewiß zu werden.

Auf der einen Seite scheint sich ja unstreitig unter unsern protestantischen Theologen selbst eine Parthei gebildet, und zwar eine sehr bedeutende Parthei gebildet zu haben: welche die Reinigung des christlichen Lehrbegriffs, die wir der Reformation zu danken haben sollen, nur als einen höchst schwachen, unvollständigen und unvollkommenen Verbesserungs-Versuch erkannt haben will.

Diese Parthei behauptet ohne Zurückhaltung: daß sie sich jetzt zu einer viel reineren christlichen Erkenntniß erhoben habe, als Luther und Melanchthon, Zwingli und Kalvin im Reformations-Jahrhundert nur geahndet hätten. Und man hat wirklich auch Ursache zu glauben, daß die christliche Erkenntniß dieser neuern lutherischen Theologen in mehreren scheinbar-wesentlichen Punkten, von derjenigen, welche Luther hatte, weiter abliegt und merklicher verschieden ist: als sich die von ihm aufgefaßte neue Erkenntniß von dem Glauben und von dem Lehrbegriffe der damaligen alten Kirche unterschied. So weit also der Lehrbegriff, den unsere Kirche von ihren Reformatoren, den sie von Luther und Melanchthon angenommen hat, als das ihr durch die Reformation erworbene Eigenthum betrachtet werden kann: so muß es für diese Theologen fast gänzlich werthlos geworden seyn. Sie sind zwar bereit, es dankbar zu erkennen: daß Luther die christliche Volks-Erkenntniß von mehreren höchst krassen und verderblichen Irrthümern, die Kirchenlehre von gleich vielen erst im

Ver-

Verlaufe der Zeit hinzugekommenen unächten Zusätzen, und den äußern Cultus von einem Uebermaaße kindischer und unschicklicher, oder doch kraft- und bedeutungslos gewordener Ceremonien gereinigt habe. Sie wollen dabei noch bereitwilliger einräumen, daß dies für sein Zeitalter, oder für das Maaß und für den Stand seiner Zeit-Erkenntniß, schon im höchsten Grade wohlthätig geworden sey: aber sie glauben es dabei nicht verbergen zu können, und sie glauben es auch nicht verbergen zu dürfen, daß er doch nur auf dem halben, und kaum auf dem halben Wege stehen geblieben sey.

Sie selbst sind es sich wenigstens bewußt: daß jetzt ihre Erkenntniß über mehrere Lehren und selbst über mehrere Haupt-Lehren des Christenthums weit freier und reiner als die seinige geworden ist. Sie haben sich — in Beziehung auf manches, was auch er noch für die christliche, und zwar für höchst wichtige christliche Wahrheit hielt — zu einer nicht nur verschiedenen, sondern selbst der seinigen entgegenstehenden Ansicht erhoben; und wenn sie schon dabei anerkennen, daß sie doch zu ihrer freieren und höheren Ansicht zum Theil nur durch die schon von ihm aufgestellten, aber nur noch nicht in ihrer vollen Klarheit begriffenen Prinzipien aufsteigen konnten: so macht es doch immer die Verschiedenheit ihrer jetzigen Erkenntniß von der seinigen unmöglich, daß ihnen die Reformation noch als das große wohlthätige Ereigniß

erschei-

erscheinen könnte, das man ehemals darin erblickte, so lange man den Glauben der Reformatoren noch als ein Heiligthum unter uns verehrte. Was mittelbar durch die Reformation gewirkt wurde, mag auch ihnen noch groß genug und bedeutend genug erscheinen: aber das unmittelbare Produkt davon hat, wenigstens in Beziehung auf die Lehre, seine Wichtigkeit für sie verloren; und so muß sie auch selbst etwas davon für sie verloren haben.

Dagegen hat sich neuerlich, und zwar nicht nur unter unseren Theologen, sondern auch unter unsern Layen, und besonders unter den gebildeten Klassen von diesen, eine andere Parthei erhoben, die es jetzt aus ganz entgegengesetzten Gründen zu bezweiflen scheint: ob man nicht das Große und Wohlthätige der Reformation von jeher unter uns überschätzt habe?

Diese Parthei stößt sich nicht daran, daß Luther und seine Mit-Reformatoren auf halbem Wege stehen geblieben: sondern daran, daß sie zu weit gegangen seyen. Sie findet nicht, daß man zu wenig verbessert — sondern sie zweifelt: ob man nicht zu viel zu verbessern gesucht, und darüber, in dem raschen und unbedachtsamen Verbesserungs-Eifer, manches Gute verdorben, und manches niedergerissen habe, was mit viel größerem Vortheil für die Kirche und für die Religion hätte erhalten werden mögen. Daher ist sie auch mit sich selbst noch nicht ganz darüber

einig:

einig: ob mehr Schaden als Nutzen für die Menschheit daraus entsprungen sey.

Auch darüber scheinen zwar diese neuern Tadler des Reformations-Werkes noch nicht ganz mit sich einig zu seyn: worin man denn eigentlich zu weit dabei gegangen sey? Einige wollen es noch als dankenswerth anerkennen, daß Luther das Volk von so manchen falschen und irrigen Vorstellungen abgebracht habe, die allmählich in seinen christlichen Glauben eingeschlichen waren, und machen ihm nur dies dabei zum Vorwurfe: daß er sich das Ansehen gegeben, oder doch den Wahn begünstigt habe, als ob er den Lehrbegriff der Kirche selbst verbessert hätte; da doch jene Irrthümer nur aus einem Mißverstand oder Unverstand ihrer wahren Lehren entsprungen seyen. Andere finden es unverständig und unweise: daß man bei der Reformation über dem Streben, den äußeren Cultus einfacher zu machen, der Religion so Vieles von ihrem äußeren Schmucke, und eben damit von demjenigen genommen habe, wodurch sie am stärksten auf den sinnlichen Menschen, und eben damit auf die größere Masse wirkte, und wirken konnte. Wiederum andere erblicken endlich das bei der Reformation begangene, und durch die Reformation angerichtete Haupt-Uebel darin: daß dadurch mit dem Glauben an die Heiligkeit, Göttlichkeit und Unfehlbarkeit der Kirche, als einer äußeren Gesellschaft, ihre Autorität völlig vernichtet; das Band, das ihre Mitglieder am festesten an sie an-

anknüpfte, zerrissen; und damit zugleich der Religion das einzige Mittel, wodurch die Reinigkeit der Lehre, und die Einheit des Glaubens erhalten werden konnte, entzogen worden sey.

Sie schreiben es nämlich bloß diesem Umstande zu: daß jetzt in unserer lutherischen Kirche selbst der lutherische Glaube fast ganz verschwunden, und von der lutherischen Lehre kaum der Name mehr übrig sey. Sie sehen blos darin die Quelle der unseligen Verwirrung, durch welche der größere Theil unseres Volkes in einen Zustand gekommen sey, in welchem er gar nicht mehr wisse, was er zu glauben habe. Aus der Art selbst aber, wie sie die Größe dieses Uebels beschreiben, welches zunächst, ihrer Angabe nach, aus der Reformation ausgeflossen seyn soll, ergiebt sich am klarsten: welche Ansicht sie von dem ganzen Werke aufgefaßt haben. Bei ihnen kann also am wenigsten von einer freudig-dankbaren Feyer ihres dritten Jubel-Festes die Rede seyn; ja einige von ihnen werden es wohl für Spott halten, den wir mit ihnen, oder mit der Sache selbst treiben, wenn wir sie nur zur Theilnahme daran auffordern wollen.

Rechnet man aber jetzt noch dazu, daß außer diesen zwei Partheien, in welche jetzt unsere Kirche getheilt scheint, ein noch größerer Haufe, mit welchem auch unsere kirchliche Gesellschaft wie jede andere überladen ist, der größere Haufe der bloßen

Namen-

Namen-Christen, für welche die Religion überhaupt noch keine Angelegenheit des Herzens geworden ist, ohnehin keinen Antheil daran nehmen wird: so scheint man ja wohl Ursache zu der Besorgniß zu haben, daß unsere diesmalige Feyer des Reformations-Festes, in Vergleichung mit der ersten und zweiten, sehr — indifferent ausfallen dürfte.

Doch diese Besorgniß möchte immer eintreten: wenn nur diese Erscheinungen nicht zugleich einen Zustand unserer Kirche ankündigten, der noch zu mehreren anderen ungleich bedenklicheren Besorgnissen Anlaß geben kann. Wäre sie wirklich in dem gegenwärtigen Augenblicke — wäre der Bestand ihrer wahren und effektiven, dies heißt, ihrer unterrichteten, überzeugten und zum ernsten Bewußtseyn eines eigenen Glaubens gekommenen Mitglieder, wirklich jetzt in jene zwei Partheien getheilt: so dürfte es um ihre Erhaltung im Ganzen wahrhaftig sehr zweifelhaft aussehen; denn jede dieser Partheien würde ja der anderen bei dem Plane ihrer Zerstörung recht eigentlich in die Hand arbeiten, wenn sich schon nur die eine dieses Planes bewußt seyn dürfte.

Wohl mag es also der Mühe werth seyn, noch etwas genauer nachzusehen: ob es sich wirklich mit unserem Zustande so verhält? oder ob nicht die gegenseitige Erbitterung des Parthei-Geistes, oder auch die Furcht und der Schrecken das Uebel etwas vergrößert hat. Mag doch selbst schon, ohne

Rücksicht auf einen andern Zweck, der Schluß eines Jahrhunderts uns eine mehr als natürliche Veranlassung geben: eine sorgfältigere Nachforschung über den wahren Stand unseres Hauswesens anzustellen!

II.

Bei der möglich sorgfältigsten Umsicht wird aber hier ein gewissenhafter Untersucher, der nur zugleich ruhig und unterrichtet genug ist, um gehörig untersuchen zu können — er wird bald finden: daß es mit dem ersten der angeführten bedenklichen Umstände doch nicht so schlimm ist, als es aussieht, und als man es zuweilen — und freilich nur allzuoft — schon vorgestellt hat.

Ja wohl hat sich in unserer Theologie, oder in unserer wissenschaftlichen Erkenntniß von den Wahrheiten unserer christlichen Glaubens-Lehre, seit drei Jahrhunderten manches geändert; aber es wäre auch das Schlimmste aller möglichen Zeichen, wenn sich diese gleich geblieben wäre.

Wenn uns in einer Wissenschaft, in welcher fast alles von der Erklärung einer geschriebenen Urkunde abhängt, die nur durch die Hülfe der Kritik, der Geschichte und der erforderlichen Sprach-Kunde aufgeklärt werden kann — wenn uns in einer Wissenschaft die nach so vielen Hinsichten in die Kategorie der historischen gehört, ein dreihundert Jahre länger fortgesetztes Forschen nicht weiter gebracht hätte, als unsere Reformatoren waren: so würde darin der auffallendste

Beweis

Beweis liegen, daß entweder ihr Geist gänzlich von uns gewichen wäre, oder daß er sich uns niemals mitgetheilt hätte. Niemand würde sich unserer mehr schämen, als Luther und Melanchthon selbst, wenn sie wieder unter uns aufständen, und unsere gelehrten Kenntnisse in Vergleichung mit jenen, welche sie zu ihrer Zeit hatten, nicht vielfach aufgeklärt, berichtigt und erweitert fänden: denn sie könnten darin nur ein Merkmal des traurigsten Rückfalls in die Sklaverei des blinden Glaubens, oder der unverzeihlichsten Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit erblicken, worin schon die nächste Generation nach ihnen gerathen, und die folgenden immer tiefer versunken seyn müßten.

Wenn aber auch in unserer wissenschaftlich-religiösen Erkenntniß eine mehrfache Veränderung vorgegangen ist, so kann sich doch das Prinzip dieser Erkenntniß gleich geblieben seyn; und dies ist es, was hier wenigstens nach einer Hinsicht das Wesentliche ausmacht. Wenn wir nur noch von dem nehmlichen Grundsatze ausgehen, durch welchen Luther und die übrigen Reformatoren, zu ihrer Zeit, zu einer Aenderung ihrer religiösen Ansichten sich einerseits gedrungen und andererseits berechtigt fühlten: so sind wir immer noch auf dem Wege, welchen sie zuerst betraten, und als den einzigen auszeichneten, auf welchem sich zu einer reinen christlichen Erkenntniß gelangen lasse. So lange wir aber auf diesem Wege sind, so dürfen wir uns immer noch als ihre Nachfolger

betrach-

betrachten: wenn wir auch in der Richtung des Weges merklich weiter, als sie, gegangen seyn sollten. Wir können uns ja einbilden, daß wir nicht von ihnen abgewichen, sondern daß wir nur dahin vorgerückt sind, wohin sie ebenfalls gekommen seyn würden, oder doch wenigstens hätten kommen können: wenn sie Zeit oder Veranlassung gehabt hätten, den Weg, den sie als den einzig richtigen erkannten, weiter zu verfolgen.

Daß dies aber wirklich bis zu einem gewissen Punkte hin der Fall ist, in welchem wir uns befinden — wer darf und wer kann es bestreiten? Das große Prinzip, von welchem Luther zuerst allerdings mit einem nicht ganz bestimmten Selbstbewußtseyn ausging, das sich aber allmählich immer mehr in seiner Seele verklärte — das große Prinzip, das ihn auf alle seine Entdeckungen führte, aber auch allein alle seine Unternehmungen, auch allein die von ihm unternommene Reformation rechtfertigen konnte, war kein anderes, als der Grundsatz, „daß das Fundament alles Wissens und alles Glaubens in der christlichen Religionslehre nur allein die Schrift, oder die in der Schrift enthaltene Offenbarung Gottes sey; daß nur dasjenige, was diese uns gelehrt habe, den Charakter des Christlichwahren für uns haben könne; daß nur das Ansehen von dieser uns zum Glauben daran verpflichte und berechtige: aber daß es Gott auch einem jeden möglich gemacht habe, bei einem treuen Gebrauche der gehö-

rigen

rigen Mittel, dies selbst aus der Schrift zu schöpfen; ohne daß er erst durch einen unfehlbaren Ausspruch des Pabstes, oder der Kirche, darüber belehrt werden müßte, was als Sinn der Schrift oder als Offenbarungs-Belehrung Gottes in der Schrift angenommen werden dürfe."

Alles, was Luther aus dem entstellten Lehr-Begriffe seines Zeitalters wegwarf, warf er bloß diesem Grundsatze zufolge hinweg; weil es sich, wie er behauptete, nicht in der Bibel finden lasse, oder gar der Bibel-Lehre widerspreche; und weil man sich dabei gar nicht darum bekümmern dürfe: ob es einmal ein Kirchen-Vater oder ein Pabst darin gefunden, oder als christliche, aus der Tradition geschöpfte Lehre geglaubt haben wollte. Alles was er dafür in seinen neuen Lehrbegriff aufnahm, nahm er bloß deßwegen auf, weil es in der Bibel gelehrt werde; wobei er auf das stärkste behauptete, daß sonst die Kirche eben so wenig als ein Kirchen-Vater, oder ein Concilium, oder ein Pabst ein Recht gehabt haben würde, es aufzunehmen. Für Luthern war und wurde es also leitender Grundsatz und constitutives Prinzip seiner ganzen Theologie. Es wurde eben damit das constitutive Prinzip des Protestantismus überhaupt; und so lange es unsere Kirche fortbehauptet, oder ihm getreu bleibt: so kann sie immer auf den Namen einer protestantischen unbestreitbare Ansprüche machen.

Wer

Wer aber sieht jetzt nicht auch auf das klarste, wie es gerade durch dies Prinzip physisch unmöglich werden mußte: daß unsere Theologie alle jene besonderen Ansichten unverändert hätte behalten können, welche Luther von allen einzelnen Lehren und Wahrheiten der christlichen Offenbarung aufgefaßt hatte. Er hatte sie aufgefaßt, wie er sie in der Schrift fand. Er hatte die Ansicht der älteren theologischen Schulen davon aufgegeben, weil er sie nicht mehr in der Schrift fand. Er konnte es also keinem auf ihn folgenden Schriftforscher verwehren, eine andere aufzunehmen, wenn er eine andere darin finden und gehörig rechtfertigen konnte. Er mußte es selbst jedem auf ihn folgenden Schriftforscher zur Pflicht machen, auch die seinige wieder aufzugeben: wenn er sie mit der von ihm richtiger erklärten Schrift nicht mehr übereinstimmend fände. Und wenn er dieß selbst nicht immer mit gleicher Lebhaftigkeit fühlte, und wenn es unsere Theologen in der Folge noch öfter verkannten: so gab es doch Augenblicke, wo es in der höchsten Klarheit vor der Seele Luthers, ja fast noch klarer vor seiner, als vor der Seele Melanchthons stand.

Ja es kann, und es darf, und es soll nicht von uns verhehlt werden! In dem konstitutiven Prinzipe des Protestantismus, so wie es schon von unseren Reformatoren aufgefaßt wurde, liegt nicht nur die Möglichkeit, sondern selbst eine gewisse Nothwendigkeit des beständigen Fortschreitens,

und

und somit auch einer beständigen Aenderung für die Theologie. Man hätte nicht einmal von unserer Seite einen Versuch machen sollen, es nur zu verdecken: da sich Bossuet in seiner Geschichte der Veränderungen des kirchlich-protestantischen Lehrbegriffs das Aussehen gab, „als ob er uns selbst erst damit das Entsetzliche des Zustandes aufgedeckt hätte, in den wir durch die Reformation, ohne es selbst zu wissen, gebracht worden seyen." Auch den neueren Verfasser *) des „Gastmahls von Theodul" sollte man, wenn er noch lebt, erfahren lassen: daß er sich die Mühe hätte ersparen können, uns darüber zu belehren; und noch mehr das Bedauern hätte ersparen können, das er uns darüber durch seinen katholischen Gast bezeugen ließ. Es ist nicht unsere Schuld, daß seine protestantischen Gäste so unwissend oder so einfältig waren, die Kondolenz anzunehmen; aber der unterrichtetere, mit dem Geiste der Reformation bekannte, und selbst von diesem Geiste durchdrungene Theologe wird sich und unsere Kirche so wenig darüber bedauren lassen, daß er vielmehr sich und unsere Kirche gerade darüber am glücklichsten preisen wird: denn er wird gerade in dem Auffassen jenes Grundsatzes den größten Segen der Reformation, und die Beziehung erblicken, in welcher sie nicht nur für die Religion, sondern für die Menschheit überhaupt, und für den ganzen Geist von dieser am wohlthätigsten geworden ist.

Eben

*) Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religions-Societäten. Vierte Ausgabe. Frankfurt, 1815, in 8.

Eben deßwegen wird er sich aber auch gar nicht scheuen, es selbst und unaufgefordert einzuräumen: daß aus einer verkehrten, aus einer unrichtigen, und aus einer unbefugten Anwendung des Prinzips auch manches Unheil ausfließen, und vielfach nachtheilige Folgen für die Kirche, ja wie man will, auch für die Religion entspringen können, und schon häufig entsprungen sind.

Er wird es bestimmt gar nicht abstreiten, daß noch im Reformations-Jahrhundert der Socinianismus zunächst aus diesem Prinzip hervorging. Er wird es dem katholischen Gaste Theoduls, der freilich kein Bossuet ist, gar nicht abstreiten wollen: daß auch die Ansichten unserer neueren Theologen gewisser Maßen daraus ausgeflossen sind. Er wird willig einräumen, daß die Socinianer niemals zu ihren besondern Unterscheidungs-Meinungen, und unsre neuern Theologen niemals zu ihren Ansichten hätten kommen können, wenn sie nicht von jenem Prinzip des Protestantismus, so wie es dem Grund-Prinzip des Katholicismus entgegen steht, ausgegangen wären. Warum aber sollte man auch nur Bedenken tragen, dieß einzuräumen? Denn was kann daraus gegen das Prinzip, oder gegen unsere Reformatoren, die es aufstellten, gefolgert werden? Kann denn nicht das Edelste gemißbraucht, kann nicht die heilsamste Arznei durch eine unrichtige Anwendung zum verderblichsten Gifte werden? Aber kann es jemand einfallen, den Erfinder des Heilmittels für das mögliche Unheil verant-

verantwortlich zu machen, das aus der unrichtigen und ungeschickten Anwendung, oder aus dem Mißbrauche davon entspringen kann?

Doch wenn wir dieß auch im allgemeinen einräumen, „daß aus einer verkehrten, unbefugten oder zu weit getriebenen Anwendung unseres konstitutiven Prinzips manches Unheil nicht nur entspringen konnte, sondern wirklich entsprungen ist:" so wäre es doch in einem hohen Grade unweise, wenn wir darüber so geradezu das Urtheil des Bossuets, oder auch der Gregoire, und der Gäste von Theodul annehmen und unterschreiben wollten. Der Abt Odilo des letzten, und der redliche Gregoire, *) und der wahrhaftig treffliche Bossuet mögen es nicht nur überhaupt recht gut meynen und gemeynt haben, sondern auch mit uns im Besondern recht gut meynen und gemeynt haben; aber wenn man ein schadhaftes Haus untersuchen läßt, so nimmt man doch nicht leicht Bauverständige dazu, von denen man voraus weiß, daß sie nichts eifriger wünschen, als daß nur das Gebäude, „das ihnen die Aussicht verdirbt," bald zusammenfallen möchte. Noch weniger dürfte es räthlich seyn, sich auf ihr Urtheil zu verlassen: wenn es zugleich notorisch ist — was wohl hier ebenfalls eintreten möchte — daß sie mit den Regeln der besondern Bauart, nach welcher das Gebäude zusammengesetzt ist, nichts weniger als eine vertraute Bekanntschaft, oder doch in ihrer Anwendung

dung

*) Der in seiner Histoire des Sectes religieuses, T. II. pag. 180 — 269, so manche, die höchste Unkunde verrathenden Nachrichten und Urtheile über den gegenwärtigen Zustand unserer Theologie aufgenommen hat.

dung gar keine Uebung haben. Auf jeden Fall wird es also für uns das Bessere seyn, wenn wir die Untersuchung des Schadens selbst vornehmen; denn sollten wir auch nicht ganz vor einer Selbsttäuschung dabei gesichert seyn: so ist dieß vielleicht immer weniger schlimm, als wenn wir uns täuschen lassen.

Aber sollte man wohl bei dem folgenden Erfunde, auf den ein ruhiger und unbefangener, aber dabei nicht ununterrichteter Untersucher des gegenwärtigen Zustandes unserer Theologie durch alle Zeit-Erscheinungen geleitet wird — sollte man wohl dabei Ursache haben: sich vor einer mit untergelaufenen Selbst-Täuschung so sehr zu fürchten?

III.

Allerdings giebt es jetzt unter uns mehrere einzelne Theologen (und es giebt ihrer so viele, daß sie schon eine eigene Parthei bilden könnten) welche über manche der besondern Lehren des Christenthums sehr verschieden von unseren Reformatoren denken, und sich von ihren Ansichten zum Theil sehr weit entfernt haben. Es begreift sich dabei auch sehr leicht, wie sie noch von dem nämlichen Grundsatze mit ihnen ausgehen, und doch dabei von ihnen abkommen, ja durch ihren Grundsatz selbst von ihnen abgeführt werden konnten. Auch sie wollen, ächt-protestantisch, nicht an dasjenige gebunden seyn, was nur andere in den schriftlichen Urkunden des

Christen-

Christenthumes als christliche Wahrheit gefunden haben. Auch sie machen Ansprüche auf das Recht: selbst in der Schrift zu forschen, und sich an das von ihnen selbst darin Gefundene halten zu dürfen. Auch sie glauben aus eben dem Grunde, aus welchem sich Luther nicht verpflichtet hielt, die Erklärungen der älteren Concilien und Kirchen-Väter anzunehmen, von der Verpflichtung dispensirt zu seyn, die seinigen beizubehalten: wenn ihnen eine andere dem durch weitere Hülfsmittel besser erforschten Sinne der Schrift gemäß scheint. Und so war es ja wohl unverhütbar, daß sie in manchen Punkten von der Ansicht Luthers abkommen mußten: denn es war, wie schon gesagt, unmöglich, daß sich nach weitern, durch neun Menschen-Alter fortgesetzten Forschungen, die Schrift-Erklärung und die Exegese gleich bleiben konnten; während deß so manche andere Wissenschaften, besonders die Philosophie und die Geschichte, eine so durchaus veränderte Gestalt unter uns erhielten.

Es darf und kann dabei auch nicht verhehlt werden, daß die Veränderung, die in den Ansichten und Vorstellungen von mehreren unserer Theologen vorgegangen ist, nicht nur einige außerwesentliche Zusätze der christlichen Glaubens-Lehre: sondern selbst einige ihrer Hauptsätze — wenigstens mehrere Sätze, auf welche ehemals Luther und unsere Reformatoren noch ein höchst großes Gewicht legten, — und zwar auch nicht bloß die Formen, in welche sie die ältere Schul-Theologie gefaßt hatte, sondern

die

die Wahrheiten selbst, die man darein gefaßt hatte, betroffen zu haben scheint. Es ist zum Beispiel in den meisten positiven Lehren des Christenthums, es ist in der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, und in den Lehren von der Person, von den Naturen, von den Verrichtungen und von der Bestimmung Christi, eine totale Divergenz, welche zwischen den Vorstellungen einer neueren Theologie darüber, und zwischen dem Lehrbegriff unserer Reformatoren bemerklich ist. Wenigstens einige unserer neuern Theologen scheinen in dem Stifter des Christenthums nicht einmal mehr dasjenige zu erblicken, was noch die socinianische Theologie in ihm erkannte: aber diese neuern Theologen haben auch über das Ganze der Offenbarung und der Offenbarungs-Art, über das Verhältniß der Offenbarung zu der menschlichen Vernunft, und über die Bestimmbarkeit des Offenbarungs-Charakters, der den in der Schrift enthaltenen Lehren zukommen soll — sie haben auch darüber Grund-Begriffe aufgestellt, von denen die socinianische Theologie noch gar keine Ahnung hatte.

Allerdings — dieß mag noch einmal zugestanden werden — ist auch diese neue Theologie in einer gewissen Hinsicht aus dem Grund-Prinzipe des reformirenden Protestantismus ausgeflossen; und wenn sie nur sonst ihre Operationen rechtfertigen kann, so mag sie auch ihr Befugniß dazu so gut als dieser dadurch legitimiren. Wenn sich nur — heißt dieß — die Richtigkeit ihrer neuen Ansichten

durch

durch hinreichende exegetische, kritische oder historische Gründe beweisen läßt: so mag auch ihre Befugniß zu ihrer Aufnahme eben so sicher auf jenem Prinzip beruhen, als das Befugniß unserer ersten Reformatoren zu der Aufnahme der ihrigen. Dieß war unstreitig auch der Fall bei dem Socinianismus; aber daß man allerdings immer noch Gründe haben mag, die innere Richtigkeit jener Ansichten unserer neueren Theologie, eben so wie die Richtigkeit der socinianischen, zu bestreiten: dieß läßt sich schon allein daraus vermuthen, weil sie ja auch mit einander selbst im Streit sind.

Verhält es sich nun aber damit wirklich so, daß man jetzt auch unter uns bei dem Gebrauche jener Freiheit — die sich der Protestantismus erkämpft hat, und die er mit Recht für sein höchstes Kleinod hält — auf Abwege gerathen ist, die uns nicht nur von unserer alten Kirchen-Lehre, sondern von der reinen Bibel-Lehre selbst abgeführt haben könnten: so mag man gewiß auch Gründe haben, dieß für ein Uebel zu halten; und mag um so mehr Gründe haben, es zu beklagen, je leichter jetzt auch eine weitere und in das Große gehende Verbreitung des Uebels durch mehrere Umstände geworden zu seyn scheint.

Unsere Kirche ist ja so protestantisch geworden, daß sie jetzt auch einem jeden gestattet: seine religiösen Ueberzeugungen, so weit sie auch von ihrem symbolischen Glauben abweichen mögen, öffentlich auszu-

auszusprechen. Man hat daher nicht nur die Lehre des neuen Vernunft-Christenthums auch schon hier und da von unsern Kanzeln herab verkündigt, — denn dieß wäre weiter nichts so sehr Nachtheiliges, weil alle Lehren von diesem gewiß auch Lehren des ächt-biblischen Christenthums sind — sondern die Prediger des neuen Vernunft-Christenthums haben auch schon von ihren Kanzeln herab jene Lehren bestritten, die das biblische Christenthum vor dem ihrigen voraus hat, oder die ihm eigenthümlich sind; und dadurch haben sie gewiß oft einen Schaden angerichtet, der sich gar nicht berechnen läßt. Sie haben Tausenden aus unserem Volke ihren Glauben genommen, ohne ihnen etwas anderes, ihren Bedürfnissen entsprechendes dafür geben zu können. Sie haben eben so viele in ihrem Glauben wenigstens schwankend und irre gemacht; und sie haben vielleicht — was noch unendlich mehr schaden mag — sie haben vielleicht noch mehreren alles religiöse Glauben gleichgültig gemacht: indem sie ihnen einen scheinbaren Vorwand zum Nichtglauben, oder einen Entschuldigungs-Grund für das Nichtglauben, durch ihre unbedachtsame Bestreitung des Kirchen-Glaubens, gaben.

Von dieser Seite her kann man also wohl immer auch den Zustand, worin sich jetzt unsere protestantische Kirche in Beziehung auf ihre Theologie befindet, bedenklich genug finden; aber auch von dieser Seite her läßt doch das Uebel noch eine Ansicht zu, wodurch das Beunruhigende davon

merklich

merklich vermindert, und zugleich die Ungerechtigkeit jener Ansicht, welche eine nothwendige Folge der Reformation darin finden will, noch auffallender gemacht, und stärker ins Licht gesetzt wird.

Jene neue Theologie, die sich nicht nur von unserer alten Kirchen-Lehre, sondern auch von der christlichen Bibel-Lehre entfernt zu haben scheint, ist doch einmal noch nirgends unter uns die allgemeine geworden. Ihre Anhänger mögen schon eine zahlreiche, und eine überall verbreitete, wenn schon nicht überall in gleichem Verhältniß verbreitete Parthei unter uns bilden. Sie sprechen sich ja ganz unumwunden und freimüthig in öffentlichen Schriften aus. Sie geben in einigen unserer kritischen Tage-Blätter, welche auf die größere Masse unseres gemischten, gebildeten Publikums am stärksten wirken, den Ton an. Sie haben schon längst ihre Lehren auch in den theologischen Hörsälen unserer Universitäten ausgelegt, und eben dadurch veranlaßt: daß einige unserer Volks-Lehrer, welche sie in diesen auffaßten, sie auch, von ihren Kanzeln herab, hier und da unter das Volk gebracht haben. Sie mögen daher selbst an einigen Oertern bereits die größere Anzahl ausmachen; aber immer ist es doch nur noch eine Parthei, welche sie unter uns bilden. Neben ihnen hat auch noch unser protestantisch-biblischer Glaube seine Anhanger und Verehrer unter uns erhalten. Das Prinzip dieses Bibel-Glaubens wird auch noch von mehreren unserer Theo-

logen in eben der Form, in welcher es von unsern Reformatoren aufgestellt wurde, eifrigst vertheidigt; nämlich in der Form eines positiven, durch eine unmittelbar göttliche Offenbarung gegebenen, und auf dieser beruhenden Glaubens vertheidigt. Man kann selbst aus mehreren Anzeigen schließen, daß die Vertheidiger dieses Glaubens noch, in dem Ganzen unserer kirchlichen Gesellschaft, eine sehr entschiedene Mehrheit für sich haben, oder jetzt zu unserer Zeit wieder dazu gekommen seyn mögen; und daraus ergiebt sich wenigstens auf das klarste, daß man doch durch das Grund-Prinzip des Protestantismus nicht nothwendig von jenem Glauben abgeführt werden muß.

Mit der höchsten Gewißheit kann man zwar dabei annehmen: daß es unter unsern gelehrten Theologen keinen einzigen mehr giebt, der noch in allem Einzelnen mit Luthern gleich dächte, oder alle einzelne Bestimmungen unserer kirchlichen Orthodoxie, wie sie im sechzehnten Jahrhunderte in der Concordien-Formel festgesetzt wurde, noch behalten hätte. Es war ja, wie man zugeben muß, physisch-unmöglich: daß wir durchaus auf dem Punkte hätten stehen bleiben können, auf den unsere Reformatoren gekommen waren; denn weitere Forschungen mußten uns eben so nothwendig weiter führen, als sie selbst dadurch über den Glauben ihrer Vorzeit hinausgeführt worden waren. Auch hätten diese Theologen das konstitutive Prinzip des Protestantismus ganz vergessen haben müssen:

sen: wenn sie sich bei einer berichtigten, oder doch veränderten Erkenntniß dennoch verpflichtet geglaubt hätten, die Erkenntniß unserer Reformatoren zu behalten. Weil sie aber doch dabei nicht nur ihren Grund-Begriff von der Offenbarung, sondern auch ihre Ansichten, in so manchen einzelnen Lehren, noch behielten und behalten konnten: so liegt eben darin der faktische Beweis, daß es zuverlässig nicht jenes konstitutionelle Prinzip war, das jene andere Parthei unserer neuern Theologen nöthigte, von den Formen des bisherigen christlichen Bibel-Glaubens, und selbst von seinem Inhalte so manches aufzugeben. Sie mochten und konnten sich zwar überreden, daß sie durch jenes Prinzip auch dazu berechtigt würden: aber sie wurden gar nicht zunächst dadurch veranlaßt, sich bis dahin zu verlieren; mithin kann dies nicht dem Prinzip, es kann nicht unseren Reformatoren, die das Prinzip aufstellten — und das Uebel, das daraus entstanden ist, kann nicht der Reformation und ihren Fortschritten zur Last gelegt werden.

Eben dieser Umstand kann und muß aber auch das Uebel, das freilich daraus entstanden ist, merklich vermindern. Wenn doch auch der reine Bibel-Glaube noch öffentlich unter uns gelehrt und vertheidigt, und wenn die Lehre Jesu gewiß noch eben so oft in unseren Kirchen, in der Form von diesem, als in der Form des reinen Vernunft-Christenthums vorgetragen wird: so läßt sich wenigstens noch nicht sagen, daß das Erste unter uns

bereits ganz verschwunden, oder nur seinem Verschwinden schon nahe wäre.

Für jeden, dem es endlich darum zu thun ist, zu einer hellen und fruchtbaren Erkenntniß davon durch eigenes Forschen und Untersuchen zu gelangen, ist vielmehr der Weg dazu noch geöffnet; ja es bieten sich ihm jetzt noch mehrere Mittel, als sonst, dazu an. Es mag seyn, daß jetzt hin und wieder Hunderten aus unserem Volke, die es auch in der Religion nie zu einer eigenen Erkenntniß bringen, sondern nur eine fremde aufnehmen können, ein wahrer Nachtheil daraus zuwächst. Es mag seyn, daß jetzt hier und da unsere, zum eigenen Forschen noch gar nicht fähige Jugend der Gefahr ausgesetzt ist, aus dem ersten Religions-Unterrichte, der ihr ertheilt wird, eine weniger richtige Ansicht vom Christenthume aufzufassen — jede, der jetzt unter uns streitenden theologischen Partheien muß ja wohl die Ansicht der Andern für weniger richtig halten: — aber dadurch sollte sich nur jeder stärker gedrungen fühlen, es auf das Erwerben einer eigenen Erkenntniß anzulegen! Durch diesen Umstand wird es nur für jeden heiligere Pflicht, sich so viel eigene Einsicht zu verschaffen, daß er nicht sein ganzes Leben hindurch in der für ihn wichtigsten Angelegenheit von fremden Ansichten abhängig bleibt! Und dürfen wir es wohl für wahres Unglück halten, daß jetzt jeder durch diesen Umstand stärker zu etwas gedrungen wird, wozu ihn schon die hohe Wichtigkeit der Sache selbst so

mäch-

mächtig drängen sollte? Oder sind wir jetzt, wenn es auch ein Unglück wäre — sind wir nicht jetzt in dem fortdauernden ungestörten Besitze so vieler Mittel dazu doch tausend Mal besser daran: als einst unsere Vorwelt in jenen finsteren Zeiten war, in denen man jedem, der sich zu einer eigenen Erkenntniß in der Religion zu erheben strebte, alle Mittel dazu geflissentlich entzog, oder ihn gewaltsam davon wegriß?

Unmöglich kann man also in dem Umstande, der jetzt so viele unter uns über die gegenwärtige Lage unserer protestantischen Kirche so bedenklich macht — unmöglich kann man wenigstens darin einen gerechten Grund zu dem Wunsche finden: daß unsere Reformatoren jenes Prinzip nie aufgestellt, also — denn bloß darauf läuft der Wunsch hinaus — das Reformiren ganz unterlassen haben möchten! Ein Mal ist ja die Reformation und ihr Prinzip wahrhaftig nicht allein an dem Uebel schuld; und dann ist es, was noch leichter dargethan werden könnte, es ist auf keine Weise von einer solchen Art, daß der ganze sonstige Segen der Reformation dadurch überwogen, oder daß dieser nur allzu theuer dadurch erkauft scheinen möchte. Wenn es daher jetzt eine Parthei unter uns giebt, welcher es wirklich Ernst mit dem Wunsche ist, „daß die Reformation wenigstens nicht so weit gegangen seyn möchte, um die Autorität der Kirche, durch ihren Grundsatz von der ausschließenden Autorität der Schrift und der Offenbarung, ganz zu vernichten

nichten:" so darf man kühnlich daraus schließen, daß diese den Geist des Protestantismus entweder nie ganz aufgefaßt, oder wieder verloren haben muß.

Die Theologen, welche zu dieser Parthei gehören, mögen sonst in manchen, sie mögen selbst in den meisten einzelnen Lehren die Ansicht unserer Reformatoren unverändert behalten haben; sie mögen mit diesen, dem Ansehen nach, in dem Ganzen ihrer Theologie noch weit mehr harmoniren, als die andere Parthei unserer neueren rationalistischen Theologen damit zusammenstimmt: aber gerade darin, wo die Theologie unserer Reformatoren dem Katholicismus entgegensteht, oder gerade in der Richtung, wo sie von dem Katholicismus abgewichen ist, weichen sie weiter von ihr ab, als diese; mithin haben sie wirklich auch auf den Namen protestantischer Theologen weniger Ansprüche, als diese.

Daraus erklärt sich auch, warum sie noch von mehreren andern Seiten her, die Entfernung zwischen uns und den Katholiken so gerne vermindert sehen, und uns ihnen auch im Aeußeren wieder etwas näher bringen möchten; aber am natürlichsten erklärt sich daraus: daß und warum sie wirklich an der Jubel-Feyer der Reformation keinen gleichen, oder doch keinen gleich freudigen Antheil mit uns nehmen können. Nur der Protestant kann sich darüber freuen; und dies — was sie auch sonst

seyn,

seyn, und so achtungswerth sie auch sonst in mehreren Beziehungen seyn mögen — dieß sind sie nicht mehr, wenn sie es auch ein Mal waren: denn dies ist entschieden gewiß, daß jeder, der in der Verschiedenheit der Ansichten, welche jetzt in unserer Theologie statt findet, eine nothwendig nachtheilige und unglückliche Folge der Reformation erkennt, das Grund-Prinzip des Protestantismus niemals gehörig aufgefaßt haben kann, oder es — wissentlich oder unwissentlich — wieder aufgegeben haben muß.

Daraus ergiebt sich nun aber doch zugleich, daß freilich auch in unserer Kirche bei dem Schlusse ihres dritten Jahrhunderts, in Beziehung auf die Religions-Erkenntniß, nicht alles gerade so stehen mag, wie es sollte, oder wie man wünschen möchte. Vielleicht dürfte zwar jetzt ohne Mühe sich zeigen lassen, daß es deßwegen in diesem Augenblicke nicht schlimmer mit ihr steht, als in einer der frühern Perioden ihrer Existenz. Es dürfte sich leicht sehr scheinbar machen lassen, daß es dieser bedenklichen Parthien in unserem Zustande ungeachtet im Ganzen, und mit dem Ganzen doch noch besser bei uns steht, als vor einem oder zwei Jahrhunderten; oder daß es doch im Ganzen, in Vergleichung mit einem früheren Zustand, wahrhaftig besser mit uns geworden ist: aber was könnte es nützen, dabei zu verweilen, wenn wir uns doch auch das in unserem Zustande wirklich bedenklicher gewordene nicht verhehlen können?

Fragen wir also lieber noch: ob sich nicht durch irgend etwas, das von unserer Seite gethan werden kann, dies Bedenkliche ungefährlicher machen läßt! Oder fragen wir lieber mit andern Worten: Was können wir überhaupt thun, daß es mit uns noch besser wird? Dabei könnte uns wohl auch noch mehr vorkommen, was in dem Ganzen unseres religiösen Zustandes eine Verbesserung erfodern, und vielleicht noch dringender, als jene Verschiedenheit unserer religiösen Ansichten erfordern dürfte; aber die fruchtbarste und die würdigste Art, das Jubel-Fest der Reformation zu feyern, würde es gewiß in jedem Falle seyn: wenn wir uns durch das Angedenken daran — wenn sich alle Partheien unter uns, durch das Angedenken daran, blos zu dem eifrigeren Streben darnach auffordern und begeistern ließen.

IV.

Dabei dürfte uns nun durch das Eigene unseres Zustandes selbst nichts stärker und dringender empfohlen werden, als daß wir uns

erstens — fester als jemals vornehmen müssen: uns niemals von dem Stand-Punkte verrücken oder verdrängen zu lassen, von welchem unsere Reformatoren ausgegangen sind. Dies ist der Stand-Punkt des Rechtes, das der eigenen Prüfung und Untersuchung in Glaubenssachen, unabhängig von jeder menschlichen Autorität, zusteht. Warum es aber jetzt doppelte Pflicht und doppeltes

tes Bedürfniß für uns ist, noch fester als sonst darauf zu beharren, oder wodurch es jetzt mehr als jemals Pflicht und Bedürfniß für uns wird, dieß fällt von selbst in die Augen.

Je scheinbarer die Klagen sind, die sich über den Gebrauch erheben lassen, den eine Parthei unserer neueren Theologen von diesem Rechte gemacht hat; je schreckender man die Gefahr schon vorgestellt hat, und wirklich auch vorstellen kann, „daß sie uns zuletzt blos durch den Gebrauch, den sie von diesem Rechte machen, um unsern ganzen lutherischen Bibel-Glauben bringen könnten;“ und je ängstlicher bei dieser Aussicht auch viele von den redlichsten Anhängern dieses Glaubens unter uns schon geworden sind: desto eifriger müssen wir zu verhindern suchen, daß uns nicht der Rechts-Grundsatz selbst allmählich verdächtig wird. Es wird also nöthiger, daß wir uns in der Ueberzeugung von seiner Wahrheit und von seiner Wichtigkeit mehr befestigen; und uns die Gründe, auf denen er beruht, wie das hohe Interesse, das er für uns hat, tiefer eindrücken müssen: weil wir jetzt — zwar nicht so viel leichter darum gebracht, aber — so viel leichter dazu gebracht werden könnten, ihn selbst aufzugeben.

Um uns davon abzuhalten, mag jedoch weiter nichts, oder sollte wenigstens weiter nichts, als die einzige Erinnerung nöthig seyn: daß wir den Rechts-Grundsatz nicht aufgeben können, ohne zugleich

zugleich den ganzen Gewinn der Reformation aufzugeben. Die Rechtmäßigkeit des Erwerbes und die Rechtmäßigkeit des Besitzes von allem demjenigen, was uns durch diese erkämpft worden ist, hängt allein davon ab. Geben wir den Grundsatz auf, so müssen wir auch den Katholiken zugestehen: daß unsere Reformatoren eben so wenig befugt waren, einen Lehrsatz der Kirche anzutasten und wegzuwerfen, als unsere neuern Theologen jetzt befugt seyn können, von den Ansichten unserer Reformatoren abzuweichen. Wir müssen einräumen, daß sich die letzten zu ihren Abweichungen noch leichter, als die ersten befugt halten konnten; und wir müssen eben deßwegen alles wieder aufgeben, was wir als neue, durch sie entdeckte, oder doch wieder aufgefundene und an das Licht gebrachte Wahrheit von ihnen aufgenommen haben. Es kann und darf nun auch für uns nicht mehr Wahrheit seyn; denn waren sie nicht befugt, etwas gegen den Ausspruch der Kirche als christliche Wahrheit aufzunehmen: so konnte es auch nicht Wahrheit seyn, was sie aufnahmen; weil es ja nur die Unfehlbarkeit der Kirche, und allein diese ist, wodurch ihren Mitgliedern das Recht der eigenen Prüfung und Ueberzeugung genommen werden kann.

Dieß läßt sich den Bossuets und den Theodulen, die es uns hundert Mal in verschiedenen Wendungen vorsagten, schlechterdings nicht abstreiten und abdisputiren; denn jede Auskunft, durch die man

zuwei-

zuweilen von unserer Seite die Folgerungen, welche sie daraus zogen, abzuschneiden versuchte, hat sich am Ende immer als unhaltbar erprobt; und es läßt sich auf das gewisseste voraussagen, daß sich auch jede, auf die man noch verfallen mag, als unhaltbar erproben wird.

Eben darin liegt aber sicherlich ein sehr starker Grund weiter: warum wir nicht nur unverrückbarer auf diesem Rechts-Grunde bestehen, sondern uns auch seine Wichtigkeit fühlbarer zu erhalten, und sie zugleich auch unserem Volke fühlbarer und anschaulicher zu machen suchen sollten.

Dazu könnte die neue Jubel-Feyer der Reformation auf eine sehr zweckmäßige, und gewiß auf eine sehr heilsame Art benutzt werden. Mag es ihnen an diesem Feste, von allen unsern Kanzeln herab, gesagt werden, „daß wir der Reformation und den edlen Männern, die von der Vorsehung als Werkzeuge dazu gebraucht wurden, nichts Größeres und nichts Seegenvolleres zu danken haben: als daß wir durch sie von der Verpflichtung zum blinden Glauben an die Aussprüche einer für unfehlbar ausgegebenen Kirche erlöst worden sind!“ Immer mag es dabei auch an das Verderbliche der besondern Irrthümer, von denen sie den Glauben — und an das Schädliche der mehrfachen Ungebührlichkeiten erinnert werden, von denen sie den Gottesdienst reinigten! Wir mögen sein Entsetzen über den jämmerlich verdorbenen Zustand auf das

neue

neue erregen, in welchen die allgemeinere christliche Erkenntniß und das ganze Volks-Christenthum, in den Zeiten der Finsterniß und der Barbarei, die der Reformation vorhergingen, allmählich gerathen war: wiewohl wir ihm dabei aus Gerechtigkeit immer dazu sagen müssen, daß doch die Kirche nicht allein daran Schuld war! Aber selbst davon können wir am schicklichsten eine weitere Veranlassung hernehmen: ihm die unbeschreiblich wohlthätigen und beglückenden Folgen der geistigen Befreiung zu schildern, die uns dabei erkämpft worden ist.

Verbessert — dieß läßt sich auch dem Volke fühlbar machen — verbessert konnte doch jener Zustand nicht werden, wenn nicht erst unsere Reformatoren das große Prinzip aufstellten: daß sich in allem, was die Religion betreffe, zwar ein Mensch von dem andern belehren, aber keiner von dem Andern vorschreiben lassen dürfe, was er zu glauben habe. Verbessert konnte er nicht werden, wenn sie nicht ihr Leben daran setzten, dieß Prinzip gegen den Geist des Pabstthums zu behaupten; worüber schon mehrere frühere Zeugen der Wahrheit — worüber noch hundert Jahre früher Johann Huß und Hieronymus von Prag wirklich ihr Leben hatten aufopfern müssen! Sobald es aber behauptet war, so war auch die Möglichkeit einer weiter fortschreitenden Verbesserung gesichert; und so kann und darf also auch Alles daraus abgeleitet werden, was wir in dem ganzen

Zeit-

Zeitraume von der Reformation bis auf unsere Tage herab an religiöser — und vielleicht auch ein großer Theil von demjenigen, was wir an sonstiger Aufklärung gewonnen haben.

Aus diesem Gesichtspunkte muß das Verdienst unserer Reformatoren auch denjenigen unserer Zeitgenossen immer noch unermeßlich scheinen, welche sonst den Gewinn der uns von ihnen unmittelbar mitgetheilten Erkenntniß nicht mehr so hoch anzuschlagen geneigt sind: weil sie sich selbst zu einer weit reineren und helleren erhoben zu haben wähnen. Sie können es nicht anders ansehen, als daß ihnen der Weg zu jener reineren und helleren Erkenntniß ebenfalls durch die Reformatoren gebahnt worden sey, wenn es diese schon weder wußten, noch wollten. Daher kann aber auch ihr Verdienst in dem Auge derjenigen nicht dadurch vermindert werden, welche den Gewinn dieser reineren Erkenntniß noch für so zweideutig und zweifelhaft halten.

Sie mögen überzeugt seyn, daß man auf diesem Wege in einer falschen Richtung fortgegangen ist. Sie mögen sich deßwegen gedrungen fühlen, jetzt auch das Volk vor dieser Richtung zu warnen; durch die man der Gefahr ausgesetzt werde, sich in ein sehr verwickeltes und zuletzt zu einem Abgrund führendes Labyrinth zu verirren; aber wenn sie nur von der Erkenntniß unserer Reformatoren nicht selbst abgekommen sind, oder wenn es nur

auch für sie noch christliche Wahrheit ist, was diese entdeckten oder auf das neue an das Licht brachten: so muß das Entdeckte auch für sie seinen Werth immer noch behalten haben; und somit auch das Mittel, durch das sie es entdeckten, und das von ihnen erkämpfte Recht zu dem Gebrauche dieses Mittels, seinen Werth immer noch behalten haben.

Doch eben deßwegen verbinden uns nicht nur Klugheit und Pflicht, dieß Recht unverrückt und fortdauernd zu behaupten: sondern sie verbinden uns auch

Zweitens — einen fortdaurenden und fortdaurend eifrigen Gebrauch davon zu machen.

So wie wir nicht nur gegen den Katholicismus darauf bestehen müssen, „daß das Recht der eigenen Prüfung und Untersuchung in Glaubens-Sachen unseren Reformatoren zustand;“ sondern zugleich darauf bestehen müssen, „daß es auch uns noch zusteht:“ so müssen wir auch fortfahren, es anzuwenden. Vor dieser Aufforderung zum fortdaurenden eigenen Prüfen und Untersuchen in der Religion sollten gerade diejenigen unserer Brüder am wenigsten erschrecken, welche am festesten überzeugt sind: daß sich durch ein gewissenhaft redliches und auch sonst gehörig angestelltes Prüfen und Untersuchen zu keiner andern christlichen Wahrheit mehr kommen läßt, als eben zu jenen, welche wir von

unsern

unsern Reformatoren angenommen, und welche schon diese erforscht haben. Ist dieß wirklich der Fall, so seyd ihr ja sicher, daß für alle, welche dabei auf die rechte Art zu Werke gehen, kein Schade daraus entspringen kann. Um deßwillen aber, weil ihr ihnen schon voraus sagen zu können glaubt, was sie bei ihrem Prüfen und Untersuchen finden werden, werdet ihr sie doch nicht selbst von dem Letzten dispensiren wollen! Eure eigne Gewißheit gründet sich doch nicht blos darauf, weil ihr jene Wahrheiten auf das Ansehen Luthers glaubt, wie der Katholik die seinigen auf das Ansehen der Kirche glaubt: sondern sie gründet sich darauf, weil ihr euch durch eigenes Forschen überzeugt habt, daß es Wahrheiten der Lehre Jesu sind. Auch könnet ihr selbst nur eine solche Ueberzeugung für haltbar erkennen; mithin müßt ihr es auch für Pflicht des ächten Protestanten erkennen, daß er sich mit keiner andern begnügen darf.

Doch gesetzt auch: es wäre möglich, daß man auf diesem Wege des eigenen Forschens und Untersuchens eben so leicht auf Irrthum als auf Wahrheit stoßen, oder doch von jener Erkenntniß, die von der Reformation an auf uns herab gebracht wurde, wieder abkommen könnte. Es muß wohl möglich seyn, denn es ist ja schon Tausenden begegnet! Es muß auch für den redlichen Forscher möglich seyn, denn wer könnte glauben: daß es allen den Tausenden, denen es schon begegnet ist,

an Redlichkeit gefehlt habe. Aber darf man deßwegen jemand von diesem Wege abhalten, oder ihm wohl gar den Weg gewaltsam und völlig verschließen?

Soll der Kaufmann, dessen Herz einmal darauf gerichtet ist, sich den Besitz der köstlichsten Perle dadurch recht gewiß zu versichern, daß er sie selbst von der ihm wohlbekannten Bank wegholt, wo sie allein zu finden ist, — soll er gar nicht darauf ausfahren: weil er doch dabei Gefahr läuft, daß ihn auch widrige Winde an eine fremde Küste verschlagen, oder daß ihn Unvorsichtigkeit und Unerfahrenheit an eine falsche Bank hinführen könnten? Oder glaubt ihr, ihm deßwegen das Ausfahren ganz verwehren, und ihn zwingen zu dürfen: daß er die Perle, die ihr ihm anbietet, blos auf eure Versicherung, ohne weiteres für die ächte halten soll? Aber gerade dieser Zwang war es ja, von welchem uns Luther und unsere Reformatoren erlösten und erlösen wollten: wie könnten wir uns also ihm wieder unterziehen, ohne bei dem Angedenken an sie erröthen zu müssen? Ja wie könnten wir ihn wieder einführen, ohne sie zu verdammen?

Doch es mag nicht nur eingeräumt werden, „daß aus der einem jeden zugestandenen Freiheit des eigenen Forschens und Untersuchens über die Religions-Lehre unsäglich viel Nachtheil entspringen kann, und auch seit einiger Zeit in unserer Kirche entsprungen ist:“ sondern es mag auch zugestanden

standen werden, daß eine Beschränkung dieser Freiheit, besonders um einer schon angedeuteten Rücksicht willen, sehr wünschenswerth werden dürfte.

Es giebt nähmlich — dieß ist diese Rücksicht — es giebt ja auch in unserer Kirche, wie in jeder andern, Tausende von Menschen, denen bei dem Mangel an Geistes-Bildung, der eine Folge ihrer Lage und Verhältnisse ist, das eigene Forschen und Untersuchen, oder doch das gehörige Forschen und Untersuchen unmöglich wird. Die Masse dieser Menschen wird sogar immer und überall die größere Anzahl ausmachen, und diese Masse muß also immer auf die Autorität anderer, auf die Autorität ihrer Kirche und ihrer Lehrer glauben; in welche Lage muß sie aber kommen, wenn jeder dieser Lehrer etwas anders als christliche Wahrheit aufstellt, was er durch sein eigenes Forschen gefunden haben will? Fordert es daher nicht die Rücksicht auf diese Wahrheit, und fordert sie es nicht höchst gebietend: daß jener Freiheit des Forschens wenigstens ein gewisses Ziel gesetzt werden muß? Und hat es nicht unsere Kirche selbst schon im Reformations-Jahrhundert anerkannt: indem sie ihr dieß Ziel durch ihre Symbole, und durch die bindende Kraft, welche sie diesen für alle ihre Mitglieder beilegte, zu setzen versucht hat?

Ja man hat es versucht, und man hat es schon frühzeitig versucht; wiewohl man gewiß bei den ersten Symbolen, in welche man den Glauben

unserer neuen Kirche faßte, bei der Augsburgischen Konfession und ihrer Apologie noch nicht daran dachte, daß sie jemals dazu benutzt werden könnten oder sollten. Die Verfasser der Concordien-Formel waren sich aber allerdings schon der Absicht bewußt, daß sie es durch ihre Formel jedem protestantischen Lehrer und jedem protestantischen Layen unmöglich machen wollten, sich über die reine Lutherische Lehre, oder über die reine Lutherische Ansicht von der christlichen Lehre hinaus zu forschen. Sie waren schon unprotestantisch oder inkonsequent genug geworden, — was ihnen freilich leichter begegnen konnte, weil sich auch in Luthers Seele das Prinzip seines Protestantismus noch nicht ganz, und noch nicht mit allen seinen Folgen entwickelt hatte, — es für nöthig zu halten: daß die innere selbst gefühlte Kraft der selbst erkannten Wahrheit, womit sie doch jeden bei ihrer Lehre festhalten zu können vorgaben, noch durch einen äußern Zwang verstärkt werden müsse; allein was haben sie ausgerichtet? Konnten sie dadurch verhindern, daß nicht selbst noch im sechzehnten Jahrhundert der Socinianismus eine Menge von Anhängern aus unserer Kirche zu sich und zu seiner Erkenntniß herbeizog? Konnten sie verhindern, daß nicht das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch unsre theologischen Schulen der Schauplatz eines fortdaurenden Krieges blieben? und in diesen eine Parthei nach der andern aufstand, von deren jede der andern den Vorwurf machte: daß sie von der reinen lutherischen Lehre abgewichen sey, und ihren theuren Eid auf die symbolischen Bücher

bösli-

bösslicher Weise gebrochen habe? Konnten sie verhindern, daß nicht der in England zuerst aufgekeimte Saame eines naturalistischen Deismus, dessen Aufkommen dort ebenfalls durch keine neun und dreißig Artikel verhütet werden konnte, auch zu uns herüberflog, und sich besonders unter unsern höheren und gebildeteren Klassen verbreitete? Ja konnten sie nur verhindern, daß nicht auch unter unserm Volke das ununterdrückbare, wenn schon nicht zur Klarheit gekommene Gefühl von dem Bedürfniß und von dem Rechte des eigenen Prüfens und Forschens mehr als einmal Gährungen veranlaßte; die unter den angeblichen Inspirirten, unter den Anhängern von Böhm und Gichtel, unter Separatisten und Pietisten, hin und wieder in sehr ordnungslose, und mit unter auch sehr heftige Bewegungen ausbrachen?

Jene Gränzen, die man der Freiheit des eigenen Forschens in der Religion durch unsere symbolische Zwangs-Theologie zu setzen versucht hat, mögen vielleicht, so lange man sie recht sorgsam bewachte, auf einige Zeit verhindert haben: daß der Glaube unserer Layen nicht so häufig verwirrt, oder daß diese in ihrem einmal angenommenen lutherischen Glauben nicht so leicht gestört wurden. Durch jene Wachsamkeit möchte wenigstens erzwungen werden, daß man ihnen von der Kanzel herab, so wie der Jugend in ihren Schulen, nichts als die reine lutherische Lehre in ihrer symbolischen Form vortrug. Und gewiß wurde auch dadurch in

Verbindung mit dem Umstande, daß der Streit zwischen unsern theologischen Partheien gewöhnlich nur lateinisch geführt wurde, mancher Nachtheil im Einzelnen verhütet; aber außerdem, daß sich von den erzwungenen Lehren nach einer vorgeschriebenen symbolischen Form wahrhaftig auch nicht viel Gutes erwarten ließ, hat es ja doch die Erfahrung auch in unserer Kirche, wie in allen übrigen, zum Ueberfluß bewiesen, was schon aus der Natur des menschlichen Geistes so klar hervorgeht: daß Vorkehrungen dieser Art höchstens nur eine temporäre Wirkung haben können.

Hat es denn die katholische Kirche durch die mehr als heroischen Mittel, von denen sie zu diesem Endzwecke Gebrauch machte, und mit einer übermenschlichen Stätigkeit Jahrhunderte hindurch Gebrauch machte — hat sie es durch die Hunderttausend ermordeter Albigensischer und Waldensischer, Wiklefitischer und Hussitischer Ketzer, welche sie als schreckende Beispiele aufstellte, — hat sie es durch die Gefängnisse und durch die Scheiterhaufen ihrer Inquisition verhindern können: daß sich nicht fortdaurend in ihrer Mitte dissentirende Partheien erhielten, aus deren beständiger Reibung in ihrem Inneren die Flamme endlich ausschlug, welche die Reformation zunächst veranlaßte, ihr Gelingen nach so vielen fruchtlosen Versuchen endlich sicherte, und sie so schnell durch die Hälfte der europäisch-christlichen Welt verbreitete?

Wollte man sich indessen vorläufig auch mit der

bloßen

bloßen temporären Wirkung eines solchen Zwangs-Mittels begnügen: so giebt es doch schwerlich jemand unter uns, der in dem gegenwärtigen Augenblicke, der bei dem ganzen Stande unserer Lage, der auf der Stufe von politischer und wissenschaftlicher Bildung, auf die wir gekommen sind, oder gekommen zu seyn wähnen, und der vorzüglich bei den tausend neu-erfundenen Umlaufs-Mitteln, durch welche jetzt jede politische und wissenschaftliche neue Idee sogleich in dem Kreise unserer ganzen Gesellschaft herum gebracht wird, irgend eine Wirkung davon erwarten, oder doch die Anwendung des Mittels nur möglich finden könnte. Wagte es doch selbst Theodul nicht, durch irgend einen seiner Gäste unseren Regierungen, oder ihren Consistorien, vorschlagen zu lassen: daß sie, um der Verwirrung in unsern theologischen Schulen ein Ende zu machen, unserer symbolischen Zwangs-Theologie ihre ursprüngliche Kraft wiedergeben, und jedes Hinausdenken über diese mit dem alten Ernste zum Verbrechen machen sollten. Zwar gab er sich dabei nur das Ansehen, „als ob er es für unmöglich hielte, sie zu der Befolgung des Rathes bewegen zu können: weil es ihnen selbst an der dazu erforderlichen Kraft und Energie, oder an Eifer für die Wahrheit fehlte.“ Er fand selbst nicht für gut, sich und seine Gäste dabei an das Preußische Religions-Edikt vom J. 1787 zu erinnern; aber wer, der die Erfahrungen erlebte, die dabei gemacht wurden, wer könnte sie sonst unter uns vergessen haben?

Doch daraus mag nur folgen, „daß es jetzt um deßwillen unweise seyn würde, zu dem Gebrauche dieser Zwangsmittel zurückzukehren, um dem eigenen Forschen und Untersuchen in der Religion Schranken zu setzen: weil sich doch keine Wirkung mehr davon erwarten ließe." Dabei könnte man jedoch immer noch bedauren, daß es dahin gekommen ist, und immer noch wünschen, daß es sich anders verhalten möchte: allein es läßt sich auf das überzeugendste darthun, daß man auch zu diesem Wunsche und zu jenem Bedauren bei weitem nicht hinreichende Gründe hat. Es läßt sich auf das überzeugendste darthun, daß man dem eigenen Forschen und Untersuchen in der Religion keine Schranken setzen sollte, wenn man auch könnte; ja es läßt sich selbst der ängstlichsten Bedächtlichkeit höchst lebhaft fühlbar machen: daß man es jetzt gerade um des Zustandes willen, in welchem wir uns befinden — daß man es gerade, um dem Uebel dieses Zustandes ein Ziel zu setzen, eifriger als jemals unter uns ermuntern und begünstigen sollte.

Ja, es mag ein Uebel seyn, daß sich der kühne Geist einer eitlen Neuerungs-Sucht, welcher sich selbst auch in der Religion keine Schranken mehr setzen will, so weit und so allgemein unter uns verbreitet hat! Es mag, wenn ihr wollt, gewiß seyn: daß er Tausende unter uns nicht nur von der alten lutherisch-christlichen, sondern auch von der ächten biblisch-christlichen Lehre abgeführt hat!

Aber,

Aber, kam dieß wohl daher, weil sie das Forschen und Untersuchen in der Religion zu weit trieben? Oder trat nicht bei Neunhundert und Neunzigen unter jedem dieser Tausende jene Wirkung blos deßwegen ein: weil sie das eigene Forschen und Untersuchen ganz unterließen?

Jener Neuerungs-Geist würde niemals eine so unselige Gewalt über sie bekommen haben, wenn sie im Stande gewesen wären, ihm eine durch eigene Prüfung erlangte Ueberzeugung von den Wahrheiten des Christenthums entgegen zu setzen. Ihr Glaube würde nicht schon bei dem ersten schwachen Winde einer neuen Lehre, welchem er ausgesetzt wurde, erloschen seyn: wenn er nur einen kleinen Grad jener Festigkeit gehabt hätte, die jedem Glauben erst durch die Operationen zuwächst, welche unser Geist und unsere Seele selbst damit vornimmt, und die ihm nur unter diesen zuwachsen kann. Aber die christliche Erkenntniß, welche sie aus dem Unterrichte ihrer ersten Lehrer blos mechanisch in das Gedächtniß aufgefaßt hatten, war niemals Gegenstand einer ernsten Verstandes-Beschäfftigung für sie geworden. Der lebendige Saame davon, von welchem doch zuerst auch etwas in ihr Herz gefallen seyn mochte, blieb daher nur auf der Oberfläche davon liegen, und erregte höchstens zuweilen eine schwache Bewegung in ihrer Phantasie: bis er von dem aufkeimenden Unkraute der Sinnlichkeit erstickt, oder von dem Sturme einer Leidenschaft verweht wurde. Der

todte Ueberrest, der noch in ihrem Gedächtniß blieb, und vielleicht auch in diesem niemals klare und geordnete Erkenntniß geworden war, verlor jetzt für sie immer mehr von der Wichtigkeit: welche ihm eine Zeit lang die Erinnerungen aus ihrer Kindheit, mit denen er verwachsen war, noch erhalten hatten. Und was konnte nun erfolgen, wenn sich ihnen von außen her etwas Neues mit einem nur etwas verführerischen Scheine anbot?

Sie waren unfähig, die Gründe dafür gegen jene abzuwägen, auf denen ihr alter Glaube beruhte: denn er hatte nie bei ihnen auf Gründen beruht. Sie wurden eben dadurch auch unfähig, dasjenige gehörig zu prüfen, was man ihnen zu der Empfehlung des Neuen vorsagte; weil sie aber doch dabei Gründe dafür aufgefaßt zu haben wähnten: so zweifelten sie nicht, daß sie überzeugt seyen. Was der bloße Reitz des Neuen, was Leichtsinn und Eitelkeit, was der Kitzel der Einbildung „sich durch eine freiere und über Vorurtheile erhabenere Ansicht in der Religion auszuzeichnen," was vielleicht noch andere Leidenschaften bei Hunderten dazu mitwirkten, mag nicht einmal in die Berechnung genommen werden. Hat man aber bei diesen Umständen nicht fast Ursache, sich eher darüber zu wundern: daß unser alter lutherischer Glaube noch so v i e l e, als daß er nur so w e n i g e Anhänger unter uns behalten hat?

Leider! läßt sich von jenem Wunderbaren dabei auch

auch nur allzu viel durch einen Umstand erklären, durch welchen das Erfreuliche davon merklich vermindert wird.

Unter jener Mehrheit der Anhänger, welche der alte lutherische Glaube unter uns behalten hat, mag es von dem größeren Theile auch wieder nur allzu gewiß seyn: daß ihr Glaube auf keiner durch eigene Prüfung erlangten Ueberzeugung beruht. Auch sie sind sich keiner Gründe, warum sie glauben, als derjenigen, bewußt, die man ihnen zuerst vorsagte, und die sie gerade so auffaßten, wie man sie ihnen vorsagte. Wenn sie also ihren alten Glauben auch nicht blos deßwegen behalten, weil es einmal der ihrige ist, — wenn es nicht bloße Gewohnheit, oder Bequemlichkeit, oder Gleichgültigkeit ist, was sie dabei festgehalten hat: so ist es doch im Grunde auch nur ein äußerer, zufälliger Umstand, es ist vielleicht die Wirkung eines früheren stärkeren Eindruckes, oder es ist die glückliche Nachwirkung einer heiligeren Ehrfurcht, welche sie aus dem ersten Unterrichte ihrer Kindheit für diesen alten Glauben aufgefaßt haben, was sie vor jeder Versuchung, ihn gegen einen neuen aufzugeben, bisher gesichert hat.

Vielleicht können sie auch dadurch auf immer dagegen gesichert; denn sie können dadurch allmählich in eine Stimmung versetzt werden, in welcher gar keine Versuchung dazu mehr an sie hinkommen kann. Vielleicht kann dieß auch für sie in einigen Fällen

zum wirklichen Glück werden: aber was ein solcher Gewohnheits-Glaube gewöhnlich wirkt — dieß fällt doch auch in den tausend lebenden Beispielen, welche überall vor unseren Augen herumgehen, nur allzu stark auf.

Ist es also wohl möglich zu zweifeln, daß es, nach mehrern Hinsichten, gewiß weit besser mit uns stehen würde: wenn wir uns allgemeiner das eigene Prüfen und Forschen nach den Gründen unseres Glaubens, oder nur allgemeiner das eigene Nachdenken über dasjenige, was uns als christliche Erkenntniß freilich zuerst von Andern beigebracht werden mußte, zur Pflicht und zur Gewohnheit gemacht hätten? Und kann es somit bezweifelt werden, daß es unfehlbar besser unter uns werden würde: wenn wir uns von jetzt an, wenn sich vorzüglich diejenigen unter uns, die dazu bestimmt und berufen sind, jene Erkenntniß Andern mitzutheilen, von jetzt an stärker und allgemeiner dazu gedrungen fühlten?

Dieß müßte und würde zuerst die Folge haben, daß sie es sich auch zum angelegenen Geschäfft machen würden, sich die erforderliche Fähigkeit zum eigenen Forschen und Prüfen zu erwerben; daß es auch heiligere Gewissens-Sache für sie werden würde, sich mit angestrengterem Fleiße um die dazu nöthigen Kenntnisse zu bemühen; und daß damit auch der Eifer für das gelehrte Studium der Theologie ein neues, höheres und allgemeineres Leben unter uns erhalten würde.

Schon

Schon damit dürfte aber etwas sehr Großes gewonnen werden. Je mehr sich wahrhaftig gelehrte, nicht blos von der Oberfläche geschöpfte Kenntnisse unter unsern Religions-Lehrern verbreiteten: desto weniger hätte die Wahrheit, bei dem auf sie verwandten wissenschaftlichen Forschen, von einer leichtsinnigen Behandlung Nachtheil zu befürchten; denn ächte Gelehrsamkeit läßt diese auch in der Religions-Wissenschaft, wie in jeder andern, am wenigsten aufkommen.

Wenn aber dieß wissenschaftliche Forschen immer auch mit dem gehörigen, dieß heißt, mit religiösem Geiste, also auch mit dem religiösen, der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Ernste, — wenn es immer auch mit reinem Herzen, — wenn es, ohne eine eitle selbstsüchtige Absicht, immer mit einem einfältigen, auf die Wahrheit allein gerichteten Auge getrieben würde: so wäre man am gewissesten gesichert, daß aus diesem Forschen auch niemahls ein nachtheiliges, oder nur ein bedenkliches Resultat für die Religion selbst herauskommen könnte.

Etwas verschieden würde es gewiß auch noch in diesem Falle von demjenigen ausfallen, was Luther und unsere Reformatoren durch ihr Forschen herausbrachten. Es könnte auch dann — dieß darf man kühnlich voraussagen — es könnte auch dann nicht anders kommen: als daß sich unsere Ansichten in manchen einzelnen Punkten jetzt nur

allgemeiner von den ihrigen entfernen müßten. Denn wie könnten wir unterlassen, wenn wir auch wollten: bei dem fortgesetzten ernsten und redlichen Forschen, auch etwas von der größeren Schärfe und von dem feinern Takte anzubringen, wozu es jetzt zu unserer Zeit die historische Kritik im besondern, und die Kritik überhaupt gebracht hat? Und wie wäre es denkbar, daß sich davon gar keine Wirkung zeigen sollte? Aber was auch die Wirkung davon seyn möchte, so bleibt dieß in jedem Falle entschieden gewiß: daß der Religion niemals ein Schade daraus zuwachsen, ja daß ihr, selbst aus einem — vermeidlichen oder unvermeidlichen — Irrthum und Mißgriffe des redlichen und gewissenhaften Forschers, nicht leicht ein wahrer, oder doch kein bleibender Schade zuwachsen kann.

In Beziehung auf dasjenige, was unsere Erkenntniß und unsern Glauben betrifft, bleibt es also nicht nur Pflicht für uns, die uns schon der Name, durch den wir uns noch unterscheiden, der Name der Protestanten, auflegt; sondern in Rücksicht auf den besondern schwankenden Zustand, in welchem sich jetzt der Glaube und die Erkenntniß des größeren Theiles der Mitglieder unserer Kirche befindet, bleibt es zuverlässig auch das Weiseste und das Räthlichste, was wir thun können: daß wir uns das eigene Prüfen und Untersuchen, — aber das gewissenhafte, das religiöse und ernsthafte Prüfen und Untersuchen, — zu einem mehr als jemals angelegenen Geschäfte machen müssen.

Mag

Mag jeder unserer Theologen, zu welcher Parthei er gehört, eine neue sorgfältige Revision über dasjenige anstellen, was für ihn christliche Wahrheit — und über die Gründe anstellen, durch die es für ihn christliche Wahrheit geworden ist! Mag nur jeder, der den Ansichten unserer älteren Theologie getreu geblieben ist, oder die Ansichten einer neueren angenommen hat, diese Operation so lange fortsetzen: bis ihm sein mit Ernst befragtes Gewissen erlaubt, sich für völlig überzeugt zu halten! Mag dann Jeder diese Ueberzeugung ruhig behalten; aber mögen dann auch diejenigen, bei denen die Operation nur den Erfolg haben wird, es ihnen gewiß zu machen, „daß sie bisher noch gar keine, oder keine auf deutlich erkannte und hinreichend geprüfte Gründe gebaute Ueberzeugung gehabt haben" — mögen jetzt auch diese nur das thun, wozu Pflicht und Schaam und Gewissen sie drängen wird: so dürfen wir gewiß hoffen, daß auch die Religions-Wissenschaft in kurzer Zeit in einen besseren Zustand unter uns kommen wird, von dem sich die Religion selbst die glücklichsten Wirkungen und den segensreichsten Einfluß versprechen darf.

Daran kann und wird es aber desto weniger fehlen, wenn wir nur

Drittens — den neuen Abschnitt in unserm kirchlichen Leben, in welchen wir jetzt eintreten, zugleich dazu benutzen: um uns einmal auch noch über

über dasjenige, was in unserem allgemeinen religiösen Zustande dringendstes Zeitbedürfniß geworden ist, — und dann über die Mittel zu verständigen, durch welche diesem Bedürfniß auf die wirksamste und auf die sicherste Art geholfen werden kann. Es versteht sich von selbst, daß wir uns' alsdann auch zu der eifrigsten Anwendung dieser Mittel, so weit sie von uns abhängt, gemeinschaftlich zu entschließen haben. Aber die Verschiedenheit der Klagen, die seit einiger Zeit über das Uebel, woran wir in dieser Hinsicht leiden sollen, hier und da unter uns erhoben; und die Verschiedenheit der Verbesserungs-Mittel, welche dagegen vorgeschlagen worden sind, beweist am stärksten: wie nothwendig es ist, daß wir uns zuerst über das Uebel selbst verständigen müssen.

V.

Ist es uns jedoch wirklich und ernsthaft darum zu thun, dasjenige, was jetzt in Beziehung auf das Ganze unserer religiösen Stimmung dringendstes und allgemeinstes Bedürfniß in unserer Kirche ist, möglichst genau kennen zu lernen: so kann es für uns nicht schwer werden, bald in das Klare darüber zu kommen.

Das Haupt-Uebel, an welchem wir leiden, und dasjenige, was wir jetzt selbst am lebhaftesten als Uebel fühlen — wiewohl es gewiß Tausende fühlen, ohne es zu kennen, — dieß Haupt-Uebel liegt

liegt — wenn wir zu dem letzten Grunde der Erscheinungen, durch die es sich äußert, zurückgehen — blos darin: weil oder daß unsere christlich-religiöse Erkenntniß beinahe ganz unkräftig und unwirksam geworden ist; oder wenigstens die Kraft völlig verloren zu haben scheint, wodurch dasjenige bei uns hervorgebracht werden könnte, was religiöse Erkenntniß, ihrer Natur und Bestimmung nach, immer bei uns hervorbringen sollte. Was dieß ist? oder worin es besteht! sagt Jedem sein eigenes Gefühl, wenn es auch nie bei ihm zum deutlichen Bewußtseyn gekommen ist. Es ist nichts anders, als daß wir dadurch wegen unserer Stellung gegen Gott, und wegen unserer Verhältnisse mit Gott, beruhigt, von seinen wohlwollenden Gesinnungen gegen uns, und damit auch von unserem künftig seligen Schicksale gewiß gemacht, und zugleich innerlich gebessert und veredelt — dieß heißt in der Sprache des Christenthums: „daß wir dadurch mit Gott ausgesöhnt, von seiner Gnade und Liebe versichert, zugleich aber bekehrt und erneuert, wiedergeboren und geheiligt werden sollen.“

Zuverlässig ist etwas in der Seele des Menschen, das jeden ahnen läßt: daß ihm sein religiöses Wissen und Glauben dazu helfen soll, und allein dazu helfen kann. Und dieß Etwas ist gerade dasjenige, was den Menschen selbst, in den Augenblicken des nüchternen Nachdenkens über sich und seinen Zustand, am stärksten zur Religion hinzieht. Es ist das unerstickbare Bewußtseyn, das

er

er selbst davon hat: daß er in den Augen Gottes, den er sich nur als heiliges Wesen denken kann, nicht so ist, wie er seyn sollte. Es ist das Bewußtseyn von dem Unreinen nnd Verdorbenen in seiner Natur, oder nach dem Schrift-Ausdruck, von der Sünde, die ihm nothwendig das Mißfallen Gottes zuziehen muß; verbunden mit dem eben so unerstickbaren Bewußtseyn, „daß er, nach der ganzen Anlage und Einrichtung seiner Natur, nur durch Heiligkeit Gott ähnlich, nur im Verhältniß seiner Gott-Aehnlichkeit Gott gefällig, und nur unter der einen und andern Bedingung glückseligkeits-fähig werden kann.“ Bei dem lebhaften Gefühle davon, das sich in der Seele des rohen Menschen, wie des gebildeten, regt, sehnt sich jener wie dieser, mit ängstlicher Unruhe nach einer seligmachenden Erkenntniß, drängt sich jenem wie diesem, wenigstens in einzelnen Augenblicken, unwiderstehlich die Frage auf: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Jener wie dieser erwartet dann Belehrung darüber zunächst von der Religions-Wissenschaft; wenn sie ihm aber keine gewährt, oder keine solche gewährt, die ihn wirklich glücklicher und besser macht: so wird auch, wo nun der Mangel herrühren mag, unfehlbar der Zustand von Unbehaglichkeit bei ihm eintreten, in welchen jedes unbefriedigte Bedürfniß die Seele versetzt.

Dieß scheint nun der Zustand zu seyn, in welchem sich jetzt in unserer Kirche die Mehrheit ihrer

Mit-

Mitglieder, wenigstens die Mehrheit der denkenden Menschen befindet; für welche es doch von Zeit zu Zeit ernsthafte Angelegenheit wird, sich von dem Stande ihrer religiösen Gesinnung eine Rechenschaft abzufordern.

Sie müssen es sich selbst gestehen: daß ihre religiöse Erkenntniß meistens unwirksam und kraftlos ist. Sie können es sich nicht verhehlen: daß ihr christliches Wissen und Glauben weder den beruhigenden und reinigenden Einfluß auf ihr Herz, noch den erhebenden und belebenden Einfluß auf ihren Geist hat, den es haben sollte und könnte. Aber sie fühlen dieß mit Unruhe; und gerade dieß ist es, was das Eigene und das Unterscheidende unseres jetzigen Zustandes vorzüglich auszumachen scheint. Leider! war es, seitdem das Christenthum in der Welt sich verbreitete, immer der Fall: daß es bei unzähligen seiner Bekenner blos unwirksames Wissen und todter Glaube blieb. Es gab vielleicht Zeiten, in denen dieß Uebel noch allgemeiner war, als es jetzt bei uns ist. Es war also immer Bedürfniß, daß in das Wissen und in das Glauben auch Leben gebracht werden müßte. Aber jetzt wird das Bedürfniß allgemeiner gefühlt; und so wie man dieß einer Seits für ein gutes Zeichen halten darf, so liegt anderer Seits für uns eine stärkere Aufforderung darin: von jedem Mittel, durch welches ihm abgeholfen werden kann, eifriger Gebrauch zu machen.

Ja es ist ein gutes Zeichen, daß sich die, wenn auch meistens unbestimmte Sehnsucht nach etwas Besserem in der Religion seit einiger Zeit so vielfach unter uns ausspricht, und durch so manche, zum Theil überraschende Erscheinungen verräth! Wohl mag es bei Vielen nur nachgesprochene und nicht selbstgefühlte Sehnsucht seyn; denn was wird gegenwärtig bei uns nicht nachgesprochen? Doch bei Manchen ist es von dem Nachsprechen zuletzt doch auch zum wirklichen Gefühl gekommen. Bei Mehreren mag das wirkliche Gefühl immer vorgeschlagen haben; und wenn sich schon die Wenigsten von dem Einen und von dem Andern deutlich sagen können, „was das Bessere ist, nach welchem sie sich sehnen:“ so wissen sie doch im Allgemeinen, „daß es irgendwo bei ihnen fehlt, und daß es etwas Wünschenswerthes ist, was ihnen fehlt.“

Eben deßwegen ist es aber desto nöthiger, daß wir uns auch über die Mittel verständigen müssen, durch welche das fehlende Bessere am gewissesten herbeigeschafft werden kann; denn jemehr sich jetzt bei jener allgemeinen Sehnsucht von ihrer Anwendung hoffen ließe, desto mehr könnte auch in dieser Lage, durch einen Mißgriff in der Wahl dieser Mittel, verdorben werden.

Am schlimmsten und verderblichsten könnte dieß werden, wenn durch unsere Mittel dem Uebel nur scheinbar geholfen, und zwar etwas, das uns jetzt fehlt,

fehlt, aber nicht gerade das, was uns noth ist, dadurch herbeigeschafft würde. Und doch könnte es am leichtesten dahin kommen! Weil es nur die Wenigsten deutlich wissen, „was, oder wo es ihnen fehlt" — was auch daher kommt, weil ihnen selbst nicht damit gedient ist, in das Klare darüber zu kommen —: so kann es leichter geschehen, daß sie das nächste Beste, das man ihnen giebt, für das Bessere halten, das ihnen fehlt; ihr Bedürfniß damit befriedigt glauben, eben dadurch auch ihre Sehnsucht darnach auf Augenblicke gestillt fühlen, und sich nun der Gefahr aussetzen, vielleicht nie oder lange nicht dazu zu gelangen. Dieß wird unfehlbar immer eintreten, wenn wir nicht durch unsere Mittel dem Uebel an die Wurzel kommen, oder die Quelle selbst verstopfen, aus welcher es zunächst ausfließt. Von der genauen Kenntniß der letzten hängt also bei der Wahl der Mittel am meisten ab: aber wie können wir uns über diese Quelle täuschen, wenn uns nicht selbst mit der Täuschung gedient ist?

VI.

Daran wird wohl niemand zweifeln, daß die Ursache, „warum die Wahrheiten, welche das Wesentliche der christlichen Religions-Lehre zusammenfassen, sich jetzt bei den meisten so unwirksam und unkräftig zeigen," also die Quelle und der Grund des Uebels, nicht in den Wahrheiten selbst, sondern nur in uns liegen kann. In unserer Art, sie

aufzufassen und zu behandeln, in demjenigen, was wir damit vornehmen, mit einem Wort, in unserem Verhalten dagegen, muß etwas liegen, das ihre Kraft gleichsam lähmt, oder sie nicht an uns hinkommen läßt: denn es läßt sich durchaus kein Grund denken, warum die Kraft, die ihnen eigen ist, und die sich schon an so vielen Tausenden geäußert hat, unter gleichen Umständen sich nicht auch fortdauernd gleichförmig äußern sollte. Worin aber jenes etwas besteht? — dieß kann höchstens nur deßwegen zweifelhaft seyn, weil dabei eine Mischung von Mehrerem, was anders seyn sollte, einzutreten scheint. Die Mischung mag auch ja wohl statt finden: dennoch wird es dem aufmerksamen Beobachter bald genug sichtbar, was darin vorschlägt.

Jene merklichere Unwirksamkeit der Wahrheiten — könnte man ein Mal meynen — rühre zunächst daher, weil sie von uns nicht mehr mit dem einfältigen und zweifelsfreien Glauben aufgenommen werden, den sie wohl sonst unter uns fanden.

Wenn sich dieß wirklich so verhält, so darf man auch keine weitere Ursache mehr suchen. Eine von uns nicht geglaubte Wahrheit kann auf keine Weise auf uns wirken: denn sie ist für uns gar nicht Wahrheit. Schon jeder Zweifel daran, dem wir Raum geben, muß ihr nothwendig von ihrer Kraft etwas nehmen. Denn es ist der Natur unserer Seele nach unmöglich, daß diese anders

als in dem Verhältniß sich äußern könnte, in welchem sie deutlicher von uns als Wahrheit aufgefaßt — dieß heißt, blos mit einem andern Worte, fester geglaubt wird. Wenn es also seine Richtigkeit damit hätte, daß wirklicher Unglaube in Beziehung auf das Christenthum viel allgemeiner als jemals unter uns geworden ist: so wäre schon damit allein alles erklärt. Aber könnte sich nicht die Richtigkeit der Thatsache bezweifeln lassen?

Es kann hier nämlich nicht an entschiedene und erklärte Unglaubige gedacht werden, welche die ganze Geschichte und Lehre des Christenthums geradezu für falsch erklären. Auch in unserer Kirche sind allerdings solche aufgestanden, oder vielmehr auch aus unserer Kirche sind solche ausgetreten; doch hat sich ihre Anzahl gewiß, seit den letzten zwanzig Jahren, beträchtlich vermindert. Wenn wir aber auf die größere Masse derjenigen unter uns unser Auge richten, die immer noch Christen und protestantische Christen seyn wollen: sollte es bei diesen wohl zunächst am Glauben fehlen, in sofern das bloße Für-wahr-halten der Geschichte und der Lehre Jesu dadurch bezeichnet werden mag?

Von einer Seite her scheint es freilich, als ob es auch daran fehlte. Eine große, schon kenntlich gemachte Parthei unter dieser Masse, glaubt wenigstens nicht mehr an alles dasjenige in der Geschichte und in der Lehre Jesu, was die andere

Parthei

Parthei dazu rechnet. Jene Parthei glaubt an keine Wunder mehr in der Geschichte, und sie findet keine Offenbarungen mehr in der Lehre Jesu, durch welche uns etwas Höheres, als die Vernunft erforschen kann, gegeben worden wäre. Allein, wenn man dabei das Eigenthümliche ihrer Ansichten nicht mit der äußersten Unbilligkeit entstellen, oder sie in der leidenschaftlichsten Verblendung vorsetzlich mißverstehen will — was freilich schon oft geschehen ist — so darf und kann man nicht verkennen: daß doch desjenigen nicht wenig ist, was auch sie noch aus der Geschichte, wie aus der Lehre Jesu nicht nur als wahr annehmen, und somit in diesem Sinne glauben; sondern mit einem, wenn auch nur vermeynten, Bewußtseyn von Gewißheit glauben, welche nothwendig auch ihrem Glauben mehr Kraft geben muß.

Auf der andern Seite findet man unter einer andern Parthei in dieser Masse Tausende und aber Tausende, welche von Kindheit an alles, was jenen zweifelhaft geworden ist, ihrem eigenen Bewußtseyn nach geglaubt haben; welche es noch fortdaurend als unbestreitbar wahr annehmen; welche selbst keine Ahnung davon haben, daß es anders als von dem vorsetzlichen Unglauben bezweifelt werden könnte; und bei denen doch ebenfalls keine Kraft und Wirkung davon bemerkbar ist. Sollte aber daraus nicht folgen, daß das Unwirksame davon, bei den Andern, wenigstens nicht allein von dem Mangel des Glaubens herrühren kann?

Doch gerade diese letzte, nur allzu unläugbare Erscheinung, die sich so häufig zeigt, kann uns vielleicht einen wahreren Aufschluß geben.

Ist es wohl der Natur unserer Seele und der Einrichtung unseres Geistes nach denkbar: daß eine Vorstellung, die von einer solchen Beschaffenheit ist, daß sie nicht blos von unserem Verstande aufgefaßt werden kann, sondern auch unsern Willen affiziren muß, also mit einem Worte eine Vorstellung, die zugleich von moralischer Natur ist — ist es wohl denkbar, daß sie ganz unwirksam bei uns bleiben könnte, sobald sie wirklich von uns geglaubt wird? Und müssen wir also nicht aus jener Erscheinung vielmehr schließen, daß das eigentliche und wirkliche Glauben nicht in bloßem Für-wahr-halten bestehen kann: sondern daß noch etwas anderes wesentlich dazu erfordert wird?

So verhält es sich wirklich. Ein völlig todter und unwirksamer Glaube ist gar kein Glaube. Es ist höchstens ein bloßes Wissen, das nur uneigentlich Glaube genannt werden mag; denn das Wissen wird erst dadurch bei uns zum wirklichen Glauben: wenn dasjenige, was dabei in den Verstand kommt, auch in den Willen übergeht, oder von dem Willen aufgenommen wird. Wer also dasjenige, was ihm von der Geschichte und von der Lehre Jesu bekannt geworden ist, zwar in seinem Verstand aufgefaßt hat, aber sich in seinem Gemüthe entweder gar nicht, oder doch nicht so

dadurch angeregt fühlt, daß auch sein Wille dadurch bestimmt wird: von dem sollte man gar nicht sagen, „daß er glaubt.“ Er mag sich keines Zweifels bewußt seyn, wodurch es ihm ungewiß würde; er mag auch sonst nichts dagegen haben: aber er glaubt es doch nicht wirklich; denn bei einem Für-wahr-halten, wobei gar nichts in unserem Willen vorgeht, oder wodurch dieser zu keiner Aeußerung seiner Thätigkeit sich veranlassen läßt, findet höchstens nur Wissen, aber kein Glauben statt.

Wohl mag es also gewiß bleiben: daß eine Wahrheit, welche nicht von uns geglaubt wird, auch nicht auf uns wirken kann! Es mag auch gewiß bleiben, daß sich jetzt die Lehren des Christenthums deßwegen so allgemein unwirksam bei uns zeigen, weil es uns am wirklichen Glauben fehlt: aber legt sich nicht auch daraus zu Tage, wo man die Ursache meistens suchen muß, wenn es am Glauben fehlt? und wo man sie vorzüglich auch bei den Lehren des Christenthums suchen muß? Glauben ist nicht allein Sache des Verstandes, sondern auch Sache des Willens. Der letzte muß eben so nothwendig dabei seyn, oder dazwischen kommen, als der erste. Die Ursache, warum es bei uns nicht zum Glauben kommt, kann also eben so gut in diesem liegen, als in dem Ersten. Sie kann eben so gut in einem Fehler des Willens liegen, als in einem Fehler des Verstandes: denn sobald der Wille ab-

geneigt ist, eine Wahrheit aufzunehmen, so wird es eben so wenig bei dem Menschen zum Glauben kommen, als wenn sein Verstand zu ungebildet oder zu beschränkt ist, sie aufzufassen. Können wir aber, wenn es uns nicht absichtlich darum zu thun ist, uns selbst zu täuschen — können wir nur einen Augenblick zweifeln: welches von beiden gegenwärtig, in Beziehung auf die Religion, bei der Mehrheit unter uns der Fall ist?

Neuerlich hat man zwar häufig unter uns geäußert, daß die Ursache, warum die Wahrheiten der christlichen Religions-Lehre so unwirksam bei uns geworden sind, vorzüglich in unserem Verstande, nur nicht gerade in einer besondern temporären Beschränkung oder Verschränkung desselben, sondern darin gesucht werden müsse: weil er sich jetzt so viel mehr damit zu thun macht, als ihm zusteht.

Eine neue philosophische Schule, welche sich unter uns gebildet, und auch sonst gegen den Verstand manches einzuwenden hat, mag vielleicht auch mit Veranlassung gegeben haben, daß man darauf verfallen ist: allein die Anklage ist schon in mehreren Formen vorgebracht und ausgeführt worden.

Zuweilen schien man das Uebel schon darin finden zu wollen: daß sich unser Verstand allein mit diesen Wahrheiten beschäfftige, und dem Gemüthe

müthe oder dem Willen nichts dabei zu thun lasse. Wenn man jedoch damit nicht sagen wollte, oder sagen konnte, daß es der Verstand dem Willen verwehre, seine Thätigkeit ebenfalls dabei zu äußern: so war die Anklage doch eigentlich nur gegen den Letzten gerichtet. Daß sich der Verstand damit beschäfftigt, soll und darf ihm doch nicht verwehrt — und wenn er sich deßwegen allein damit beschäfftigen muß, weil unser Wille keine Neigung dazu fühlt: so kann ihm dieß nicht zugerechnet werden, wenn er an der Abneigung des Willens keine Schuld hat.

Doch man hat allerdings auch schon angedeutet, und mehr als nur angedeutet, daß wirklich die Art der Behandlung, welche der Verstand auf jene Wahrheiten verwendet, für dasjenige nachtheilig sey, was dabei Sache des Willens seyn oder werden sollte: indem der Letzte eben dadurch weniger geneigt gemacht werde, sich damit zu beschäfftigen; ja man hat der Anklage selbst einen Schein zu geben gewußt, der leicht auf den ersten Anblick täuschen kann.

Schon damit — meynt und sagt man — weil man jetzt so viel mehr als sonst darauf dringt, oder sich so viel mehr als sonst dabei gefällt, die Wahrheiten der Lehre Jesu auch zum Gegenstande der Verstandes-Reflexion zu machen, oder auch diesen seine Operationen damit vornehmen zu lassen — schon dadurch muß das Gemüth und der

Wille

Wille von der Theilnahme daran unvermeidlich etwas zurückgedrängt werden. Schon der höhere Werth, den man jetzt auf das Spekuliren und Reflektiren darüber setzt, muß oder kann doch demjenigen schaden, was das Gemüth oder der Wille dabei thun sollte: denn er kann nur allzu leicht veranlassen, daß man dieses für das Unwichtigere hält; oder über dem Spekuliren wohl ganz vergißt, daß es auch für das Gemüth und für den Willen etwas dabei zu thun giebt. Wenn man aber auch dieß nicht davon zu fürchten hätte, haben nicht jene Operationen selbst, welche der Verstand mit den Wahrheiten der Religion vornimmt, nur allzu oft die Wirkung: daß das Gemüth dadurch unfähiger zur Theilnahme daran, oder daß diese wenigstens wirklich geschwächt wird?

Freilich hat man es schwer gefunden, eine klare und deutliche Rechenschaft zu geben, „wie hier Ursache und Wirkung zusammen hängen möchten.“ Man hat sich daher am häufigsten nur auf die Erfahrung berufen, „daß man im Zustande des Reflektirens immer weniger fühle; und daß sich aus dem geistig-chemischen Prozesse, den die Seele dabei anstelle, jedes Mal eine gewisse Kälte entwickele, die sich durch das Empfindungs-Vermögen auch bis in den Willen verbreite, und seine Beweglichkeit um einige Grade herabstimme.“ An der Wahrnehmung ist auch allerdings etwas Wahres; nur täuscht man sich über die nächste Ursache, durch welche sie hervorgebracht wird; und man

täuscht

täuscht sich wohl nicht selten darüber vorsetzlich: denn so wie man sie entdeckt hat, muß man nothwendig die Anklage fallen lassen, daß jener Einfluß, welchen die Wahrheiten der Religion auf unseren Willen haben sollten, durch die Operationen, welche der Verstand bei dem Reflektiren darüber vornimmt, gestört und geschwächt würde, und zwar nothwendig gestört oder geschwächt werden müßte.

Ja wohl empfindet man in dem Zustande des Reflektirens schwächer und weniger; aber woher kömmt dieß, als daher: weil dunkle und verwirrte Ideen das Gefühl immer stärker erregen, als klare und bestimmte; und weil es natürliche Wirkung jenes Zustandes ist, daß er in unsere Ideen mehr Klarheit und Bestimmtheit bringt. So weit denn der Wille auch durch das Gefühl in Bewegung gesetzt, und in dem Verhältnisse der Stärke von diesem auch stärker bewegt wird: so mag es immer auch richtig seyn, daß jene Rückwirkung auf den Willen, die zunächst aus dem Gefühle ausfließt, durch die Reflexion geschwächt werden kann. Aber folgt schon daraus, daß auch die Wirkung der Wahrheit auf ihn dadurch geschwächt werden müßte?

Kann denn der Wille nicht auch, durch eine klare Anschauung des Verstandes, unmittelbar in Bewegung gesetzt werden? Kann eine Wahrheit nicht auch unmittelbar aus dem Verstande in das Gemüth und in den Willen, oder an das Gemüth

und an den Willen kommen? Und liegt es nicht in der Natur der Wahrheit, und in der Natur unseres Geistes: daß sie jene wenigstens auch in eben dem Verhältniß mächtiger anregen kann, in welchem sie lebhafter und deutlicher als Wahrheit angeschaut wird? Mag es daher immer seyn, daß die Reflexion — durch die Klarheit, welche sie auch in unsere Begriffe und Vorstellungen von den Wahrheiten des Christenthums bringt — unsere Empfindungen auf einen weniger hohen Grad steigen läßt! Mag es immer seyn, daß auch hier — nach dem Ausdruck eines neuern Schriftstellers — in der Himmels-Region der höhern geistigen Heiterkeit ein größerer Grad von Kälte herrscht! Mag selbst auch diese Kälte für das Gemüth in einer gewissen Stimmung weniger behaglich seyn, als die Wärme, die sich in der niedrigern und dunklern Region des Gefühles erzeugt! Aber dadurch wird doch die Kommunikation zwischen dem Verstande und zwischen dem Gemüthe nicht ganz gesperrt. Das Medium, durch das der Lichtstrahl durchgehen muß, um aus dem Verstande zu dem Willen zu gelangen, wird dadurch nicht unfähiger zu seiner Leitung gemacht; oder — mit eigentlichen Worten — die Klarheit unserer Vorstellungen hindert doch nicht, daß sie nicht immer auch noch auf unser Gemüth wirken könnten: wenn nicht sonst ein Fehler in diesem liegt, der es zu ihrer Aufnahme unfähig oder unwillig macht.

Dieß ist es, was wir alle Tage, was wir bei

tausend

tausend andern Gelegenheiten in unserem eigenen, lebendigsten Bewußtseyn erfahren; und was muß nun daraus folgen? — dieß folgt daraus: daß wohl, auch bei den Wahrheiten des Christenthums, die Ursache, „warum es bei uns so selten vom Wissen bis zum Glauben kommt," viel wahrscheinlicher in unserem Willen, als in unserem Verstande liegen mag. Nicht in der Behandlung, welche dieser darauf verwendet; nicht in einer erkältenden, das Gefühl abstumpfenden Kraft, welche dieser Behandlungs-Art eigen wäre: sondern in dem Widerstande, den jener der Wahrheit entgegensetzt, oder in der zurückstoßenden Kraft, liegt die Schuld, die er von seiner Seite dagegen äußert. Darin lag das Haupt-Uebel zu allen Zeiten; darin lag es schon zu der Zeit, da der göttliche Urheber des Christenthums seine Lehre selbst verkündigte; und darin liegt es auch noch bei uns.

Etwas Neues oder Eigenes hat somit freilich der Zustand nicht, in welchem sich gegenwärtig die Religion unter uns befindet, oder in welchem vielmehr wir uns im Verhältniß zu der Religion befinden: doch dürfte es für den aufmerksamen Beobachter des Zeit-Geistes nicht allzu schwer seyn, „in demjenigen, was diesen Zustand am allgemeinsten bei uns veranlaßt und unterhält, auch immer noch etwas Auszeichnendes zu finden."

VII.

Die besondere Ursache — warum sich das Gemüth und der Wille vor den Wahrheiten der Religion, und besonders der christlichen, zurückzieht, wenn sie ihm sich nähern wollen — lag freilich immer gleichförmig, und liegt auch jetzt noch, in dem überwiegenden Einflusse, den die Sinnlichkeit auf ihn hat.

Es ist Losreißung von dem Irdischen und Sinnlichen; es ist Erhebung über das Eitle und Vergängliche; es ist Rückkehr zu Gott, wozu diese Wahrheiten uns nicht nur auffordern und einladen: sondern wozu sie uns auch den Weg zeigen und die Mittel anbieten. Damit ist aber dem Gemüthe, das mit allen seinen Fasern in die Erde hineingewachsen ist, nicht gedient. Selbst, wenn es zuweilen das Bedürfniß dieser Rückkehr fühlt, welche zugleich eine gänzliche Umkehrung seiner ganzen bisherigen Stellung, oder, nach der Schrift-Sprache, durchgängige Bekehrung und Sinnes-Aenderung — ἀναςροφην und μετανοιαν — erfordert, selbst in diesen Augenblicken schlägt doch meistens die Furcht vor dem Kampfe bei ihm vor, den dabei der Geist mit dem Fleische zu bestehen haben würde; und um nur diesem Kampfe auszuweichen, weicht er auch der Wahrheit selbst aus. Natürlich wird dann dieß in eben dem Verhältnisse gewisser erfolgen, in welchem der Geist, durch längere Nachgiebigkeit gegen das Fleisch, unfähiger

zu

zu der Anstrengung, welche der Kampf mit ihm erfordert, geworden ist; und es wird in eben dem Verhältnisse allgemeiner statt finden, in welchem dieß allgemeiner der Fall ist. Nun aber, können wir uns wohl verhehlen: daß gerade dieß unser Fall, und bei der entschiedensten Mehrheit unter uns der Fall ist?

Ist denn nicht, oder war nicht noch vor wenigen, sehr wenigen Jahren der herrschende Grund-Zug in dem Charakter unsers Zeit-Geistes „kraftlose, entnervte, aus Ueberreizung entstandene Schwäche?" und diese Schwäche offenbare Wirkung seiner Versunkenheit in die Elemente, und seiner Gebundenheit durch die Kräfte des niedrigen sinnlichen Erd-Geistes?

Dieß wurde uns ja selbst in dem Zustande der Knechtschaft am fühlbarsten, in den wir uns hinabdrücken ließen; aber es zeigte sich nicht blos in dieser Folge, sondern noch in tausend andern Erscheinungen. Jener genußsüchtige Geist hatte sich durch alle Stände und Klassen unserer Gesellschaft verbreitet; das ganze Leben und Regen, das ganze Streben und Trachten von Allen, gieng blos noch dahin: ihm Befriedigung zu verschaffen. Unsere Künste und Wissenschaften, unsere öffentlichen und häuslichen Einrichtungen, wurden nur noch dazu verwandt und waren nur dafür berechnet: die Formen des Genusses zu vervielfältigen, oder seine Befriedigung zu erleichtern, oder irgend einen

neuen

neuen Reitz hinein zu bringen. Auch jetzt drängte sich die Philosophie selbst herbei, wie sie es sonst schon nur allzu oft gethan hatte: um dem Geiste der Sinnlichkeit zu fröhnen. Ja, als sich vor etwa dreißig Jahren der edlere Geist der ernsten alten Weisheit, der Geist der Zeno und Plato wieder unter uns zu erheben schien, und gegen die After-Philosophie des Tages aufstand: so gelang es ihm kaum, sie zu beschämen; aber es gelang ihm nicht, sie zu verdrängen. Und wie hätte ihm dieß auch gelingen können, da es dabei aus so manchen Zeichen sichtbar wurde, „daß es doch eigentlich nicht der Geist jener ernsteren Weisheit selbst, sondern nur der egoistische Stolz ihrer Schule war, der sich gegen eine andere Schule erhoben hatte"?

Wie kann man nun aber erst noch fragen, „was, bei diesem, von der Sinnlichkeit in der Maaße beherrschten und geschwächten Zeit-Geiste, die Wahrheiten des Christenthums so unkräftig macht": da sich die nächste wirkende Ursache, selbst in der Verschiedenheit der Erscheinungen, so deutlich offenbart, welche sie bei verschiedenen Menschen-Gattungen hervorbringt?

Läßt es sich wohl bezweifeln, daß sie den größten Antheil auch an jenen Fortschritten haben mag, welche seit den letzten vierzig oder funfzig Jahren Unglaube und Zweifelsucht unter uns gemacht haben? Mag es immer seyn: daß auch viele der

Zweifel, durch welche man uns neuerlich so manches in der Geschichte und in der Lehre Jesu ungewiß zu machen gesucht hat, aus der reinen Quelle einer tiefer forschenden Wahrheits-Liebe zuerst entsprangen! Aber von der größeren Anzahl derjenigen, welchen sie sich mittheilten, wurden sie gewiß blos deßwegen so gerne aufgefaßt, weil ihnen damit gedient war. Ihrem Herzen und ihrem Gemüthe war es höchst willkommen: etwas zu haben, wodurch es seinen geheimen Widerwillen gegen jene Lehren rechtfertigen, und sich selbst von ihrer Annahme dispensiren konnte. Sie gaben daher selbst jedem Zweifel, der von außen her an sie hingebracht würde, so willig Raum. Sie stellten sich selbst jeder Versuchung dazu so gerne in den Weg; oder sie thaten wenigstens so gar nichts, um den Saamen, „der bei ihnen auf den Weg gefallen war," zu bewahren: daß sich der schwache Anfang von Glauben, der vielleicht einmal bei ihnen angesetzt hatte, unvermeidlich wieder verlieren mußte. Wenn sie aber auch noch etwas thaten, um ihn fest zu halten, wie lange konnte es vorhalten: da der Wille den Verstand mit einer so viel stärkeren Gewalt davon abzog?

Noch auffallender, und mit noch weniger Gefahr einer möglichen Täuschung läßt sich die Wirkung dieser Ursache in dem Verhalten einer andern Gattung von Menschen erkennen, die vielleicht noch zahlreicher als die erste unter uns seyn mag.

Dieß

Dieß sind die Menschen, denen dasjenige, was sie von den Lehren des Christenthums wissen, wirklich niemals ungewiß geworden ist; die niemals einen Zweifel daran in sich selbst aufkommen, auch nicht von außen her an sich hin kommen ließen — und doch auch niemals die wirkende Kraft davon erfahren haben. Aber die meisten dieser Menschen lassen die Wahrheit nicht einmal in ihren Verstand kommen: um nur zu verhüten, daß sie ihnen nicht an das Herz und in das Herz kommen soll. Was ihr Verstand noch davon auffaßte, wurde ohne ihr Zuthun hineingebracht. Es wurde ihnen in dem ersten Unterrichte, den sie in ihrer Kindheit erhielten, beigebracht. Es erhielt wohl auch durch diesen für sie eine Art von Heiligkeit, welche sie ihnen fortdaurend ehrwürdig machte. Weil sich aber ihr Wille dagegen sträubt, oder weil sich der irdisch gesinnte Mensch in ihnen davor fürchtet: so vermeiden sie es, so viel sie können, sie auch nur zum Gegenstande ihres Nachdenkens zu machen; indem sie es immer, wie Felix, *) auf eine andere Zeit aufschieben, sich damit zu beschäfftigen. In einzelnen Augenblicken können sie sich freilich das Inkonsequente und das eigentlich Unvernünftige ihres Verhaltens, in Beziehung auf die Wahrheiten der Religion, selbst nicht verbergen: aber nur desto geflissentlicher weichen sie jeder Gelegenheit aus, wobei sie davon ergriffen werden könnten. Daher kommt es, daß jetzt

*) S. Ap. Gesch. XXIV. 25.

jetzt unsere Bibel von so Wenigen mehr als Andachts-Buch gebraucht wird; daß auch unsere christlichen Tempel immer leerer werden; und daß die Andacht derjenigen immer mehr abnimmt, die darin an den Feierlichkeiten des öffentlichen Cultus Antheil nehmen. Denn die Hälfte, und gewiß die größere Hälfte derjenigen, die sich jetzt unter uns dem Bibel-Lesen, dem Anhören unserer Predigten, und der Theilnahme an den heiligen Gebräuchen des Christenthumes entziehen, besteht nicht aus Ungläubigen: sondern sie besteht aus Menschen, die sich nur der Gefahr nicht aussetzen wollen, daß ihnen dabei eine unwillkommene Wahrheit in das Herz fallen könnte. Wohl mögen sie sich zwar der Absicht nicht deutlich bewußt seyn, denn sie vermeiden es wohlbedächtlich, sich Rechenschaft darüber abzufordern: aber auch sie selbst können sich doch nicht immer über den Antheil täuschen, den auch jene Absicht an ihrem Ausweichen hat.

Ist es nun aber damit gefunden, wo das Haupt-Uebel in unserem Zustande liegt: so dürfen wir auch die Mittel nicht lange mehr suchen, von denen wir uns allein eine sichere und dauernde Hülfe versprechen können.

Nur dann, und nur dadurch, kann uns geholfen werden: wenn wir uns geneigt machen lassen, „die Wahrheiten des Christenthums nicht nur in unsern Verstand und in unser Gefühl, sondern auch in das Innerste unseres Gemüths und in

unsern Willen wirklich aufzunehmen.“ Nur durch solche Mittel kann uns geholfen werden, welche dazu geeignet sind, „den Widerstand zu besiegen, den unser Herz selbst der bessernden und reinigenden Kraft der Wahrheit entgegen setzt;“ also nur durch solche Mittel kann uns geholfen werden, durch welche zugleich unser Hang zum Sinnlichen und Irdischen, wovon jener Widerstand zunächst herrührt, etwas geschwächt werden kann. Ob wir nun aber solche Mittel haben? ob ihre Anwendung in unserer Gewalt steht? und wie weit sie in unserer Gewalt steht? — dieß mag ja wohl noch eine weitere Frage verdienen.

Unsere ältere Theologie würde ohne Zweifel geglaubt haben, „bei dieser Frage zuerst daran erinnern zu müssen: daß das Haupt-Werk dabei nur von Gott, und von seiner Gnade, abhängen könne.“

Sie würde bemerkt haben: daß es ja auf nichts Geringeres, als auf eine völlige Umkehrung unserer Gesinnungen und unseres Willens ankomme; und daß dazu, daß zu der Bekehrung eines Menschen nur Gottes Kraft hinreichen könne. Dieß dürfte ihr auch eine neuere Theologie schwerlich abstreiten können, und vielleicht auch nicht abstreiten wollen: weil es eben so psychologisch- als biblisch- oder christlich-erweislich seyn mag. Wenn aber diese neuere Theologie nur die ältere richtig versteht: so darf sie nicht fürchten, daß sie ihr die

Frage,

Frage, „ob auch der Mensch Etwas dabei thun kann," ganz verwehren wird. Zwar hielt sie es ein Mal für sehr wichtig, „recht eifrig darauf zu dringen: daß Gott bei der Bekehrung des Menschen Alles allein wirke, daß sich der Mensch blos leidend dabei verhalte, und also in der That Nichts dabei thun könne." Doch sie bezog dieß nur darauf, „weil es Gott immer zuerst dem verdorbenen Menschen würde möglich machen müssen, sich nur bekehren zu wollen:" oder immer zuerst die neue Willens-Kraft, welche er dazu bedürfe, in seiner Seele erschaffen müsse. Indem sie hingegen immer selbst dabei behauptete, „Gott mache dem Menschen dieß Wollen nur so weit durch seine Gnade möglich, daß auch das Nicht-wollen noch in seiner Gewalt stehe, und von ihm abhänge:" so läßt sie immer auch der Möglichkeit Raum, „daß noch Etwas dabei geschehen kann, wodurch der Mensch zu dem wirklichen Wollen, das von seiner Seite hinzukommen muß, oder zu dem wirklichen Gebrauche der neuen, in ihm geschaffenen Willens-Kraft, der jetzt von seiner Freiheit abhängt, disponirt und geneigt gemacht werden kann."

Auch nach den Ansichten dieser älteren Theologie darf man also immer noch fragen: ob nicht vielleicht von unserer Seite? und wie? und wodurch von unserer Seite dazu geholfen werden kann? An der Frage dürfte aber jetzt desto mehr gelegen seyn: da wir uns selbst nicht verhehlen,

oder doch so leicht wahrnehmen können, „daß Gott von seiner Seite schon Etwas sehr Großes dabei gethan hat.“

Ja es ist schon damit etwas Großes unter uns geschehen: daß uns nur das Bedürfniß und die Nothwendigkeit einer Veränderung in das Bessere, allgemeiner fühlbar, und die Sehnsucht darnach unter allen Ständen und Klassen unserer Gesellschaft so viel reger und lebendiger geworden ist. Wer kann aber in der Anlage und Leitung der Umstände, welche jenes Gefühl und diese Sehnsucht bei uns geweckt haben, Gottes Hand und Gottes Werk unter uns verkennen?

Daß uns die Folgen der Schwäche — in die wir durch Luxus und Wollust, oder durch sinnliche Genußsucht, dem Leibe und der Seele nach, versunken waren — so fühlbar, und durch die Schmach und Schande, welche sie über uns brachten, so schmerzhaft fühlbar geworden sind, und werden mußten, — war doch sichtbar seine Veranstaltung! Daß er uns hernach, so wie sich unser Geist aus dieser Schwäche etwas herausgerissen hatte, so wundervoll erfahren ließ, „was durch redlich-angestrengte Menschen-Kraft, mit dem Beistande der seinigen, ausgerichtet werden kann“ — war es nicht offenbar für den Zweck berechnet, „es diesem gesunkenen Geiste möglicher und leichter zu machen: daß er sich immer mehr wieder emporheben, und zuletzt auch wieder bis zu ihm erheben könnte?“

Daß

Daß es aber dadurch, bei so vielen unter uns, wenigstens bis zu der Erinnerung an ihn wirklich wieder kam; daß es bei so manchen bis zu dem ernsthaften Besinnen über das Ganze ihres Zustandes, zu dem Bewußtseyn von dem Unseligen dieses Zustandes, zu der Sehnsucht nach einem besseren, und zu einer Ahnung des einzigen Weges kam, auf welchem sie dazu gelangen könnten, — wem darf und kann dieß zugeschrieben werden: als dem inneren Einflusse eines höheren guten Geistes, der unter diesen äußeren Umständen auf ihr Herz wirkte?

Die Erscheinungen, durch welche sich dieß unter uns ankündigt, dürfen nicht nur, wie schon gesagt worden ist, unter die günstigsten Zeichen der Zeit gerechnet, — sie dürfen nicht nur als Zeichen einer sich nähernden Veränderung in das Bessere betrachtet, sondern das wirkliche Beginnen der Veränderung kann und darf schon darin erblickt werden.

Dahin mußte es zuerst mit uns kommen, wenn es zum Besseren kommen sollte! Dadurch ist es möglich gemacht worden, daß es bei uns zum Besseren kommen kann; und dieß ist es, was immer, bei der Bekehrung des einzelnen Menschen und bei der Bekehrung einer ganzen Generation, Gottes Sache und Gottes Werk ist.

Aber damit ist ja wohl die Veränderung noch nicht vollendet, und der bessere Zustand noch nicht

selbst

selbst herbeigeführt. Der nach Genesung sich sehnende Kranke ist deßwegen noch nicht genesen; ja bei dem moralischen Uebel, an welchem wir leiden, ist dieser Zustand der Sehnsucht nach Besserung meistens noch weiter von der wirklichen Besserung entfernt; oder es ist noch zweifelhafter, ob es zu der wirklichen Besserung kommen wird, als es bei irgend einem physischen seyn mag: denn bei der Sehnsucht nach Befreiung von dem moralischen Uebel bleibt nur allzu oft, im Grunde unseres Herzens, etwas von der gewohnten, und so lange mit Liebe gehegten Anhänglichkeit an das Uebel zurück; und dadurch wird fast immer die Kraft, die wir auch selbst darauf verwenden sollten, auf die unseligste Weise gelähmt.

Aus mehreren anderen Zeit-Erscheinungen geht es nur allzu sichtbar hervor: daß dieß auch bei sehr Vielen unter uns der Fall ist. Selbst von denjenigen, die es nicht nur am lebhaftesten fühlen, „daß es anders mit ihnen werden muß," und am sehnlichsten wünschen, „daß es anders werden möchte," sondern die es auch am deutlichsten einsehen, „daß es nur dadurch anders und besser mit ihnen werden kann, wenn sie sich durch die Religion und durch die Lehre Jesu zu Gott zurück bringen lassen," — selbst von diesen sind nur die Wenigsten mit ganzem Herzen zu ihm zurückgekehrt: denn die andere Hälfte ihres Herzens hängt noch so fest als vorher an den Götzen, die es sich selbst gemacht hat. So

lange

lange auch diese Hälfte nicht davon losgemacht ist, werden sie sich nur noch unruhiger als vorher fühlen; und dieß kann für sie allein noch zum Glück werden: denn ungleich bedenklicher würde ihr Zustand seyn, wenn sie sich mit dem Wahne täuschten, „daß der Wunsch nach Besserung, und das Bewußtseyn dieses Wunsches, schon Zeichen ihrer wirklichen Besserung sey.“ Haben wir aber nicht Ursache zu fürchten: daß auch diese Täuschung sich bereits bei nur allzu Vielen angesetzt haben mag?

Unter diesen Umständen wird gewiß die Frage für uns wichtiger: Was können und müssen wir selbst thun, daß es besser mit uns wird? Aber bei diesen Umständen kann man auch nicht lange zweifelhaft darüber seyn.

Was jeder für sich dabei thun muß, was sonst niemand für ihn thun kann, und Gott selbst nicht für ihn thun kann — besteht nur in redlichem und festen Wollen. Wir müssen nur die Mittel benutzen wollen, durch die uns der religiöse Glaube, und durch die uns besonders die Lehre Jesu zu besseren Menschen machen kann: aber wir müssen es ohne Vorbehalt wollen; so wird der Erfolg nicht ausbleiben, und wir werden uns bald auch in eben dem Verhältniß froher, ruhiger und seliger fühlen, in welchem wir uns besser fühlen werden.

Was hingegen durch äußere Anstalten, was durch Anweisung und Unterricht, was also vorzüglich

züglich durch unsere christlichen Volks-Lehrer dabei gethan werden kann, und was diesen eine weise und bedachtsame Rücksicht auf die Eigenheiten und auf die Bedürfnisse des besondern Zustandes, in welchem sich jetzt die Mehrheit unter uns befindet, am stärksten empfehlen, oder am dringendsten abrathen muß — dieß mag sich vielleicht auf das Folgende zurückbringen lassen.

VIII.

Das Bedürfniß dieses Zustandes fordert

Erstens — dringender als jemals, „daß unter uns vor allem Andern Buße gepredigt, und auf Buße gedrungen, aber in dem vollen christlich-biblischen Sinne des Wortes gedrungen werden muß." Was einst Johannes der Täufer unter seine Zeitgenossen hineinrief, sollte jetzt mit seinem Geiste und mit seiner Kraft auch unter uns hineingerufen werden; und zwar auch bei uns aus dem nämlichen Grunde, aus welchem er es bei seinen Zeitgenossen that, „weil auch für uns das Himmelreich näher herbei gekommen ist;" oder weil auch wir einem besseren Zustande näher gekommen sind, in welchen uns nur Buße allein vollends hierin helfen kann.

Dieß heißt aber nichts Anders, und dieß schließt nichts Geringeres in sich, als gänzliche Umwandlung unseres Sinnes und unseres Gemüths, unseres Willens und unserer Neigungen; wobei sie

vom

vom Sinnlichen, Eitlen und Irdischen abgewandt, auf das Höhere und Ewige, und mit Einem Worte, auf Gott gerichtet werden müssen. Es darf also nicht blos bei uns bei einem gewissen Gefühl von Schaam und Reue, von Unzufriedenheit und Unruhe über unsern bisherigen Zustand, — es darf selbst nicht blos bei der Einsicht und bei dem Geständnisse des Unrechten und Unentschuldbaren unserer bisherigen Verharrung darin — es darf auch dabei nicht blos bleiben: daß wir uns äußerlich hier und da einer einzelnen Handlung enthalten, zu der wir durch unsere Sinnlichkeit gereizt werden; oder uns die wirkliche Befriedigung einer unwürdigen Neigung, die eine unselige Gewohnheits-Herrschaft über uns erlangt hat, in einem einzelnen Falle versagen. Wohl gehört zwar auch dieß dazu. Wohl muß die wirkliche Veränderung immer damit bei uns beginnen; denn sofern sie daurender Zustand bleiben soll, so kann sie nicht das Werk eines Augenblicks seyn; wenn es schon der erste Entschluß dazu seyn mag, und auch, der Natur der Sache nach, seyn muß. Aber von dem Beginnen ist es noch weit bis zu einem nur merklichen Fortgange. Bei diesem Beginnen ist es oft noch sehr zweifelhaft: ob auch die Veränderung am rechten Orte bei uns angesetzt — ob sie wirklich auch in dem Inneren unseres Gemüths angesetzt hat? Und eine Selbsttäuschung darüber, die nur allzu leicht eintreten kann, und nur allzu oft eintritt, kann höchst unselige Folgen nach sich ziehen.

Eben

Eben deßwegen fordert aber das Bedürfniß unseres Zustandes

Zweitens: daß uns jetzt eine solche Buße recht lebhaft nicht nur als das Größte und Wichtigste, was durch die Religion und durch die Lehre Jesu bei uns bewirkt werden kann, sondern als das Erste und Vornehmste, was dadurch bei uns bewirkt werden soll, vorgestellt werden muß; denn nur dadurch kann jener gefährlichen Selbsttäuschung, die so leicht eintreten kann, am unfehlbarsten vorgebeugt werden.

Um einen Mißverstand zu verhüten, der doch auch einigen Schaden anrichten kann, mag man immer dabei bemerken: daß dasjenige, was durch die Religion bei uns bewirkt werden soll, deßwegen nicht die Religion selbst ist. Es mag selbst weise und räthlich seyn, ausdrücklich zu erinnern: daß Sittlichkeit und Religiosität, so wie Moral und Religion, noch verschieden sind. Aber es giebt keine wahrere und zugleich keine edlere, keine empfehlendere und keine fruchtbarere Ansicht von dem Zwecke der Religion überhaupt, und von dem Zwecke des Christenthums im besondern, als die aus der Vorstellung hervorgeht, „daß jene und dieses uns allein dazu gegeben und allein dazu bestimmt ist, uns zu sittlich-besseren Menschen zu machen;" und es ist nicht wenig daran gelegen, daß dieß mit recht klarer Einsicht, und mit recht lebendiger Ueberzeugung, als der Haupt-Zweck der Einen und der Anderen von uns aufgefaßt wird.

Es

Es ist daher besonders wichtig, daß es auch den Ungebildeteren aus unserem Volke faßlich und verständlich gemacht werden muß, „wie ganz und wie natürlich jene Ansicht, welche sie gewöhnlich zuerst aufnehmen — nach welcher das Christenthum besonders nur die Menschen selig machen und ihnen zu dem ewigen Leben oder in den Himmel helfen soll — mit dieser zusammenfällt“: denn eben deßwegen, weil sie meistens jene Ansicht zuerst aufnehmen, ist es desto nöthiger, sie zu belehren, „daß das Eine nur aus dem Andern folgen, und nur durch das Andere bewirkt werden kann; weil Gott selbst die Menschen nicht anders, als dadurch selig machen kann, daß er sie besser macht.“

Dahin möge also jetzt das eifrigste, gemeinschaftliche Streben aller unserer christlichen Religions-Lehrer gerichtet seyn: diese Ansicht von dem Zwecke des Christenthums zur eigentlichen Zeit-Ansicht unter uns zu machen. Sie darf zwar zu keiner Zeit aus dem Auge verloren werden, wenn nicht unsere ganze Ansicht von dem Christenthume unrichtig werden soll: doch mag es allerdings weise und gerathen seyn, daß die Aufmerksamkeit zu verschiedenen Zeiten auch auf verschiedene seiner Seiten und Beziehungen besonders gerichtet werden muß.

So war es zu der Zeit der Reformation hoch nothwendig, daß das Volk vor allem andern belehrt werden mußte, „daß das Wesen des Christen-

thums

thums nicht blos in den kleinlichen äußeren Handlungen einer herz- und gedankenlosen Religiosität bestehe; daß das Abbethen eines Rosenkranzes, das fromme Begrüßen eines Heiligen-Bildes, das Niederfallen vor einem Crucifix, weder christliche Pflicht, noch christliche Tugend sey; daß man auch durch Fasten und Almosengeben, durch Kasteien des Körpers, durch alle Uebungen der strengsten Mönchs-Heiligkeit die Vergebung der Sünden, den Himmel und die ewige Seligkeit eben so wenig, als durch eine bloße bezahlte Messe verdienen, und noch weniger durch einen päbstlichen Ablaß-Brief erkaufen könne: sondern daß diese dem Menschen ohne sein Verdienst, aus lauterer Gnade, blos um Christi willen, von Gott zugesichert, und blos unter der Bedingung des Glaubens an Christum ertheilt würden; der zugleich seiner Natur nach das wirksamste Mittel seiner inneren Besserung werden müsse.

Es war vielleicht eben so hochnothwendig, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Spener und Franke unter uns mit besonderem Ernst und Eifer wieder darauf dringen mußten: daß auch das bloße todte, wenn schon noch so rechtglaubige Glauben an Christum noch keinesweges, sondern nur das Glauben, welches die Bekehrung und Wiedergeburt des Menschen zur Folge habe, das Wesen des Christenthums ausmache. Jetzt aber ist es sicherlich noch nothwendiger, daß uns dieß nicht nur als das Wesentliche,

sondern als das einzig Wesentliche mit recht lebendigen Farben vorgemahlt wird.

Mögen sich also alle christlichen Lehrer unter uns, zu welcher Parthei sie sonst gehören, nur darüber vereinigen: die Menschen, auf welche sie zu wirken haben, in jeder Form und in jeder Sprache, die am wahrscheinlichsten Eingang bei ihnen finden mag, daran zu erinnern, und aufmerksam darauf zu machen! Mögen es unsere kritisch-philosophischen Theologen ihren Zöglingen in der Sprache ihrer Schule sagen: daß die Religions-Lehre Jesu nur eine rein-moralische Tendenz hat, und gar keine andere haben kann! Mögen es die Verehrer einer neueren Natur-Philosophie den Ihrigen in ihrer Sprache sagen: daß die christliche Religions-Lehre allein die Bestimmung, so wie sie allein die Kraft hat, uns „zu dem Anschauen des Universums zu erheben" oder „zu dem wahren Seyn in Gott zu bringen." Aber unserem Volke wollen wir es in der faßlicheren, rührenderen, jedoch ganz das Nämliche enthaltenden Sprache des Apostels Paulus fortsagen, „daß uns die heilsame Gnade Gottes „in Christo blos dazu erschienen, oder daß alle „Heils-Anstalten Gottes durch Christum blos dazu „gemacht seyen: damit wir fähig würden, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen „Lüste; und züchtig, gerecht und gottselig zu leben „in dieser Welt." *) Ja, daß sich Christus selbst blos

*) Tit. II. 12.

blos deßwegen für uns „dahin gegeben und ge„opfert habe: damit wir in Zukunft nicht uns „selbst, nicht dem Fleische, nicht der Sinn„lichkeit und der Sünde, sondern ihm und dem „Guten leben sollten.“ *)

Eben deßwegen ist es jetzt aber auch noch

Drittens — hohes und besonderes Zeit-Bedürfniß: daß nicht nur unserem Volke, sondern überhaupt der Mehrheit unter uns eine möglichst deutliche Vorstellung davon beigebracht, oder eine möglichst klare Anschauung davon möglich gemacht werden muß, „wie, durch die Lehre Jesu oder durch den Glauben an Jesum, jene Veränderung, welche in einer gänzlichen Umwandlung unseres Sinnes und Gemüthes bestehen soll, am gewissesten bei uns bewirkt, und auch am sichersten auf die Dauer bewirkt werden kann.“

Laßt euch um Gottes Willen, christliche Volks-Lehrer! durch die Geringschätzung, womit Eine von unseren Mode-Philosophien des Tages von der einen, und eine angeblich-mystische Theologie auf der andern Seite von dem Verstehen und von dem Verstande in der Religion, und von der Nutzlosigkeit kalter klarer Begriffe, als einem bloßen Produkte der Verstandes-Reflexion, zu sprechen affektiren — laßt euch ja dadurch nicht abhalten, bei den Menschen, auf die ihr zu wirken habt,

*) 2. Kor. V. 15.

habt, auch auf deutliche Vorstellungen hinzuarbeiten! Am nothwendigsten sind sie aber sicherlich über den Punkt, in welchem sich alles Eigenthümliche des Christenthums konzentrirt; und aus welchem seine ganze Kraft ausfließt — über die Verbindung und den Zusammenhang, worin daselbst das Wissen und das Glauben mit der Bestimmung des Willens und des Gemüthes stehen soll und gestellt werden kann.

Es trägt unsäglich viel aus, daß es dem Menschen auch deutlich und klar gemacht werden muß, „wie und nach welchem Causal-Verhältniß die Wahrheiten der Lehre Jesu, die ihm zum Glauben vorgelegt werden, auch auf seinen Willen und auf sein Gemüth wirken können und wirken müssen:“ denn blos — dieß darf man kühnlich behaupten — blos der Mangel einer klaren Erkenntniß davon hat zu jeder Zeit dem ächten Christenthume am meisten geschadet; weil er zu jeder Zeit den verderblichsten und unseligsten Mißverstand, der in der Religion überhaupt und in der christlichen im besonderen eintreten kann, nämlich den Mißverstand erzeugt und unterhalten hat, „daß es in dieser und in jener schon mit dem Glauben allein gethan, und daß das Glauben darin nicht blos Mittel, sondern der Zweck selbst sey.“

Will man dagegen einwenden, „daß doch auch die hellere und klarere Einsicht den Willen nicht immer bestimmen könne, und daß die deutlichsten

Begriffe

Begriffe das Gemüth oft am schwächsten anrührten und bewegten": so heißt dieß so viel als nichts gesagt.

Wir wissen es nur allzu gut — denn wir erfahren es ja alle Tage, — daß unser Wille nicht immer dem Antriebe der auch noch so deutlich erkannten Wahrheit folgt, und nicht immer der auch noch so klar gehörten Stimme der Vernunft gehorcht. Wir wissen es nur allzu gut, daß darin unser Erb-Uebel liegt; denn selbst die neue Philosophie hat es ja anerkannt, daß sich dadurch ein radikales Uebel im Menschen äußere. Wir rechnen also auch gar nicht darauf: daß die Veränderung, die in dem Menschen vorgehen muß, daß die Umwandlung seines Sinnes und seines Gemüthes schon durch die bloße hellere Einsicht in die Tendenz der Wahrheiten bewirkt werden soll, welche die Lehre Jesu ihm vorhält. Aber wenn ihm diese Einsicht ganz fehlt, und wenn er also gar nicht wüßte, wie diese Wahrheiten bei ihm wirken können und sollen: so kann es nur allzu leicht geschehen, daß sie auch gar nicht bei ihm zum Wirken kommen.

Allerdings ist es zwar — auch dieß mag eingeräumt werden — allerdings ist es möglich: daß das Gemüth die Kraft der Wahrheiten auch ohne ein deutliches Bewußtseyn des Verstandes erfahren kann! Es ist sogar gewiß: daß sich in Hinsicht auf die Art und Weise ihrer Wirkung manches

durchaus nur erfahren oder durch die Erfahrung allein wahrnehmen läßt. So haben es schon Tausende erfahren, und so werden es noch Tausende erfahren. Wenn sich aber doch so leicht voraussehen läßt, „wie ein gänzlicher Mangel an jener Einsicht auch der Kraft der Wahrheiten schaden kann;" wenn sich selbst berechnen läßt, „wie leicht der Mensch, welchem sie fehlt, die Wirkung der Wahrheit, ohne es zu wissen, bei sich selbst stören und hindern kann;" und wenn wir auch davon zahllose Erfahrungen vor Augen haben: bleibt es nicht immer noch unsäglich wichtig, „auch darauf hin zu arbeiten, daß es zu dieser Einsicht bei immer Mehreren kommt?"

Doch sobald es nur mit andern Worten gesagt wird, was damit gemeynt seyn soll, so werden und können auch diejenigen von unsern Brüdern, die sich sonst am leichtesten daran stoßen möchten, nicht nur nichts dagegen haben: sondern sie müssen recht freudig uns beistimmen. Es soll ja nichts anders gemeynt seyn, als was ihr sonst wohl in die Formel faßtet: daß der weise und treue christliche Volks-Lehrer nur recht evangelisch predigen soll.

Evangelisch predigen kann ja nichts Andres heißen, als „die Wahrheiten des Evangeliums und der Lehre Jesu, also die Wahrheiten, die zunächst dem Christenthume eigenthümlich sind, auf eine solche Art dem Verstande und dem Herzen der Men-

Menschen vorlegen: daß sie ihre Kraft, „„alle „„diejenigen, die daran glauben,*) seliger, und „„mithin auch besser zu machen,““ wirklich an ihnen äußern können.“ Es liegt also in der Forderung: daß der weise und treue christliche Volks-Lehrer — bei den Aufforderungen zur Bekehrung und Sinnes-Aenderung, die er an seine Zuhörer zu bringen hat — vorzüglich von jenen Vorstellungen und Motiven, die ihm die christliche Religions-Lehre und das Evangelium anbietet, Gebrauch machen soll. Es liegt darin, „daß er — wie man ehemals den Gegensatz ausdrückte — nicht blos den Gesetz-Prediger machen, oder durch das Gesetz auf Buße dringen soll.“ Es liegt noch mehr darin, „daß er nicht blos den reinen Vernunft-Prediger machen, also nicht blos durch das sittliche Vernunft-Gebot der Pflicht auf sie zu wirken suchen darf.“ Zwar darf er es nie unterlassen, auch das Gefühl von der Heiligkeit dieses Gebotes bei ihnen zu erwecken und zu unterhalten; denn gerade dieß ist es ja, wozu uns die Religion verhelfen soll: aber er soll dabei, weil er christlicher Prediger ist, nicht nur die Betrachtungen und Schlüsse, die ihm die Vernunft dazu anbietet, sondern auch jene zu Hülfe nehmen, die ihm allein das Christenthum und die Lehre Jesu an die Hand giebt.

Er darf als christlicher Prediger, und er soll eben deßwegen auch die Lehren des Evangeliums

*) Röm. 1. 16.

geliums — er soll auch die Vorstellungen von der Gnade und Liebe Gottes gegen uns, wie sie sich uns in Christo und durch Christum geoffenbaret hat — er soll auch die pathologischen Gründe, die aus der Rücksicht auf die Person und auf die Verhältnisse von diesem, aus der Rücksicht auf die Pflichten, die wir ihm schuldig sind, und auf die Ansprüche, die ihm auf unsere Dankbarkeit und Liebe, auf unsere Bewunderung und Anbetung zustehen; so wie jene, die aus der Rücksicht auf dasjenige ausfließen, was er uns in seiner Lehre über die unsichtbare und über die zukünftige Welt aufgeschlossen hat — er soll ganz besonders auch alles dieß benutzen: um dadurch die Menschen, auf die er zu wirken hat, zu der Erfüllung des sittlichen Pflicht-Gebotes oder des moralischen Gesetzes auch williger und geneigter zu machen. Aber er soll es blos dazu benutzen; und was heißt nun dieß anders, „als daß er ihnen durch die That selbst anschaulich machen soll: wie durch die Lehre Jesu — dieß heißt — durch die Kraft der Wahrheiten, welche sie uns vorhält, jene Umwandlung des Gemüthes und des Sinnes am unfehlbarsten und am gewissesten auf die Dauer bei uns erzielt werden kann?"

Dabei legt sich nun von selbst dar, wenn man es nicht vorsetzlich mißverstehen will: was dabei einer Seits von den christlichen Wahrheiten auch in den Verstand gebracht, und daß es gewiß auch in jeden Verstand, der nur nicht ganz ungebildet ist, gebracht werden kann.

Es ist nicht darum zu thun, daß wir unserem Volke diese Wahrheiten selbst ganz faßlich und begreiflich machen müßten. Es würde fruchtloser Versuch und nutzloser dazu seyn: wenn ihr ihm zum Beispiel denkbar machen wolltet, „wie Christus der Sohn Gottes, oder wie Gott in Christo Mensch geworden, oder wie Gott mit uns durch das Opfer Christi versöhnt worden sey.“ Dieß kann nur als Lehre Jesu, und auf seine Versicherung geglaubt, aber es kann nie von der Vernunft begriffen werden: hingegen dieß läßt sich jedem Verstande begreiflich machen, „welche natürliche Verbindung zwischen dem Glauben an jene Lehren und zwischen unserer sittlichen Veredlung, statt findet.“

Dieß läßt sich jedem anschaulich machen, „wie aus dem Glauben, daß Gott seinen eigenen Sohn für uns dahin gegeben hat, der mächtigste aller Beweggründe für uns ausfließen muß: uns auch von unserer Seite, durch das treueste Streben nach Heiligkeit und Reinigkeit, und nach Aehnlichkeit mit seinem Bilde, ihm wohlgefällig zu machen.“ Oder „wie bei dem Glauben, daß sich Christus für unsere Sünde geopfert hat, die dankbarste Liebe zu ihm uns am stärksten drängen muß, unserer Seits „„der Sünde abzusterben, und der „„Gerechtigkeit zu leben.““ Es kann auch von jedem aufgefaßt werden, „daß uns die Kenntniß jener Thatsachen aus einer andern Welt blos dazu, und blos deßwegen, in der Lehre Jesu gegeben ist: damit oder weil sie dieß bei uns bewirken soll

und bewirken kann.“ Von dem mehr oder weniger deutlichen Bewußtseyn dieses Zweckes hängt aber gewiß auch zum Theil die wirkliche Aeußerung ihrer Kraft bei uns ab. Sie hängt — dieß mag noch einmal zugestanden werden — allerdings nicht allein davon ab; der Mensch kann sich, durch den Glauben an jene Wahrheiten der Lehre Jesu, in seinem Gemüthe ergriffen und unmerklich umgewandelt fühlen: ohne daß es jemals bei ihm zu dem Bewußtseyn *) kommt, wie die Wirkung davon ausgeflossen ist. Aber je klarer seine Ansicht von dem Zwecke der Wahrheiten ist: desto reiner und gewisser kann auch die Wirkung bei ihm erfolgen; und desto weniger läuft er Gefahr, daß blos seine Phantasie ihr Spiel mit den Wahrheiten treibt. Schon die einzige Verhütung dieser Gefahr ist aber so wichtiger Vortheil: daß man gewiß nicht zu viel dafür thun kann.

Doch

*) Man dürfte hier selbst demjenigen unserer neueren Philosophen, der am angelegensten darauf ausgieng, die Natur des Glaubens zu erforschen, ohne Streit die Behauptung einräumen, „daß der implicite Glaube, der „sich seiner Gründe nicht bewußt ist, immer stärker und „kräftiger als der explicite seyn wird, der gar kein „Glaube im eigentlichen Verstande seyn, und auch im „Grunde gar keine Kraft für sich selbst haben soll.“ Unbestreitbar gewiß ist wenigstens dieß, „daß der implicite „Glaube, wenn er nur auf zufälligen und willkührlichen „Verknüpfungen beruhte, sogleich verschwindet, sobald „er sich selbst zu verstehen anfängt, also durch die Zer„gliederung vernichtet wird.“ Aber dafür räumt auch Jacobi ein, „daß derjenige implicite Glaube, dem keine „blos zufällige und willkührliche, sondern eine der Natur „der Dinge gemäße Verknüpfung zum Grunde liegt, „die Zergliederung immer aushalten, und nach derselben „seine eigenthümliche Kraft und Stärke wieder anneh„men kann.“ S. Jacobi's Werke, B. I. 283.

Doch vom Zu=viel=thun kann hier am wenigsten die Rede seyn, da es ja — was endlich noch,

Viertens, eine eigene und ernste Erwägung verdient — auch nach andern Beziehungen dringendstes Zeit=Bedürfniß ist: daß der Neigung des Zeit=Geistes, zu einer bloßen Gefühls=Religion und Religiosität, durch jedes Mittel unter uns entgegen gewirkt werden muß, von dem sich nur irgend ein Erfolg erwarten läßt.

Bei diesen Mitteln aber, und bei den Erscheinungen, durch welche sich das Zeit=Uebel verräth, welchem dadurch entgegen gewirkt werden soll, mag es am nöthigsten seyn, noch besonders zu verweilen.

IX.

Aus einer Menge von Anzeigen, die sich jedem entgegen drängen, der auf das Ganze unseres Zustandes auch nur einen flüchtigen Blick wirft, geht es auf das sichtbarste hervor: daß es jetzt Tausende unter uns nur allzu gerne bei demjenigen bewenden lassen möchten, was man sich durch den Namen des religiösen Gefühls zu bezeichnen gewöhnt hat.

Sie sind sich einer gewissen Leichtigkeit, womit ihr Herz religiöse Eindrücke annimmt, — sie sind sich einer momentanen Empfänglichkeit für religiöse Ideen und Empfindungen, — sie sind sich selbst einer wirklichen Geneigtheit, die Wahrheiten der

Religion in ihr Gemüth aufzunehmen, bewußt. Sie haben es oft erfahren, daß in gewissen Augenblicken, daß bei besondern, vorzüglich freudigen oder traurigen Ereignissen ihres Lebens, daß vorzüglich bei dem Gedanken an den Tod und an die Ewigkeit, der sich ihnen oft unwillkührlich aufdrängt, auch der Gedanke an Gott bei ihnen sich einmischt, und ganz eigene Vorstellungen in ihrer Seele hervorbringt. Sie fühlen sich auch in diesen Augenblicken auf eine ganz eigene Art von dem Gedanken angeregt, und zweifeln nun nicht, „daß sie sich wirklich in dem Zustande der ächtesten Religiosität befinden."

Daß aber damit bei diesen Menschen der unseligste Selbst-Betrug eintritt: wer kann es bezweifeln, als sie selbst? — Bei diesen religiösen Gefühlen bleibt ja doch ihr Innerstes ungeändert, behält die Sinnlichkeit ihre Herrschaft über sie ungeschwächt, und jede ihrer Leidenschaften und Neigungen die alte Gewalt über ihren Willen. Sie bleiben so selbstsüchtig, so stolz, so eitel und so ungerecht, als sie vorher waren. Sie sind nicht sanfter und nicht demüthiger, nicht keuscher und nicht versöhnlicher dadurch geworden. Sie fühlen sich höchstens in dem Augenblicke der vermeinten religiösen Empfindung zuweilen angeregt, „den Entschluß zu einer wohlthätigen, menschenfreundlichen, auch wohl scheinbar großmüthigen Handlung zu fassen;" und wenn diese kein Opfer fordert, das ihren Herzen zu theuer — und keine Anstrengung

fordert,

fordert, die für sie zu angreifend ist, oder wenn gar eine ihrer Neigungen ihre Rechnung dabei findet: so kann auch wohl der Entschluß zur Ausführung kommen. Aber zu einer ståten, gewissenhaften Erfüllung deßjenigen, was ihnen ihr besonderer Beruf, ihre eigene Lage und ihre nächsten Verhältnisse zur alltäglichen Pflicht machen, kommt es nie bei ihnen; und dieß ist das untrüglichste Zeichen: daß dasjenige, was sie fühlen, eigentlich nicht ihren Willen, sondern nur ihre Phantasie in Bewegung gesetzt, oder den ersten nur in eine zufällige und vorübergehende Bewegung gesetzt hat.

Aus diesem Zustande — und dieß ist es, was ihn am unseligsten macht — aus diesem Zustande der Selbst-Täuschung wird aber für den Menschen, der einmal darin befangen ist, der Uebergang in den Zustand der ächten Religiosität meistens viel schwerer, als aus dem Zustande der entschiedenen Irreligiosität; und die Ursache läßt sich auch leicht genug erkennen, welche hier die größere Schwierigkeit macht.

Sie entspringt nämlich aus eben dem Umstande, der meistens die Verblendung der Selbst-Täuschung bei ihnen am wirksamsten unterhält. Es ist allerdings Etwas von der wahren Kraft der Religion, was sie bei ihren Gefühlen erfahren haben. Es ist ein Trieb und eine Bewegung zum wirklich Guten, dessen sie sich bewußt sind. Sie sind — wie man in der Schrift-Sprache sagen könnte —

dem Himmel-Reiche schon etwas nahe dadurch gekommen; und deßwegen wähnen sie nun, daß sie bereits darin seyen. Sie wissen nicht, oder sie wollen nicht wissen, daß zu der Veränderung ins Bessere, welche die Religion und die Lehre Jesu bei ihnen bewirken soll, noch unendlich mehr gehört. Sie glauben deßwegen, „daß sie nicht nöthig haben, selbst etwas weiter zu thun." Sie sehen nicht ab, „warum von ihrer Seite noch eine beständige wachsame Aufmerksamkeit auf alle Regungen ihres Herzens, noch ein stäter Kampf mit ihren Neigungen, noch eine ununterbrochene treue Uebung in der Verläugnung alles deßjenigen, was sie an der Erfüllung ihrer Pflichten hindern könnte, also mit Einem Worte noch ein fortgesetztes Arbeiten an dem Werke ihrer Heiligung erforderlich seyn möchte": so lange sie nur für religiöse Gefühle empfänglich bleiben. Sie rechnen höchstens darauf, „daß es sich, da doch schon ein so schöner Anfang bei ihnen gemacht sey, mit dem Weiteren von selbst geben" — oder sie meynen wohl gar, „daß Gott, der das gute Werk in ihnen angefangen habe, es schon auch vollenden werde." Und so geht es nur allzu natürlich zu, wenn diese Menschen, die dem Himmel-Reiche wirklich einmal nahe waren, am schwersten hineinkommen: denn je länger sie in diesem Zustande verharren, desto weiter kommen sie unfehlbar davon ab.

Warum sich aber jetzt die Anzahl der Menschen, die in dieser Selbst-Täuschung befangen sind, mit jedem

jedem Tage so merklich unter uns vermehrt, — wer kann dieß erst fragen wollen?

Es hat wohl zu jeder Zeit, es hat in jeder Kirche der Menschen genug gegeben, die sich wissentlich und unwissentlich, oder vielmehr mehr oder weniger wissentlich der Täuschung überließen: denn es giebt ja leider! keinen unter uns, dem nicht auf einzelne Augenblicke damit gedient wäre. Dieß rührt von nichts anderem, als von dem schon erwähnten natürlichen Widerwillen unseres von der Sinnlichkeit beherrschten Gemüthes gegen die wahren Forderungen der Religion, — es rührt von nichts anderem, als von der geheimen Abneigung unseres Willens her, „sich dem ganzen Einflusse der Lehre Jesu zu überlassen.“ Wir fürchten uns vor demjenigen, was sie aus uns machen würde und machen könnte, sobald wir sie ganz und ohne einen unredlichen Vorbehalt in unser Gemüth aufnähmen; und deßwegen lassen wir uns so gerne und so leicht überreden: daß man auch schon mit Wenigerem, auch schon mit dem bloßen Gefühle der Eindrücke, welche sie auf die Oberfläche des Herzens oder auf die Phantasie machen mag, ausreichen könne. Eben daher können es aber zu der wirklichen, immer unnatürlichen Täuschung doch nur diejenigen bringen, die sich wenigstens mit dem Bewußtseyn einiger Willigkeit jenen Eindrücken hingeben; sie können es unglücklicher Weise in eben dem Verhältnisse leichter dazu bringen, in welchem sie die Eindrücke

öfter

öfter aufnehmen; und daher kömmt es, daß sie jetzt zu unserer Zeit so viel häufiger eintritt.

Einer Seits haben uns die Zeit-Umstände selbst empfänglicher für jene Eindrücke gemacht. Die Noth hat uns an Gott wieder erinnert, und das Bedürfniß einer Annäherung zu ihm auf das neue bei uns geweckt; und dieß konnte nicht geschehen, ohne daß auch Etwas in unserem Gemüthe dabei aufgeregt wurde.

Auf der andern Seite hat man es ja seit dieser Zeit mehrfach darauf angelegt: uns in den Zustand des religiösen Empfindens hinein zu bringen. Eine neue philosophische Schule unter uns hat die Religion in ihr eigenstes Gebiet hinein gezogen; und eine neue ästhetische Schule hat sie selbst in den Kranz ihrer Dichtungen hineingeflochten. Jene schien aber blos darauf auszugehen, „sie aus der, nach ihrer Psychologie niedrigern Region des Verstandes und der Reflexion in die höhere des Gemüthes und der Empfindung empor zu heben;“ und diese kündigte es selbst als ihre Aufgabe und als ihren Zweck an, „die Poesie zur Religion, und die Religion zur Poesie, oder vielmehr die Identität der Einen und der Andern endlich ein Mal allgemein anschaulich zu machen.“

Das Religiöse ist dadurch hier und da unter uns zum Tone des Tages, — es ist in einigen unserer literarischen und gesellschaftlichen Cirkel zur

Mode-

Mode=Sprache — denn es ist ja von der neuen Aesthetik als ein Haupt=Bestandtheil des Romantischen erklärt worden; dabei ist es denn von dem Sprechen auch häufiger bei uns bis zum Fühlen, wohl gewiß oft nur bis zum eingebildeten, aber doch bei manchen auch zu dem wirklichen gekommen. Und so war es natürlich: daß auch die Selbst=Täuschung, welche das religiöse Fühlen mit dem religiösen Seyn und Handeln verwechselt, seit dieser Zeit so viel häufiger bei uns eintrat.

Wie weit aber die Verblendung dabei gehen kann, davon hat ja auch unsere Zeit Beispiele aufgestellt; denen vielleicht an warnender und Schauer erregender Kraft nicht viele der älteren, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, gleichkommen mögen. Es soll hier kein lebendes Beispiel angeführt werden; aber müssen wir denn nicht annehmen, „daß der unglückliche Dichter, der sich vor einigen Jahren so rasch in die andere Welt hinein stürzte, und die Gefährtin, welche er oder welche ihn mitnahm, sich wirklich im Ernste überreden, wenigstens auf Augenblicke überreden konnten: daß ihr Gemüth in einer wahrhaftig religiösen, und zwar christlich=religiösen Fassung sey?“

Wohl mag es also dringendes Bedürfniß seyn, diesem Uebel entgegen zu wirken: glücklicher Weise legt es sich aber zugleich auf das klarste dar, „was wenigstens bei dieser Krankheit der Arzt und der

Kranke

Kranke am sorgsamsten zu vermeiden hat''; und dieß ist ein unzeitiger, ein ungemessener, und ein unbedachtsamer Gebrauch der Mittel, die in der Religion blos einseitig auf das Gefühl wirken; oder ausschließend nur für die Erregung von diesem berechnet sind.

Da sey Gott für, „daß von diesen Mitteln gar kein Gebrauch mehr gemacht werden sollte! Nur ein geheimer Feind und Gegner der Religion könnte den verrätherischen Rath geben, „daß man es dabei blos auf die Ueberzeugung des Verstandes anlegen, und gar nicht besonders auf die Erregung des Gefühls hinwirken sollte'': denn dies würde am gewissesten ihr gänzliches Erlöschen unter uns nach sich ziehen!

Man darf es daher auch nicht nur für gut gemeynt halten, sondern man hat wahrhaftig Ursache, es mit Dank zu erkennen: daß uns eine neue Philosophie selbst so stark daran erinnert hat, „die Religion dürfe nicht blos Sache des Verstandes, sondern müsse auch Angelegenheit des Gemüths werden.'' Es mag eben so willig anerkannt werden: daß das Streben unserer neuen ästhetischen Schule, „dem Schönen durch das Religiöse, und dem Religiösen durch das Schöne einen höheren Reitz zu geben,'' vielfach wohlthätig geworden ist. Das so rührend Einfache und Herzliche in einigen der schöneren Lieder von Novalis hat gewiß in manchem für die Religion erkalteten Herzen wenig-

wenigstens eine augenblickliche Wärme erzeugt; die, gehörig bewahrt und benutzt, zum wahren geistigen Lebens-Anfang für sie hätte werden können. Es würde auch mehr als unweise seyn, wenn man die eine und die andere mit den Diensten, welche sie der Religion anbieten, ganz abweisen wollte: aber bei den unläugbaren Erfahrungen, — die wir von dem unseligen Mißbrauch haben, der jetzt damit so vielfach getrieben, und vielleicht ohne ihre Schuld getrieben wird — muß doch auch ihnen selbst die Nothwendigkeit, „Zeit und Maaß dabei zu halten,“ recht dringend sich darstellen.

Es wird wenigstens für unsere christlichen Volks-Lehrer heiligere Pflicht, „mit einer bedachtsameren Klugheit ihrer Seits dafür zu sorgen: daß weniger Schade daraus entstehen kann.“ Sie können und dürfen unsern christlichen Aesthetikern und Romantikern aus der neuern Schule nicht verwehren, in ihrem Theil und durch ihre Kunst das Gefühl und die Phantasie für die Religion zu gewinnen; wenn sie aber gewahr werden, daß eine Ueberreitzung des Einen oder des Andern eingetreten ist, oder daß sich — was nur allzu häufig der Fall seyn wird — in das religiöse Gefühl und in die Spiele der frommen Phantasie auch ein sinnlicher Zusatz einmischt, oder daß man es allein bei diesem Fühlen und Phantasieren bewenden läßt: alsdann ist es ihre Sache, durch eine veränderte Behandlungs-Art dem Uebel möglichst zu begegnen. Sie selbst dürfen jetzt weniger, als sie wohl sonst unter an-

dern Umständen thun möchten, auf das bloße Rühren ausgehen. Sie müssen es wenigstens mehr darauf anlegen, „das Gemüth in den Zustand des Ernsten und Feyerlichen, als des behaglichen und erweichenden Empfindens zu versetzen": weil sich in das Letzte so viel leichter etwas Sinnliches einmischt. Und sie müssen zu gleicher Zeit dem Willen auch unmittelbar durch den Verstand beizukommen, und durch klare Vorstellungen auf ihn zu wirken suchen: weil sonst wenigstens die Dauer des Erfolges immer ungewiß bleibt.

X.

Eben deßwegen wird es gewiß nicht überflüssig seyn, noch besonders zu erinnern: daß sich der weise christliche Lehrer jetzt auch sorgsamer und ängstlicher als sonst zu hüten hat, „die Menschen, auf welche er wirken kann, in die Erfahrungen einer religiösen Mystik hineinführen zu wollen"; wiewohl die Warnung für den Lehrer, der diese Erfahrungen selbst gemacht hat und durch die Erfahrungen weise geworden ist, gewiß nicht nöthig seyn kann.

Er muß es wissen: daß es keine Mystik giebt, die sich mittheilen — und keinen Weg zu ihrem Heiligthume giebt, der sich andern mittheilen läßt. Sie ist keine Wissenschaft, sondern ein Zustand; in welchen aber nur die — unter den Stürmen und Kämpfen des geistigen Lebens, oder über dem

Schmach-

Schmachten nach Licht unter den Nebeln und Däm-merungen ihres geistigen Tages — bis zur Erschöpfung ermattete Seele kommen kann. Es ist der Zustand der seligsten und heiligsten Ruhe; der sich aber weder durch unsere Bemühungen erstreben, noch durch unsere Wünsche herbei zaubern läßt. Wer sich absichtlich hinein arbeiten will, wird am wenigsten dazu gelangen. Wenn sich also auch noch ein Weg dazu vorzeichnen, oder wenn sich für die mystische Contemplation Regeln und Anweisungen geben ließen: so könnte dieß nur den Wenigen etwas helfen, welche die Empfänglichkeit dafür haben; und bereits auf die Spitze des Berges gekommen sind, von welchem sich allein in das gelobte Land hinein blicken läßt.

Für alle Uebrige würde es unverständlich seyn, was ihnen von mystischen Erfahrungen mitgetheilt werden könnte; oder wenn sie Etwas davon auffaßten: so würden es sicherlich nur die Erfahrungen einer unächten und täuschenden Mystik seyn, durch welche sie in die Labyrinthe der wildesten Schwärmerei hinein gezogen werden könnten. Der wahre Mystiker kann vielleicht selbst seinen Zustand nicht einmal beschreiben, sondern nur fühlen; so wie er für andere nur an dem Sonnen-Scheine des höheren Friedens erkennbar wird, den man auf seiner Stirne glänzen sieht. Es ist daher um so weniger möglich, daß irgend eine Beschreibung davon bei denen, die sich nicht selbst darin befinden, etwas Anderes, als verwirrte und dunkle Vorstel-

lungen erzeugen könnte; und schon deßwegen dürfte es, wenn auch kein weiterer Nachtheil davon zu besorgen wäre, unräthlicher als zu jeder andern Zeit seyn, die Aufmerksamkeit und die Wünsche unseres Zeit-Geistes darauf hin zu ziehen. Bei dunklen Vorstellungen meint man ja immer, stärker zu empfinden, als bei klaren: denn man ist sich dessen, was man fühlt, lebhafter bewußt, je weniger man sich selbst sagen kann, was man denkt. Jetzt aber ist gewiß alles für uns doppelt nachtheilig, wodurch wir in einem Zustande des dunklen und leeren religiösen Empfindens länger festgehalten werden könnten.

Doch man darf ja nur allzu gewiß darauf rechnen, daß der unseligen und verderblichen Folgen noch mehrere daraus entspringen würden; denn haben wir nicht seit einiger Zeit auch davon Erfahrungen genug gemacht: wie gerne sich die aufgeregte Phantasie dabei einmischt? wie leicht sie aus dunklen und verwirrten Begriffen sich eigene Träume bildet? und was aus ihrem Brüten über diesen Träumen fast immer heraus kömmt?

Unter diesen Umständen mag es aber endlich eben so nöthig seyn, noch bei dem Gebrauche eines andern Mittels — durch das man gegenwärtig unter uns der Religion aufhelfen zu können hofft — die bedachtsamste Vorsicht zu empfehlen; und diese Empfehlung mag desto nöthiger seyn, je mehr man sich von dem Mittel zu versprechen scheint.

Man

Man hat nämlich neuerlich, von mehreren Seiten her, eifrig darauf angetragen, und hin und wieder selbst schon Anstalten gemacht: daß unseren äußeren Religions-Uebungen oder unserem Cultus neue Formen gegeben werden sollen, welche mehr auf das Gefühl zu wirken geeignet sind. Es findet auch kein Zweifel darüber Statt, daß diese äußern Formen in einer gewissen Beziehung nichts weniger als gleichgültig sind. Es läßt sich aus der Erfahrung und aus der Natur des Menschen auf das überzeugendste darthun: daß sie zu der Aufregung, Belebung und Erhaltung des religiösen Sinnes, ja zu der Erhaltung der Religion selbst, recht bedeutend viel beitragen können. Aber es läßt sich aus der Erfahrung und aus der Natur des Menschen ebenfalls auf das überzeugendste darthun: daß sie auch zu der Verfälschung und Zerstörung des ächt-religiösen Sinnes auf eine höchst unselige Art mitwirken können; und besonders zu der Verfälschung und Zerstörung des ächt-christlich-religiösen Sinnes schon sehr oft mitgewirkt haben.

Dieß Letzte kann vorzüglich auf eine gedoppelte Art geschehen, und ist auch immer auf eine gedoppelte Art geschehen; nämlich einmal durch die Formen als solche — und dann durch das Besondere, das in ihrer Beschaffenheit liegen mag.

Unsäglich verderblich können die Formen eines äußeren Cultus schon dadurch werden, — wie sie auch sonst beschaffen seyn mögen, — wenn das

Gemüth dabei stille steht, und über dem Aeußeren das Innere völlig vergißt. Dieß ist desto beklagenswerther; aber es kann desto leichter eintreten: je mehr die Tendenz einer Religion rein-moralisch ist, oder je sichtbarer ihr Hauptzweck bloß auf die Reinigung, Erhebung und Veredlung des Gemüthes geht; und deßwegen ist es auch in dem Christenthume so häufig eingetreten.

Gab es nicht ganze Jahrhunderte, und mehrere auf einander folgende Generationen, welche nie einen andern Begriff davon auffaßten: als daß es in einer Reihe äußerer Ceremonien und Handlungen bestehe, durch welche Gott von den Menschen verehrt werden, und durch die sich ihm der Mensch in eben dem Verhältnisse wohlgefälliger machen könne, in welchem er sie pünktlicher und genauer nach einer vorschriebenen Form verrichte?

Gab es nicht zu jeder Zeit, und giebt es nicht noch in jeder Kirche — nicht blos in der katholischen — Tausende von Menschen, die ihre ganze Religion allein darein setzten, und noch setzen, „daß sie alle Ceremonien des äußeren Cultus, alle ihnen als gottesdienstlich empfohlene Förmlichkeiten gewissenhaft beobachten"; die es selbst gewöhnlich nur mit einer mechanischen, völlig gedankenlosen, vorgeblichen Andacht thun, welche in bloßem unbewußten Händefalten und Kniebeugen bestehen mag; und die sich doch mit der unseligsten Gewißheit dabei bereden, „daß sie ächt-christlich religiös

seyen":

seyen": ohne nur ein Mahl in ihrem Leben die innerlich bessernde Kraft der Lehre Jesu erfahren, ja ohne nur Ein Mal das Bedürfniß einer solchen Erfahrung empfunden zu haben?

Diese traurigste aller Folgen kann aber bei allen Formen eintreten, die man dem äußeren Cultus nur irgend geben mag; und deßwegen tritt sie auch so häufig ein, und ist sie auch keiner Zeit und keiner Kirche ausschließend eigen. Sie entspringt nicht aus den Formen selbst, sondern sie entspringt aus der natürlichen Widrigkeit, die der ungeistige sinnliche Mensch gegen den geistigen Zweck der Religion fühlt. Weil er sie nicht an sein Inneres hinkommen lassen will, so hält er sich selbst an ihr Aeußeres; die Religion will er doch auch haben! Wenn man ihm aber dabei nur eine entfernte Gelegenheit macht, „an das Aeußere eine im eigentlichen Sinne gottesdienstliche Beziehung anzuknüpfen," — wenn man ihm nur von weitem noch zu dem unseligen Wahne hilft, „daß doch Gott wirklich auch schon durch jene äußere Formen geehrt werde, und auf eine ihm besonders wohlgefällige Art geehrt werden möge": so bleibt er meistens unzerreißbar daran hängen; denn nun glaubt er auch zu wissen, „warum er schon damit ausreichen könne."

Dieß hat allerdings in der katholischen Kirche besonders zu allen Zeiten so unsäglich viel Unheil angerichtet: daß man es kaum ohne ein Wunder begreifen kann, „wie sich doch auch noch ächt-

christliche Religiosität in ihrer Mitte erhalten konnte.“

Sie hat es freilich — dieß mag immer eingeräumt werden — ihrem Volke und ihren Layen niemals selbst vorgesagt, „daß ihr Ceremonien-Wesen schon das Ganze und das Wesentliche der Religion ausmache“: aber einzelne ihrer Priester und Mönche haben es ihm desto öfter vorgesagt, „daß es doch der Gottheit besonders wohlgefällig sey, und daß ihr der Mensch auch dadurch dienen müsse.“ Daraus aber, und aus der Art, wie sie sich selbst oft darüber geäußert, und aus dem hohen Werthe, den sie ihm selbst beigelegt hat, konnten ihre Layen nur allzu leicht selbst den Wahn auffassen: daß doch das Aeußere die Haupt-Sache bei der Religion sey. Wie sehr aber dieser Wahn das ächte sittlich-religiöse Gefühl nicht nur verfälschen, sondern gänzlich vernichten kann, und welche ernstliche Wirkungen er im Großen und Kleinen schon erzeugt hat, und fortdauernd erzeugt, — dieß beweist sich ja noch immer in manchen wahrhaftig schauervollen Erscheinungen. Was ist es anders als dieser Wahn, der dem römischen Banditen die unmenschliche kalte Festigkeit giebt: daß er dem Feinde, von dem er sich beleidigt glaubt, oder auch wohl dem ganz Fremden, zu dessen Morde er gemiethet ist, den Dolch so ruhig in die Brust stoßen kann, ohne selbst einen Stich in seinem Gewissen dabei zu fühlen? Denn was ist es anders, als dieser Wahn, der ihm die feste

Ueber-

Ueberzeugung giebt, „daß er ein guter katholischer Christ sey: weil er doch vor der That — seine Messe andächtig gehört *) hat.“

Dieser Wahn kann sich nun aber, wie gesagt, an jede äußere religiöse Förmlichkeit anknüpfen, wie sie auch sonst beschaffen seyn mag; und deßwegen hat man bei der Anwendung des religiösen Cultus immer zuerst darauf zu denken: wie seine Entstehung am sichersten verhütet werden kann. Bei der Größe des Unheils, daß er immer unfehlbar anrichtet, wo er sich festgesetzt hat, läßt es sich daher leichter erklären, „wie die gewiß meistens redlichen Menschen, die zu jeder Zeit eine Verbesserung im Zustande der Religion einleiten wollten, — von den Manichäern des dritten, bis auf die Katharer, Petrobrusianer und Waldenser des zwölften und dreizehnten, ja bis auf die Mennoniten des sechzehnten Jahrhunderts herab, — immer zuerst darauf verfielen, „„sie so viel möglich von allem Aeußeren zu entkleiden.““ Wenn sie aber dabei zu weit giengen: so muß man doch immer auf das lebhafteste fühlen, daß man dabei die nöthige Vorsicht nicht leicht zu weit treiben kann.

Die

*) Wenn der Verfasser einer neuern Schrift, „Ueber christliches Kirchen- und Schulwesen.“ Berlin, 1816. in 8. der es gewiß mit dem ächten Christenthume höchst redlich meynen mag, daran gedacht hätte: so würde er sich in der Vorrede des ersten Heftes, S. IV. über diejenigen zuverlässig anders ausgedrückt haben, welche es für nöthig halten, „vor dem Wahne zu warnen: daß der äußere Gottesdienst die Religion sey.“

Die vorsichtigste Aufmerksamkeit muß jedoch immer dabei besonders auch auf die besondere Beschaffenheit jener Ceremonien und Förmlichkeiten gerichtet werden, die einmal bei dem äußeren Cultus einer Religion angebracht sind, oder die man dabei anbringen will. Wenn jene unselige Neigung des sinnlichen Menschen „sich nur an das Aeußere zu halten, und das Innere darüber ganz aus dem Auge zu verlieren,“ sich auch in der Religion, bei jeder Gelegenheit, die man ihr macht, auf eine so traurige Art äußern kann: so muß man immer voraus erwarten, daß sie durch die eine noch stärker und leichter, als durch die andere gereitzt werden mag. Jener verderbliche Wahn, „daß man Gott schon durch die äußere mechanische Verrichtung einer Handlung dienen könne,“ kann sich ungezwungener, allgemeiner oder fester an eine bestimmte Form der Handlung anhängen, als an eine andere; oder er kann durch die eine mehr als durch die andere begünstigt, also auch bei der einen weniger als bei der andern verhütet werden. Es ist also wahrhaftig der Mühe werth, bei der Bestimmung dieser Formen des äußeren Cultus, besondere Rücksicht darauf zu nehmen: aber dabei müssen sogar noch mehrere genommen werden. Denn es ist nicht nur der angegebene Haupt-Schade: sondern es ist noch mehrfaches anderes Unheil, was dadurch angerichtet werden kann.

Bei allen äußeren Ceremonien und Förmlichkeiten eines religiösen Cultus liegt doch immer die

Absicht zum Grunde, „daß dabei auf die Sinnlichkeit gewirkt, und diese gleichsam zur Leiterin des Religiösen gemacht werden soll.“ Sie sollen durch sinnliche Eindrücke das Gemüth des Menschen zu der gehörigen Aufnahme religiöser Vorstellungen und Empfindungen, — sie sollen — nach dem Ausdrucke eines neueren Schriftstellers *) — den Geist zu dem Anschauen der Gottheit vorbereiten, oder — wie der Ausdruck von ihm selbst erklärt wird — sie sollen den Geist des Menschen fähiger machen, sich zu Gott empor zu heben. Dieß kann auch allerdings dadurch erreicht werden; und der Zweck ist gewiß zugleich wichtig und würdig genug; und es kann durch seine Erreichung oft so viel gewonnen werden: daß man ihn, selbst auf die Gefahr des Mißlingens hin, zu erreichen suchen darf. Aber dieß Mißlingen ist ja wohl nicht die größte Gefahr, vor welcher man sich dabei zu wahren hat.

Das Schlimmste, was man zu fürchten hat, besteht darin: daß das **Sinnliche** in einem stärkeren Grade als das **Geistige**, und damit zum Nachtheil des Letzten dabei erregt werden könnte. Dieß mag sich bei Menschen, deren sinnliche Erregbarkeit auf einer gar zu **hohen**, und deren geistige auf einer gar zu **niedrigen** Stufe steht,

*) Ueber Staats-Verfassung und Staats-Verwaltung. Aus dem Französischen von Fievée, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Christian Friedr. Schlosser. B. I. (Frankf. 1816.) S. 225. 226.

steht, vielleicht nie ganz verhüten lassen; wenn man aber deßwegen den Versuch nicht unterlassen, oder um ihretwillen doch das Mittel nicht ganz unbenutzt lassen darf: so muß wenigstens die äußerste Vorsicht dabei angewandt werden; weil man doch immer darauf rechnen muß, daß man dabei auch auf eine Menge von Menschen dieser Art zu wirken haben wird.

Man hat daher nicht nur auf das sorgsamste zu verhüten: daß der äußere Cultus nicht mit allzu vielen Ceremonien und Förmlichkeiten überladen wird; wodurch die sinnlichen Eindrücke davon allzu sehr vervielfältigt, und allzu oft wiederholt und erneuert werden möchten. Man hat noch sorgsamer zu verhüten: daß dem Menschen durch solche äußere Förmlichkeiten keine Art von sinnlicher Beschäftigung gemacht, oder keine Gelegenheit zu einer sinnlichen Beschäftigung gegeben werde, welche ihm das Geistige verstecken oder aus dem Auge rücken könnte. *) Am ängstlichsten aber hat man dafür zu sorgen: daß dabei durch das Aeußere keine Eindrücke gemacht werden, die der Sinnlichkeit auf irgend eine Art zu schmeichlen, und die Phantasie in das Spiel zu bringen geeignet sind. Was daraus entstehen kann, mag hier nicht aus den Beispielen und Erscheinungen bewiesen werden, welche die katholische Kirche fortdaurend davon aufstellt. Aber hat es nicht auch die Herrenhutische

Brüder=

*) Sehr bedachtsam warnt auch Schlosser davor am a. O. 226.

Brüder-Gemeinde — in der Periode, welche sie selbst die Zeit ihrer Sichtung nannte — auf eine furchtbar-warnende Art erfahren, von welcher sie das Angedenken nur allzu gerne aus ihrer Geschichte vertilgen möchte? *)

Doch alles dieß mag sich wirklich verhüten lassen! Wenn der Effekt dieser Ceremonien und Förmlichkeiten des äußern Cultus mit der gehörigen Weisheit in der Maaße berechnet ist, „daß sie einer Seits nur milde, den Sturm unserer Leidenschaften stillende, und besonders die finstern und feindseligen Regungen unseres Herzens besänftigende Eindrücke machen; und anderer Seits nur ein ernstes hohes Gefühl hervorrufen — und wenn zugleich das Ganze des äußeren Cultus mit einer Zucht ausgeübt wird, die seiner großen Bestimmung würdig ist: so mag auch bei dem Menschen, bei dem die höchste Erregbarkeit für das Sinnliche und die möglichst niedrige für das Geistige statt findet, nicht leicht eine nachtheilige Folge daraus entspringen. Aber doch sind noch Umstände gedenkbar, in welchen, und unter welchen es uns die Klugheit zur Pflicht machen kann: selbst von den zweckmäßigsten sinnlichen Erregungs-Mitteln des Geistig-Religiösen nur den sparsamsten und abgemessensten Gebrauch zu machen.

Ein Mal kann sich doch — wie schon bemerkt worden ist — jener unselige Wahn, welcher das Wesent-

*) S. Leben des Grafen von Zinzendorf. Th. VI. 1629 flg.

Wesentliche der Religion selbst in dem Aeußeren findet, auch an die an sich würdigste und unbedenklichste Handlung eines äußeren Cultus anhängen. Wo aber auch das Aufkommen oder die allgemeinere Verbreitung dieses Wahnes nicht gerade zu besorgen ist — was vielleicht wirklich bei uns der Fall seyn mag — da kann dafür ein anderer eintreten, der nicht weniger verderblich ist.

Der Mensch kann recht gut wissen, „daß er durch die Eindrücke, welche der äußere Cultus auf ihn macht, blos zum Geistigen erhoben werden sollte: aber er täuscht sich nun damit, indem er das sinnliche Gefühl mit dem Geistigen verwechselt. Er kann sich damit desto leichter täuschen, je lebhafter sein Gefühl ist; und die Wirkungen dieser Täuschung sind meistens desto nachtheiliger, je schwerer sie zu zerstören ist, wo sie sich ein Mal festgesetzt hat.

Etwas Geistiges ist nämlich doch immer auch noch dabei; oder, von dem sinnlichen Eindrucke kommt wirklich auch Etwas in das Gemüth; ja, es kann geschehen, daß es selbst bis zu dem Willen hindurch dringt. Dieser Wirkung wird sich auch der Mensch eben so lebhaft bewußt, als der Empfindung selbst, welche sie erzeugte. Er glaubt es daher um so gerner, daß das Geistige dabei vorschlage und nur durch den sinnlichen Eindruck angeregt worden sey; und doch ist es in der That

nur

nur der sinnliche Eindruck allein, an welchem bei ihm die Seele durch das Bewußtseyn einigen Antheil genommen hat. Auf das unverkennbarste verräth sich dieß daraus: weil die geistige Wirkung in eben dem Augenblicke aufhört, in welchem der sinnliche Eindruck erlischet. Nur kann dadurch die Täuschung nicht bei ihm zerstört werden: weil sie ihm meistens selbst so willkommen ist. Dieß ist es aber gerade, was sie am verderblichsten macht: denn der Mensch täuscht sich dabei gewöhnlich über das Ganze seines Zustandes in eine Verblendung hinein, in welcher nicht ein Mal der Wunsch, „in einen andern zu gelangeu,“ sich mehr bei ihm regt.

Nun wird man gewiß zugeben, „daß es schwerlich der Klugheit gemäß seyn dürfte, auf eine Verstärkung der sinnlichen Eindrücke, welche der äußere Cultus auf unser Volk machen soll, zu einer Zeit hinzuarbeiten, wo sich so Vieles vereinigt: um jene Täuschung, die dadurch veranlaßt und begünstigt werden könnte, nicht nur gefährlicher, sondern auch ansteckender zu machen.“ Wenn die Mittel, die man dazu wählen mag, auch an sich gar nichts Unschickliches und Bedenkliches hätten — was doch gewiß nicht bei allen der Fall seyn dürfte, die man neuerlich dazu vorgeschlagen*) hat

*) S. Mysteriosophie, oder über die Veredlung des protestantischen Gottesdienstes durch die Verbindung eines einfach erhabenen Cultus mit der Predigt, von Ge. Conrad Horst. 1817. in 8. Und die schon angeführte Schrift: Ueber

hat — und wenn sie dabei noch so zweckmäßig wären: so würden sie doch jetzt nicht zeitgemäß seyn. Daß man aber jetzt wirklich jene mögliche nachtheilige Wirkung davon mehr als sonst zu befürchten hat: wer kann es bezweifeln, der die Zeichen der Zeit nur einiger Maßen zu beurtheilen im Stand ist? Hat es doch selbst der schon angeführte geistvolle Schriftsteller — und zwar ein neu-katholischer Schriftsteller — beklagt: „daß „ein gewisses Tändeln mit den Gebräuchen des „Katholicismus, und eine poetisirende Spielerei „mit seinen großen und ehrwürdigen Formen, seit „einiger Zeit zum eitlen Mode-Geschmack unter „uns geworden sey. *)

Doch es dürfte Zeit seyn, zu schließen; und so mag denn nur noch bemerklich gemacht werden, „daß das Haupt-Mittel, welches hier gegen unser Zeit-Uebel vorgeschlagen worden ist, sich vorzüglich auch dadurch empfiehlt: weil es den Gebrauch von allen andern Neben-Mitteln zugleich am gewissesten unschädlich, und von mehreren ganz überflüssig machen kann."

Ver-

Ueber christliches Kirchen- und Schulwesen. Heft I. II. 1816. in 8., außer der Menge von andern, die noch etwas früher durch die zu Berlin angeordnete Königl. Preußische Commission zu der Veredlung des protestantischen Cultus veranlaßt worden.

*) S. Schlosser am a. O. 226.

Verhehlen können wir es uns — wie auch unsere Ansichten sonst verschieden seyn, und zu welcher von unsern theologischen Partheien wir auch gehören mögen — verhehlen können wir es uns ein Mal nicht: daß das Zeit-Bedürfniß unseres Zustandes die Anwendung jenes Haupt-Mittels vor allem andern erfordert. Es muß bei uns zuerst, und es muß am eifrigsten darauf hingearbeitet werden: daß die Lehre Jesu und die Wahrheiten, welche sie enthält, in unser Gemüth, und zwar nicht nur auf die Oberfläche von diesem, sondern in das Innerste selbst gebracht — und daß dieses zu ihrer Annahme williger, und für den Einfluß ihrer bessernden und veredlenden, ihrer reinigenden und beseligenden Kraft empfänglicher gemacht werde. Es muß zuerst, und es muß allgemeiner bei uns dahin kommen: daß wir uns durch unser Christenthum, und durch die Kraft seiner Wahrheiten, wirklich zu andern Menschen machen lassen. Und dieß kann gewiß — so weit sich überhaupt von außen dazu helfen läßt — es kann gewiß auf keinem andern Wege so sicher, als auf dem vorgezeichneten, befördert werden.

Sobald sich aber alle unsere christliche Religions-Lehrer vereinigen, am angelegensten darauf, und auf diesem Wege darauf hinzuarbeiten: so wird von der Verschiedenheit, welche jetzt schon in ihren Ansichten über einzelne Lehren statt finden, oder die Folge von ihrem weiteren Forschen werden mag, gewiß nicht mehr viel Nachtheil zu besorgen

 seyn.

seyn. Sie können sich nämlich nicht dazu vereinigen, ohne auch an sich selbst, und für sich selbst, die den ganzen Menschen umschaffende Kraft der Lehre Jesu erfahren zu haben. Es ist auch, so wie jetzt noch die Verschiedenheit ihrer Ansichten über das Einzelne steht — es ist auch sicherlich möglich, daß jeder bei der seinigen diese Kraft noch erfahren kann; und so kann sie auch wieder von jedem ausgehen, und sich weiter mittheilen: ohne daß sich gerade seine besondere Ansicht mittheilen muß.

Die Erfahrung dieser Kraft aber wird ihn selbst am gewissesten sichern, daß er nie von dem ächten Geiste des Christenthumes abkommen kann. Sie wird eben damit auch die Einheit des Geistes bei aller Verschiedenheit der Meynungen zwischen ihnen erhalten. Sie wird auch das Band der Liebe und des Friedens zwischen ihnen erhalten; denn sie wird jeden demüthig und sanftmüthig durch das Bewußtseyn seiner Schwäche und Fehlbarkeit — sie wird jeden freier von Stolz und Eitelkeit — und sie wird eben dadurch machen: daß sich keiner in seinen besondern Meynungen und Ansichten, sondern jeder nur in dem Streben nach dem Einen Ziele, und in dem Wirken für den einzigen Zweck gefällt, wozu alle von Einem Geiste getrieben werden. Am unfehlbarsten wird sie aber dieß bewirken, daß es jedem von uns zur wichtigeren und heiligeren Angelegenheit werden wird: sich zu dem Wirken für diesen großen Zweck

immer

immer fähiger und geschickter zu machen; daß es jedem blos deßwegen darum zu thun seyn wird, an Weisheit und Einsicht zu wachsen, oder sich eine hellere und festere Erkenntniß zu verschaffen; und daß also auch das gelehrte Forschen, und die wissenschaftliche Behandlung unserer Religions-Lehren, bald mit einem Geiste unter uns betrieben werden wird, von dem sich die segensreichsten Folgen erwarten lassen.

Käme es aber dazu bei der Mehrheit unserer Religions-Lehrer, so darf man nicht zweifeln: daß sich auch bald die Wirkung davon in unsern wieder gefüllten Kirchen, oder in unsern auf das neue besuchten Tempeln zeigen, und zwar von selbst zeigen würde; ohne daß man noch besondere Künste oder gar Zwangs-Mittel dabei zu Hülfe nehmen müßte. Und dann dürfte es erst Zeit seyn, darauf zu denken: wie sich vielleicht auch mehr Würde und Anstand, mehr Feyerliches und Erhebendes in das Aeußere unseres Cultus bringen ließe. Was ihr auch von diesem Aeußeren anbringen könnt: so werdet ihr von den Menschen, bei denen der Geist noch gar nicht zum Leben gekommen ist, nur wenige dadurch in eure Tempel hinein ziehen; und diejenigen, welche noch die Neugier hinein zieht, werden nur so lange darin aushalten, als ihre Sinnlichkeit und ihre Phantasie damit spielen kann; oder als sie sich damit, — was bei dem größeren Haufen eures Volkes der Fall seyn wird — in den Wahn hinein träumen können,

„daß dasjenige, was sie dabei fühlen, ächte Religiosität sey.“

„Das eigentliche heilige Feuer selbst — von welchem unser Herz durchglüht werden muß, um gereinigt zu werden — kann niemals von außen her durch die Sinne entzündet werden; aber wenn es einmal durch die göttliche Kraft der Wahrheit angefacht ist: so kann es auch von außen her vielfach genährt werden; und dazu mag sich die Religion selbst von der Kunst ihre Dienste unbedenklich leihen lassen. Sehen wir also erst aus andern Zeichen, daß es schon brennt: so mögen wir auch für mehrere äußere Mittel sorgen, es zu unterhalten. Und ein Mißgriff in der Wahl dieser Mittel wird dann auch weit weniger gefährlich: denn jene heilige Flamme läßt von selbst nicht leicht eine unreine neben sich aufkommen.

Können aber dadurch die Neben-Mittel dieser Art — denn Neben-Mittel bleiben es immer — am gewissesten unschädlich gemacht werden: so wird es noch sichtbarer, „wie dadurch die Anwendung von andern, auf die man auch hin und wieder verfallen ist, und die ihrer Natur nach viel zweideutiger und bedenklicher sind, fast ganz überflüssig und unnöthig gemacht wird.“

Am wenigsten werden wir, um der Religion und der Religiosität wieder unter uns aufzuhelfen, der Hülfe des weltlichen Armes bedürfen, oder die

Dazwi-

Dazwischenkunft der höchsten Staats-Gewalt zu requiriren haben.

Es ist zwar eine der erfreulichsten Zeit-Erscheinungen: daß jetzt die Sache des Christenthums auch einigen von den Großen der Erde, und von den Beherrschern unserer Staaten, wiederum ernsthaft wichtig geworden zu seyn scheint. Es berechtigt zu den frohesten Hoffnungen: daß sie das Herz- und Geist-erhebende Zeichen seines Kreuzes wieder in die Fahnen ihrer Heere aufgenommen, und an die Brust ihrer Krieger gehängt haben. Es berechtigt zu noch froheren: daß sie sich durch ein heiliges Bündniß vereinigt haben, „die Religion auch bei den Verhandlungen ihrer Politik im Auge zu behalten, und sich selbst, bei der Regulirung ihrer Staats-Verhältnisse, Ehrfurcht gegen ihre Gesetze und Vorschriften zur Pflicht zu machen.“

Wer kann auch zweifeln: daß von ihnen zu der Förderung ihrer großen Sache unendlich viel gethan werden kann? Schon durch ihr Beispiel allein kann und wird sie auf das mächtigste gefördert werden. Noch mehr würde sie es dadurch werden, wenn sie ein eigenes heiliges Bündniß darauf schlössen: daß es in keinem bewohnten Theile ihres Gebietes, daß es in keinem Dorfe ihrer Staaten an einer brauchbaren Schule für die Jugend und an einem tauglichen Lehrer fehlen soll, der aus dem Nachwuchse ihres Volkes ein besseres Geschlecht bilden kann. Nur müßt ihr

ihnen unumwunden und laut sagen: daß die Religion und das Christenthum, daß ächte christliche Religiosität auch bei ihnen eben das seyn und werden muß, was sie bei allen Menschen seyn und werden soll. Sie darf auch bei ihnen nicht blos ein vorübergehendes, wenn schon periodisch wiederkehrendes, ernstes und frommes Gefühl erzeugen, das der Gedanke an Gott, oder auch der Gedanke an den Tod, zuweilen bei ihnen erregt: sondern sie muß fortdaurender Zustand eines beständigen Angedenkens an Gott, eines ununterbrochenen Wandels vor Gott, und einer stäten Erhebung ihres Herzens zu Gott — sie muß eben dadurch fortdaurender Zustand einer solchen Gemüths-Stellung auch bei ihnen werden, in welcher ihnen der Gedanke an Gott Kraft und Stärke zu der Erfüllung aller ihrer Pflichten giebt, und beständiger Antrieb dazu für sie wird. Auch sie müssen eine klare Anschauung und eine lebendige Ueberzeugung davon bekommen, „daß blos dieß Religiosität ist; und daß uns die Lehre Jesu und das Christenthum blos dazu gegeben ist: um uns zu dieser Religiosität zu erheben." Wenn sie aber diese Ansicht ein Mal aufgefaßt haben: so wird es gewiß nicht mehr nöthig seyn, sie zu der Förderung der Sache des Christenthumes noch besonders aufzufordern!

Doch laßt uns unsern Hoffnungen kein zu nahes, täuschendes Ziel setzen! Es kann und es wird dazu nicht so bald kommen; und wenn es auch

dazu

dazu kommt, so ist doch damit noch nicht alles geschehen, was noth ist! Es muß noch dazu kommen, daß jene einzig wahre Ansicht auch allgemein, oder doch die Ansicht der Mehrheit unter uns wird; und dieß kann weder die Macht, noch das Beispiel unserer Beherrscher unmittelbar bewirken. Daß es aber noch dahin kommen kann, und kommen wird, dieß dürfen wir auch deßwegen hoffen: weil von dem göttlichen Stifter des Christenthums selbst noch der Eintritt eines Reiches Gottes auf Erden verheißen ist. Dieß fühlt und erkennt man doch, daß wirklich dieß Reich Gottes, daß wirklich der Himmel auf die Erde gekommen seyn würde: wenn ein Mal die Mehrheit der Menschen in diesem Sinne durch seine Lehre religiös geworden wäre! Man darf eben daraus schließen, daß es nur dadurch kommen kann;*) so leicht man aber einsieht, „warum dieß nur in einem unendlich langsamen Fortschritte bewirkt,“ so lebhaft erkennt man auch, „wie es doch dadurch bewirkt werden kann.“

Dieß hat sich zu allen Zeiten auch durch die Erfahrung erprobt. Es ist also kein an sich unerreichbares Ziel, das wir uns vorstecken: wenn wir es uns zur Aufgabe machen, vor allem Andern darauf hin zu arbeiten, daß es sich bei immer Mehreren erproben kann. Sollten wir aber nicht glauben dürfen: daß sich doch, von dem stäten Hinar-

*) Wörtlich sagt es ja auch der Apostel Paulus, Röm. XIV. 17.

Hinarbeiten darauf, — wenn es jetzt an den drei nächst folgenden Generationen unter uns fortgesetzt würde — auch in dem Zustande unserer Kirche eine Wirkung im Großen zeigen müßte, die ihr viertes Jubel-Fest ungleich herrlicher, als die drei ersten, machen dürfte?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Planck, Gottlieb J.,

Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse unserer protestantischen Kirche bei dem Schlusse ihres dritten Jahrhunderts Betrachtungen, Vorschläge und Wünsche

Erfurt 1817

Polem. 2380 c#Beibd.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776142-4